

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1985|2



Wart
Lagos
Bühnen
Statuen

Za 692

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 43 29 81. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 5 94-6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Inhalt

JOACHIM VEIL Der Wald stirbt – sehen wir tatenlos zu?	77
ERNST SCHÄLL Gedenktafel für die Opfer der Judenverfolgung in Laupheim	78
BRUNO BERNHARD ZIEGER Sankt Michael und «der Vollstrecker des Bösen»	80
GERHART BINDER Erinnerungen an den achten Mai 1945 und an das Bild St. Michael	86
GERHARD SCHNAITMANN / URSULA ZÖLLNER 75 Jahre Ammertalbahn Tübingen–Herrenberg	89
HERBERT SCHWEDT Maskenbräuche an Pfingsten – der Pfingstbutz in Streichen	105
MARTIN BLÜMCKE Der Schömberger «Allebär» – ein Pfingstbrauch, getragen von den 20ern	109
BERTHOLD BÜCHELE Eine Ruine vor dem Ruin: Burg Ratzenried im Allgäu	115
OSWALD SCHOCH Der Neuweiler Jahrmarkt – Zur Erinnerung an Karl Blumenthal	123
JÖRG M. WEISBROD «Ob dem Brückle» – Ein Stück Alt-Schwenningen	132
Leserforum	139
Buchbesprechungen	140
sh intern	148
sh aktuell	153
Veranstaltungen und Studienfahrten	172



Das **Titelbild** zeigt einen Güterzug, der gerade den Tübinger Schloßbergtunnel verlassen hat und über die Neckarbrücke dem Hauptbahnhof zudampft. Es ist Herbst, und im Ammertal hat die Zuckerrüben-ernte reichen Ertrag gebracht. Alles weitere auf den Seiten 89 ff.: 75 Jahre Ammertalbahn Tübingen-Herrenberg.

Joachim Veil – Zur Sache: Der Wald stirbt – sehen wir tatenlos zu?

Nahezu täglich lesen und hören wir in den Medien, wie es um den Zustand unserer Wälder aussieht, und wer mit offenen Augen durch unsere Wälder geht, der kann dies auch selbst sehen! Genauso wie in zunehmendem Maße die landwirtschaftlichen Produktionsflächen und zahlreiche Baudenkmale durch die Emissionen aus Kraftfahrzeugen und Feuerungsanlagen gefährdet sind. Bis zum Überdruß wird uns dies ständig vorgehalten, ohne daß sich die Öffentlichkeit dazu aufrufen kann, etwas gegen diese dauernde und langfristig wirkende Zerstörung unserer Mitwelt zu tun. Niemand will erkennen, daß genau wie Wälder und Böden auch wir Menschen von diesen Giftstoffen geschädigt werden. Wenn auch immer noch darüber gestritten wird, wo nun genau die Ursachen liegen, so ist doch nicht zu bestreiten, daß all diese Emissionen höchst schädlich sind.

In der gemeinsamen Sitzung von Vorstand, Beirat und Ausschüssen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES am 24. November 1984 wurde diese Problematik eingehend diskutiert und die Notwendigkeit einschneidender Maßnahmen allgemein bejaht, um die Umweltbelastungen zu mindern. **Der Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES fordert daher alle**

Mitglieder auf, einen persönlichen Beitrag zum Schutze der Mitwelt zu leisten und durch das eigene Verhalten zu zeigen, daß sofort wirksame Maßnahmen notwendig sind. In unserer Werbeschrift heißt es: *Wir sind ein Zusammenschluß von Bürgern, die sich für ihre Heimat verantwortlich fühlen, die mitwirken und mitbestimmen wollen, was in dieser Heimat und mit ihr geschieht.* Wir haben auch an dieser Stelle in Heft 1984/2 gelesen, daß der Heimatbund nicht immer der Regierung erwünscht war. Unsere Verantwortung muß uns daher heute veranlassen, jetzt unsere Stimme zu erheben!

Das für den einzelnen am leichtesten durchführbare Mittel, etwas zu bewirken, ist die Einhaltung des vielfach geforderten **Tempolimits 100 km/h auf Autobahnen und 80 km/h auf Landstraßen**. Die Auswirkungen einer derartigen Beschränkung sind schon oft und an vielen Stellen vorgebracht und diskutiert worden. Niemand aber kommt an der Tatsache vorbei, daß ein Tempolimit die einzige sofort wirksame Maßnahme ist, die weder den einzelnen noch die Öffentlichkeit etwas kostet. Natürlich kann dies andere Maßnahmen nicht ersetzen, aber bis diese sich tatsächlich auswirken, werden noch Jahre vergehen, und dann kann es vielleicht schon zu spät sein!

Es muß die Aufgabe eines jeden Mitglieds des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES sein, durch sein Beispiel, durch seine Argumentation möglichst viele Mitbürger zu gleichem umweltbewußtem Verhalten zu veranlassen. Um dies zu ermöglichen – und gleichzeitig auch zur eigenen Sicherheit –, sollte das bewußte Fahrverhalten durch einen gut sichtbaren Aufkleber am Kraftfahrzeug dokumentiert werden. Zur Verfügung unserer Mitglieder werden daher allen Orts-Vertrauensleuten einige Aufkleber zugesandt; weitere können bei der Geschäftsstelle angefordert werden. Gleichzeitig stehen über die vielfachen Veröffentlichungen hinaus Begründungen für ein Tempolimit und Diskussionsmaterial zur Verfügung.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND als Gemeinschaft engagierter heimatliebender und umweltbewußter Bürger hat sich schon wiederholt tatkräftig für seine in der Satzung formulierten Ziele eingesetzt, *einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt zu leisten*. Diesemal kann und muß jedes Mitglied einen ganz persönlichen Beitrag leisten und damit die vielen Mitbürger, die nur auf einen Vorreiter warten, zum Mitmachen veranlassen. Wir müssen «Farbe bekennen», damit wir gemeinsam unsere Wälder, aber auch unser Erdreich und unsere Kulturdenkmale retten!

Gedenktafel für die Opfer der Judenverfolgung in Laupheim

Ernst Schäll

In Laupheim, der einstigen größten jüdischen Gemeinde Württembergs, gibt es schon seit Jahren Bemühungen, das Andenken an seine ehemaligen Mitbürger zu bewahren. So finden alljährlich die sogenannten Schalom-Tage statt, veranstaltet von der Freikirchlichen Evangelischen Gemeinde. Diese Schalom-Tage waren in den Jahren 1983 und 1984 besonders eindrucksvoll, mit Ausstellungen und Vortragsreihen, mit Führung durch den großen jüdischen Gottesacker mit seinen zwölfhundert Grabstellen. Abschluß und Höhepunkt der Schalom-Tage war ein ökumenischer Gottesdienst in der katholischen Marienkirche, bei dem der katholische, der evangelische und der freikirchlich evangelische Geistliche mitwirkten. Die Freikirchlich Evangelische Gemeinde, deren Kirche auf den Fundamenten der in der «Reichskristallnacht» 1938 niedergebrannten Synagoge steht, hat sich besonders die Aufgabe gestellt, die Erinnerung an die Judengemeinde zu bewahren. Ein Modell der einstigen Synagoge wurde naturgetreu in Maßstab 1:50 im Auftrag der Kirchengemeinde von Wolfgang Pysik gebaut und im vergangenen Jahr ausgestellt. Zum Gedenkstein am Synagogenplatz wurde eine Tafel angebracht, auf der die Inschrift der Erinnerungstafel *Hier stand die im Jahre 1836 erbaute Synagoge der altherwürdigen israelitischen Gemeinde. Dieses Gotteshaus wurde bei den Verfolgungen unserer jüdischen Mitbürger am 9. November 1938 zerstört für ausländische Gäste in Hebräisch und Englisch übersetzt wurde.*

Eine Bürgerinitiative befaßt sich seit drei Jahren mit der Aufgabe, die vielen vom Zerfall bedrohten Grabsteine durch substanzerhaltende Maßnahmen der Nachwelt zu erhalten. Ein Spendenaufruf des in den USA lebenden ehemaligen Laupheimer Bürgers John H. Bergmann, des Historiographen der einstigen Judengemeinde, hat es ermöglicht, aus Spendenbeträgen, die aus aller Welt eingingen, eine Friedhofsbauhütte zu errichten sowie Werkzeuge und Geräte zu beschaffen.

Die Friedhofanlage wird von der Stadt Laupheim vorbildlich gepflegt und ist, im Gegensatz zu manch anderen jüdischen Friedhöfen in unserem Lande, die verschlossen sind, ständig für Besucher geöffnet.

An das in die Friedhofmauer integrierte Friedhofwärterhaus ist nun eine große bronzene Tafel angebracht worden, die an die Ermordeten dieser Gemeinde erinnern soll. *IHR STERBEN SOLL UNS*

ALLZEIT MAHNEN, so lautet die Inschrift, der drei lange Schriftkolumnen mit genau hundert Namen von Laupheimer Bürgern folgen, die der Vernichtungswut des grausamen Regimes nicht entrinnen konnten und in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten starben, oder in ihrer Bedrängnis den Tod suchten.

Am 25. November 1984 wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die von Pater Professor Ivo Schaible gestaltete Gedenktafel der Öffentlichkeit übergeben. Die Stadtkapelle umrahmte die Gedenkstunde mit feierlicher Musik. In einer denkwürdigen Ansprache sagte Laupheims Bürgermeister Otmar Schick u. a.:

Am 19. August 1942 war die letzte Deportation von 43 Frauen und Männern aus Laupheim in die Vernichtungslager der NS-Diktatur. Mit diesem Tag hat die altherwürdige jüdische Gemeinde Laupheim aufgehört zu bestehen. Ein Schauern erfaßt uns, löst inneres Beben und Zittern aus. Hundert jüdische Mitmenschen unserer Stadt sind dem Inferno höllischer Haß- und Rachegefühle in den Jahren 1933–1945 nicht entkommen. Ihr Glaube und ihr Vertrauen, daß ihnen in ihrer geliebten Heimat solch menschenverachtendes Unrecht nicht widerfahren könne und dürfe, ließ sie bleiben, bis es zu spät war, bis es kein Entinnen mehr gab.

Wir gedenken ehrend unserer jüdischen Mitbürger und auch all der Millionen, die zu Tode gequält, geprügelt, geschunden, die von Hinrichtungskommandos erschossen wurden oder in den Gaskammern ihr Leben lassen mußten. Wir bitten um Verzeihung.

Diese dunkelste Seite deutscher Geschichte kann und darf nicht verdrängt werden. Wir müssen mit ihr leben, sie tragen und ertragen. Es gibt keine Ausflucht. Unser Wissen um diese schrecklichen Ereignisse haben wir an unsere Jugend weiterzugeben.

Wenn am unteren Rande der Gedenktafel steht *DIE BÜRGER VON LAUPHEIM*, so trifft dies im wahren Sinne des Wortes zu, denn die Tafel wurde finanziert aus Spenden Laupheimer Bürger. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat sich ebenfalls mit einer Spende beteiligt.

Das Heimatmuseum im Schloß Groß-Laupheim – jeden ersten Sonntag eines Monats von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet – stellt in einer besonderen Abteilung viele Zeugen zur Geschichte der einst blühenden Laupheimer Judengemeinde aus. Museumsbesuch und Gang über den stimmungsvollen Friedhof ergänzen sich auf eindrucksvolle Weise.

1933 - 1945

IHR STERBEN SOLL UNS ALLZEIT MAHNEN

ADLER EDMUND
ADLER EUGEN
ADLER FRIEDRICH
ADLER JAKOB
ADLER HELENE
ADLER KLARA
GEB. FRIEDBERGER
BALDAUF MARTHA
GEB. STEINER
BERNHEIM JOSEF
BERNHEIM THEODOR
BLOCH CLARA
GEB. EINSTEIN
BRUMLUCK BETTY
GEB. OBERNAUER
EINSTEIN CLARA
EINSTEIN HEDWIG
EINSTEIN HELENE
EINSTEIN IRMA
EINSTEIN JULIUS
EINSTEIN LEOPOLD
EINSTEIN MINA
EINSTEIN ROSA
GEB. REGENSTEINER
EINSTEIN SELMA
GEB. LAUPHEIMER
FRIEDBERGER ELISE
GEB. LÖWENTHAL
FRIEDBERGER MARKUS
FRIEDBERGER MINNA
FRIEDBERGER THERES
GEB. LANDAUER
GÖTZ MARTHA
GOLDFISCH FRIEDA
GEB. HEUMANN
GOLDFISCH LINA
GEB. HEUMANN
GRAB ARTHUR
GRAB LUISE
GEB. LAUPHEIMER
GUGGENHEIMER KARL
GUGGENHEIMER LEOPOLD
HEILBRONNER BERTHA
HEILBRONNER BERTHOLD
HENLE IDA
GEB. MESSING
HENLE JENNY
GEB. WEIL
HEUMANN FLORA
HEUMANN JULIUS
HEUMANN RICHARD
JAY KAROLINE



KAHN JULIUS
KAHN SARA
KAUFMANN ROSA
GEB. EINSTEIN
KIRCHHAUSEN EMMA
GEB. NÖRDLINGER
KIRSCHBAUM JETTE
KIRSCHBAUM SALLY
KIRSCHBAUM THERESE
KIRSCHBAUM LOUISE
GEB. LÖFFLER
KURZ LAURA
GEB. HIRSCHFELD
KURZ SIEGFRIED
LAUPHEIMER ADOLF MICHAEL
LAUPHEIMER ALEXANDER JOSEF
LAUPHEIMER EMMA
LAUPHEIMER FRIEDA
LAUPHEIMER PEGINA
LAUPHEIMER SIGMUND
LEVI JULIUS
LEVI KLOTHILDE
GEB. RIESER
LEVY SARAH
GEB. STEINER
LÖVINGER ANNA
LÖVINGER BERTHA
LÖWENTHAL DORIS
GEB. KLEIN
LÖWENTHAL JOSEF
LÖWENTHAL LAZARUS
LÖWENTHAL SELMA
MAAS EMMA
GEB. STEINER
MACHOLL EMMA
GEB. LÖWENTHAL

MEINSTEIN HEDWIG
GEB. RIESER
MEINSTEIN HEINRICH
NATHAN FANNY
GEB. HEUMANN
NEBEL HELENE
GEB. EINSTEIN
NEUBURGER ANNA
GEB. EINSTEIN
NEUMETZGER BERTHA
GEB. EINSTEIN
NÖRDLINGER KATHI
NÖRDLINGER THEKLA
GEB. LITZER
OSTERTAG IRMA
GEB. KIRSCHBAUM
REUTLINGER RECHA
GEB. FRIEDBERGER
RICHTER LINA
GEB. LAUPHEIMER
ROSENBERGER FRIEDA
ROSENBERGER ROSA
POTHSCHILD IDA
GEB. ADLER
POTHSCHILD IDA
GEB. WEIL
SCHILLER BERTA
GEB. FISCHER
SCHMAL BETTY
GEB. OBERDORFER
STEINER CLARISSA
GEB. STEINER
STEINER SIMON LEOPOLD
STERN JAKOB
STERN LUDWIG
VALLACH BETTY
VALLACH KALMAN
WEIL MINA
GEB. LÄMMLER
WEIL BERTHA
GEB. REGENSTEINER
WEIL LUDWIG
WEILER JETTE
GEB. LÖWENTHAL
WEILER KLARA
WEILER MAX
WERTHEIMER EMILIE
WERTHEIMER LINA
GEB. WEIL
WERTHEIMER MAIER
WERTHEIMER SELMA
ZUCKER GILLY
GEB. WEIL

DIE BÜRGER VON LAUPHEIM

Sankt Michael und «der Vollstrecker des Bösen»

Bruno Bernhard Zieger

Am 23. Januar 1985, dem 40. Jahrestag der Enthauptung des früheren württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz, raffte ich mich auf, diese persönliche Erinnerung niederzuschreiben.

Am 8. Mai 1945 wurde in der Michaelskapelle von Steinental, einem Teilort der Kirchengemeinde Treherz im württembergischen Allgäu, heute Gemeinde Aitrach, ein Altarbild aufgestellt. Es hat den Titel *Sankt Michael und der Vollstrecker des Bösen* und stellt in unmißverständlicher Weise Hitler als den besiegten Drachen dar. Gemalt wurde das Bild vor dem 20. Juli 1944 im Waldburg-Zeil'schen Gutshof zu Treherz. Die Künstlerin ist Hanna Binder-Kommer, eine gebürtige Lothringerin, Frau des Oberstudiendirektors am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart, Hermann Binder.

Warum habe ich mit der Veröffentlichung dieses Werkes, das in seiner Art und zu seiner Zeit einmalig sein dürfte, so lange gewartet? Einfach aus der Scheu, als Wichtigtuere zu gelten. Aber auch aus der nicht geringen Sorge, die heilige Symbolgestalt des *Engels der Deutschen* dem Unverständnis preiszugeben. Denn an seine Stelle trat im Lauf der neueren Geschichte der *deutsche Michel* mit der Zipfelmütze. Aus dem Symbol ist die Karikatur geworden!

Einst hat der junge Albrecht Dürer in seinen Bildern zur Offenbarung Johannis ein Blatt mit Michaels Drachenkampf geschaffen. Im oberen, größten Teil des Bildes spielt sich ein geradezu kosmischer Kampf zwischen Michael und dem Drachen ab. Im unteren Bildabschnitt ist eine typisch deutsche, friedlich bewohnte Landschaft mit Fluren, Bergen und Seen. Der *liebe sant Michael* galt in der deutschen Geschichte als der Rechtswalter Gottes, der Hüter des Reiches, der *vicarius Christi*, der Engel der Einheit, der Engel Europas. Sein biblischer Name Michael heißt «Wer-wie Gott?» Wo widergöttliche Kräfte am Werk sind, greift er ein.

Erzverbrecher Hitler als Drache,
den Michael durchbohrt

Ich gestehe, es ist problematisch, einen Menschen – und wäre es der Erzverbrecher Hitler, dessen Name mit einem sakralen Grußwort verbunden wurde – an die Stelle des Drachens zu setzen. Denn einem Christen ist es vom Evangelium her absolut verboten, auch nur einen Menschen als verflucht zu bezeichnen. Wer die Aussage des Bildes richtig verstehen will, sei an die im Auftrag Hitlers gefilmte

Dokumentation von Freislers Blutgericht erinnert, wie sie das Fernsehen wiederholt gezeigt hat. Unter den sichtlich seelisch zerbrochenen Opfern des 20. Juli war ein Mann, der auf die Frage, warum er seinem Führer untreu geworden sei, zu antworten wagte: *Weil ich Adolf Hitler für den Vollstrecker des Bösen in der Geschichte halte*. Die Antwort des Schandgerichts, dessen Urteile erst in neuester Zeit für rechtlich ungültig erklärt worden sind, ist bezeichnend: diese Erklärung *stellt alles in den Schatten, was wir bisher auf dem Gebiet gehört haben*. Es war der angeklagte und zum Tod verurteilte Diplomat Hans-Bernd von Haefen. In diesem Sinn ist das Michaelsbild mit dem Hitler-Drachen meines Wissens das einzige, lange vor dem Tode des «Führers» entstandene Altarbild in Deutschland.

8. Mai ein altes Michaelsfest

Ein weiteres ist zum Verständnis dieses Bildes zu bemerken: Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) gab es in der kirchlichen Liturgie zwei Engelsfeste, beide uralte: den 8. Mai und den 29. September. Durch die Liturgiereform, die vom Grundsatz der Vereinfachung ausging, wurde das Michaelsfest am 8. Mai gestrichen. Man muß das in diesem Fall bedauern, denn gerade das «deutsche» Michaelsfest wurde davon betroffen. In jedem Fall aber war damals der 8. Mai 1945, der Tag des Kriegsendes, auf den Tag genau das Michaelsfest des deutschen Volkes. Wen wundert es, daß wir so ratlos und zerstritten sind, wenn es um das Gedenken des 8. Mai 40 Jahre danach geht? Ist es der Tag der Kapitulation oder mehr? Ist es das Datum der Niederlage oder der Tag der wiedergewonnenen Freiheit? Der Tag des apokalyptischen Untergangs oder ein symbolträchtiger neuer Anfang? Gibt es dazu letztgültige Urteils-Maßstäbe?

Mich selbst haben so bedeutsame Schriftsteller wie Joseph Bernhart und Alfons Rosenberg nachdenklich gemacht. Der erstere schrieb 1934, also zu Beginn der Hitler-Herrschaft, in prophetischer Sprache ein Büchlein *Der Engel des Deutschen Volkes*¹. Es beginnt mit den Sätzen: *Was den Zeiten immer nottut, ist das Unzeitgemäße. Abseits vom Chaos des Tages ist auch diese kleine Schrift ein Beitrag zur «Torheit der Predigt», die den einen nur Torheit, den andern ein Ärgernis ist (1 Kor). Sie entspringt aus dem Glauben, daß nicht der Mensch das letzte Wort über den Menschen und die Völker hat. Und dann folgt der heute unheimlich klingende*





Detailaufnahme, im Vergleich zum Bild auf Seite 81 doppelt so groß: Das Böse in der Person Adolf Hitlers erhebt seine flammende Hand zum letzten «Heil».

Satz: *Der Schmerz einer Mutter um ihr totes Kind ist an der Wolga der gleiche wie am Rhein.* Das war sieben Jahre vor Beginn des Rußlandfeldzuges, des Anfangs vom Ende, für das Stalingrad an der Wolga steht!

Und dann erschien 1956 das Buch des bekannten Symbolforschers und Ökumenikers Alfons Rosenberg *Michael und der Drache* mit einem Geleitwort von Ida Friederike Görres. Der Verfasser bekennt im Vorwort, daß sein Buch nicht aus theoretischen Erwägungen, sondern aus einer Schau erwachsen ist, die in den Jahren des großen, brudermörderischen Krieges ihren Anfang nahm. Im Hinblick auf den 8. Mai sei ein Satz zitiert: *Daß es sich um einen Michaelskrieg handelte, wurde durch sein Ende enthüllt. Nicht nur wurde der Waffenstillstand am Feste des heiligen Michael, dem Gedenktag seiner Erscheinung auf dem Monte Gargano geschlossen, wodurch sich der Engel als Friedensstifter erwies; auch fand die rettende Invasion des vom «Drachen» um- und verschlungenen Kontinents in der Nähe des großen und ältesten nordischen Michaelheiligtums statt, des Mont St. Michel... Im Zeichen Michaels ist dieser schauerliche Krieg beendet worden, und inmitten einer gottlosen säkularisierten Welt hat sich der Engel der Geschichte im Namen Gottes als die insgeheim in ihr wirkende Geistmacht erwiesen.²*

Außer den eben genannten Michaelsheiligümern seien stichwortartig Namen und Orte genannt wie Karolinger, Ottonen, Staufer, die Engelsburg in Rom, Bamberg, Hildesheim, Freising, München und die ungezählten Michaelskirchen, die jeweils zu den ältesten in unseren Landen zählen. Freilich – und das ist das Große – die Symbolgestalt des Engels gehört nicht dem deutschen Volk allein. Michael ist biblisch gesehen der Beschützer des alttestamentlichen auserwählten Volkes und dann aller von Christus Erwählten.

Indem sich nun geschichtlich gewordene Völker diesen Engel zum Schutzpatron erwählten, bekundeten sie ihren Willen, zum Volke Gottes zu gehören. Dieses Recht steht jedem Volke frei. Aber dann gilt auch diesem Volk, was dem Volk Israel mahnend gesagt wurde: *Achte auf deinen Engel, und hör auf seine Stimme! Widersetz dich ihm nicht! Er würde es nicht ertragen, wenn ihr euch auflehnt, denn in ihm ist mein Name gegenwärtig* (Exodus 23).

Flammende Fingernägel als Hitlergruß

Darin liegt, abgesehen von seiner künstlerischen Qualität, die Bedeutung unseres Michaelbildes, das in so auffallender Weise mit dem 8. Mai 1945 in Verbindung steht. Nicht wie bei Dürer die friedliche Landschaft, sondern der «Krieg der Bomber» füllt

den unteren Raum, aus dem die erhobene Rechte des «Drachens» mit flammenden Fingernägeln sich zum Hitlergruß emporreckt.

Mitten in dieser apokalyptischen Zeit gab es auch in Treherz einen Kreis von Menschen, der sich regelmäßig in literarisch getarnten sogenannten «Leseabenden» traf und stärkte: Neben dem Ehepaar Binder und dessen Schwiegertochter Elisabeth ein aus Köln evakuierter Dozent für Russisch, Hofrat Reinhold von Walter. Sein Vater war in der Zarenzeit protestantischer Bischof für den europäischen Teil Rußlands. Bekannt geworden ist der in Rußland geborene Sohn durch zahlreiche Übersetzungen russischer Autoren, zuletzt noch durch die Übertragung von Boris Pasternaks *Doktor Schiwago*. Zudem war er ein Freund von Ernst Barlach und dichterisch hochbegabt. Zu den Leseabenden gesellte sich auch ein litauischer Dozent und – nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau – der damals im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannte P. Gregor Schwake aus der Benediktinerabtei Gerleve, ein leidenschaftlicher Musiker, der sich nach langen und qualvollen Jahren in Treherz zum erstenmal wieder an die Orgel setzte. Gelesen wurde Dante, Goethe, Schiller, Mörike, Bergengruen; Binder war auch Mitherausgeber der Schiller-Nationalausgabe und regelmäßiger Festredner bei den jährlichen Schillerfeiern des Stuttgarter Liederkranzes. Stark ins Gewicht fiel auch die unmittelbare Nähe zum Nachbarort Mooshausen mit dem gelehrten Dorfpfarrer Josef Weiger und seinem Freund Professor Romano Guardini aus Berlin, der dort ein Refugium gefunden hatte. Hermann Binder hat mitgeholfen, ihm nach dem Krieg einen Lehrstuhl in Tübingen zu vermitteln.

Wie Eugen Bolz von Goerdeler als Kultusminister für Berlin, so war Binder als Kultusminister für Stuttgart vorgesehen. Nach dem Krieg war er dann infolge der Zonenaufteilung in Tübingen, dem Sitz der französischen Besatzungsregierung, als Präsident für den Wiederaufbau des Unterrichtswesens in Württemberg-Hohenzollern zuständig. Ein bezeichnendes Licht auf das schwere Verständnis des Michaelbildes wirft die Tatsache, daß es auf der ersten Kunstaussstellung in Tübingen nach dem Krieg vom französischen Militärgouverneur als allzu deutsch abgelehnt wurde, obwohl eine Pietà von Hanna Binder als eines der am meisten beachteten Bilder Aufstellung fand.

Auch meine Bitte vom 8. Dezember 1945 konnte nicht überzeugen: *Ich halte mich an das schöne Wort von General de Gaulle, demnach alle Deutschen, welche am moralischen Aufbau, d. h. an der Wiederherstellung der Religion usw. arbeiten, die Hilfe der französischen Behörden finden werden.*

Der 20. Juli hat Folgen in Treherz/Allgäu

Das Bild, an das 1945 letzte Hand angelegt wurde, war in seiner Substanz vor dem 20. Juli fertig gemalt; übrigens mit Farben, die der älteste Sohn Gerhart aus Holland beschafft hatte. Es kam der 20. Juli 1944, der Tag des Attentats von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, eines Schülers von Binder im Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. Kurz danach kam als Kurier der damalige Buchhändler Riek aus Aulendorf, um uns zu warnen. Denn die anderen Widerstandskämpfer der zahlenmäßig kleinen Verschwörerzelle waren bereits verhaftet. Darunter Hauptmann Kaiser vom Oberkommando der Wehrmacht und der Leiter des Leipziger Thomanerchores Günther Ramin. Das Ehepaar Binder und ich als Pfarrer flüchteten auf eine Hütte im bayerischen Allgäu. Goerdeler selbst wurde bekanntlich unter Aussetzung eines Kopfgeldes von einer Million Reichsmark gesucht und von einer Wehrmachtshelferin entdeckt und verraten. Der damalige Kirchenrechtler und spätere Generalvikar der Diözese Rottenburg, Professor August Hagen, schreibt dazu: *Später wurde bei Goerdeler ein Notizbuch mit den Namen der Eingeweihten gefunden, ohne daß merkwürdigerweise eine Haussuchung oder ein Verhör bei Binder stattgefunden hätte.*³ Wäre dies der Fall gewesen – und jeder Landgendarm wäre fündig geworden –, gäbe es dieses Bild heute nicht. Später hat mir der Freiburger Historiker Professor Gerhard Ritter berichtet, wie er bei der Gegenüberstellung mit Goerdeler die Spuren der Folterung feststellen konnte.

Der winzig kleine Ort Treherz hat zu Kriegsende viel erlebt: den Durchzug der weißrussischen Wlassow-Armee in einer stürmischen Regennacht, den Rücktransport der ungezählten KZ-Häftlinge aus vielen Nationen, die bisher in den Hermann-Göring-Schieferwerken in der Balinger Gegend ihr Sklavendasein führten und nun, von SS-Bewachern mit Hunden begleitet, völlig erschöpft nicht selten am Straßenrand zusammenbrachen. Von der benachbarten Wirtin und uns wurden sie mit wärmendem Getränk im Vorbeimarsch auf der Straße versorgt. Ein überlebender Jude suchte nach Jahrzehnten Treherz auf, um sich zu bedanken. Einen Häftling, den man später tot im Wald fand, mußte, durfte, ich im Auftrag der französischen Besatzungstruppen auf unserem Friedhof feierlich begraben. Zuvor war schon das letzte Aufgebot, eine Kompanie blutjunger Soldaten, die noch den letzten Geburtstag des «Führers» feiern mußten, wie die Vorausfliehenden aus dem Gutshof über die nahe Iller in Richtung Berge abgezogen. Allerdings ohne ihren Hauptmann, der schon vorher mit seiner

Geliebten seinen Standort verlassen hatte. Dann waren wir Niemandsland und den Überfällen der zwangsverpflichteten ausländischen Arbeiter ausgeliefert, die mit der Plünderung von Einödhöfen ein leichtes Spiel hatten. Auch gab es Tote durch feindliche Jagdbomber, die sinnlos auf alles schossen, was sich bewegte. Am ersten Sonntag in der noch ungesicherten Freiheit tauchte, während die Gottesdienstbesucher sich vor der Kirche unterhielten, plötzlich ein Trupp russischer Zwangsarbeiter mit der Sowjetfahne auf. Gott sei Dank fiel mir ein, daß ich auf einem Teil unserer selbst gefertigten Osterbildchen, veranlaßt durch unseren «Russen» Reinhold von Walter, den russischen Ostergruß *Chrestos woskresche* (Christus ist erstanden) geschrieben hatte. Ich ging auf die Truppe zu und verteilte die Bildchen. Und dann ein großer Jubel: es war in jenem Jahr – anders als bei uns – an diesem Tag das russische Osterfest!

Erzengel Michael mit Drachen Hitler:
am 8. Mai 1945 aufgestellt

Und dann kam der Tag, auf den wir sehnsüchtig gewartet hatten: das Fest der Apparitio Sancti Michaelis, der *Erscheinung des Erzengels Michael*, der 8. Mai 1945. Wir brachten das Michaelsbild zur feierlichen Aufstellung in die Michaelskapelle zu Steinental. Heute noch besitze ich die Ansprache zur Weihe des Bildes. Als wir dann nach Hause kamen, ertönte aus dem Volksempfänger die Nachricht: Deutschland hat kapituliert! Man möge den heute seltsam klingenden Passus aus der Ansprache ganz nüchtern verstehen: *Als Ihr heute früh die Steinentaler Michaelskirche betratet und vor Euch das neue Bild über dem Altar aufgestellt saht, da war es wohl, als ob uns der Erzengel selbst erschienen wäre, wie damals vor 1450 Jahren im Jahre 495 auf dem Berge Gargano in Süditalien. Heute am 8. Mai 1945, dem Feste der Erscheinung dieses Engels. Festgehalten sei auch, daß uns beim Einrücken der ersten französischen Panzer – man konnte die Spuren noch 35 Jahre danach am Treherzer Torbogen sehen – die französischen Sprachkenntnisse des Ehepaars Binder sehr zustatten kamen. Es gelang auf Anhieb durch entsprechende Hinweise, die wir unmittelbar zuvor durch eine von der SS aus ihrem Haus zwangsevakuierete Mutter mit ihren drei Kindern erhalten hatten, Leutkirch, das verteidigt werden sollte, vor weiteren Zerstörungen und einer Gefährdung der Einwohner zu retten.*

Zur Geschichte des Michaelsbildes gehört noch ein Geschehen: Der bereits genannte Hofrat Reinhold von Walter hat unter dem Eindruck des zeitlichen Zusammenfallens von Michaelsfest und Beendi-

SANCT MICHAEL

Oktaven

von

Reinhold von Walter

Am 8. Mai 1945, dem Fest der Erscheinung des hl. Erzengels Michael, fand in der St. Michaelskapelle des schwäbischen Dorfes Steinental bei Treherz ein Altargemälde Aufstellung, das den Kampf des Erzengels mit Luzifer in großartiger Wucht darstellt. Das Bild hat Frau Hanna Binder-Kommer gemalt.

Wie das Gemälde einem religiösen Zwecke dienen will, so auch die nachstehende Dichtung, die in der Form von Octaven die inneren Elemente des Kampfes der Engel (vgl. Offenb. Joh. 12, 7 – 12), unter anderem auch die der menschlichen tragischen Verschuldung, im religiösen Sinne herauszustellen unternimmt; das letztere bedarf der Hervorhebung, da der 8. Mai 1945, was weder die Malerin noch der Dichter wissen konnten, auf den denkwürdigen Tag fiel, an dem der Krieg sein Ende fand.

Die Dichtung sei der katholischen Gemeinde zu Treherz, insbesondere dem hochw. Pfarrverweser Bruno Zieger, Frau Hanna Binder-Kommer und deren Gemahl, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Herm. Binder in Dankbarkeit gewidmet.

Mai 1945

Reinhold v. Walter

Eines der ersten, wenn nicht das erste Druckerzeugnis überhaupt, das nach Kriegsende in Deutschland gedruckt worden ist.

gung des Zweiten Krieges ein bisher unbekanntes dichterisches Werk geschaffen. Die mir persönlich bekannte Buchdruckerei Willi Müller in Memmingen hat es auf sich genommen, trotz des Verbots der Militärregierung das 16blättrige Werkchen zu drucken. Es dürfte meines Wissens eines der ersten, wenn nicht das erste Druckerzeugnis in Deutschland nach dem Kriege sein. Kaum zwanzig Exemplare davon existieren noch. In dreimal sieben Oktaven schildert der Dichter anhand der Offenbarung des Johannes (12,7–12) den Engelskampf. Im kurzen Vorwort heißt es: *Am 8. Mai 1945, dem Fest der Erscheinung des hl. Erzengels Michael, fand in der St.-Michaels-Kapelle des schwäbischen Dorfes Steinental bei Treherz ein Altargemälde Aufstellung, das den Kampf des Erzengels mit Luzifer in großartiger Wucht darstellt... Wie das Gemälde einem religiösen Zwecke dienen soll, so auch die nachstehende Dichtung, die in der Form von Oktaven die inneren Elemente des Kampfes der Engel, unter anderem auch die der menschlichen tragischen Verschuldung, im religiösen Sinne herauszustellen unternimmt. Das letztere bedarf der Hervorhebung, da der 8. Mai 1945, was weder Malerin noch der Dichter wissen konnten, auf den denkwürdigen Tag fiel, an dem der Krieg sein Ende fand.* Auswahlweise sei die zweitletzte Oktav zitiert:

*Da ist das Heil erschienen – Und die Macht
Seines Gesalbten – Unseres Gottes Reich!
Der uns vor Gott verklagte Tag und Nacht,
Der große Drache, fiel auf einen Streich.
Sankt Michael blieb Sieger in der Schlacht.
Durchs Blut des Lammes; und ihn schlug zugleich
Das Zeugnis jener, die, ihr eigen Leben
Nicht liebend, in den Tod es hingeben.*

Das Michaelsbild wird nach langer Verborgenheit in der seit 1972 aus desolatem Zustand neu errichteten, viel besuchten Bildungsstätte der Stefanus-Gemeinschaft, der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei Heiligkreuztal, Gemeinde Altheim bei Riedlingen, zum 8. Mai 1985 Aufstellung finden, wo auch der Widerstandskämpfer Claus von Stauffenberg und York von Wartenburg und anderer gedacht wird.

Anmerkungen

- 1 Joseph Bernhart, *Der Engel des deutschen Volkes*, 1934
- 2 Alfons Rosenberg, *Michael und der Drache*, 1956
- 3 August Hagen, *Gestalten aus dem Schwäbischen Katholizismus*, Viertes Teil, 1963

Erinnerungen an den achten Mai 1945 und das Bild St. Michael

Gerhart Binder

Beide haben ihre Vorgeschichte: Der achte Mai 1945, der Tag, an dem in Berlin-Karlshorst die Deutsche Wehrmacht sich der bedingungslosen Kapitulation unterwerfen mußte, und das Bild des St. Michael, welches, vorher gemalt, genau an jenem Tag in einer kleinen Kapelle in Steinental bei Treherz, Gemeinde Marstetten-Aitrach, eingeweiht wurde.

Die «Vorgeschichte» jenes Bildes ist rasch erzählt: Lange vor dem 20. Juli 1944 hatte sich für den, der sehen wollte und noch zu denken bereit war, die Niederlage des Dritten Reiches abgezeichnet. Viele Deutsche haben damals schon jenen inneren Konflikt empfunden, der bis heute nachklingt: Sie fürchteten nämlich, daß sie das NS-Regime nur um den Preis der Niederlage loswerden könnten. Und das würde, so war es im Jahr 1944 ganz deutlich, auch für den Fall gelten, daß es noch gelänge, Hitler zu beseitigen und den Gewaltstaat zu stürzen, – was nur durch ein Attentat möglich war.

Meine Mutter, die Malerin Jeanne Binder, geborene Kommer, – sie signierte als Gattin des Oberstudienleiters Dr. Hermann Binder lange Zeit ihre Bilder meist mit «Hanna Binder» – war damals mit dem zwangspensionierten Ehemann nach Treherz bei Marstetten evakuiert, nach der «Ausbombung» in Stuttgart. Freundschaftliche Kontakte zur Familie Goerdeler, Besuche der Malerin im Haus Goerdeler in Leipzig, wo sie ein Bild des gefallenen Sohnes gemalt hatte, waren vorausgegangen. Die auf dem Hof des Fürsten Waldburg-Zeil untergebrachte Binder-Familie hatte dann noch, 1944, «Verstärkung» bekommen durch die Evakuierung der Schwieger-tochter, Elisabeth Binder, und der Enkelin Almut.

Familie Binder und Carl Goerdeler

Die freundschaftliche Beziehung zu dem ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Dr. Carl Goerdeler hatte auch Pflichten und Gefahren mit sich gebracht. Die Pflicht sah Dr. Hermann Binder darin, daß er Goerdeler seine Mitarbeit für die «Zeit danach» zusagte; er sollte in Württemberg das Schulwesen wieder aufbauen und leitete darüber eine Denkschrift an ihn. Auch übermittelte er Goerdeler meine Bereitschaft, mich, der damals im Balkan, bei der Heeresgruppe C stand, zur Verfügung zu stellen. Goerdeler gab dies dann an seinen «Vertrauensmann» im Oberkommando des Heeres, den nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten Hauptmann Kaiser, weiter. Der aber, ein entschlossener, bedachtsam im

Stillen wirkender Hauptmann, gab bei den Folterverhören der Gestapo nur jene Namen preis, von denen er sicher war, daß sie die Geheime Staatspolizei ohnehin schon kannte. Bevor aber die in Quälerei und Verhörkunst versierten SS-Schurken ihr Werk fortsetzen und seinen Willen möglicherweise brechen konnten, forderte ihn Freisler für den Prozeß vor dem «Volksgerichtshof» ein, sprach – etwas anderes war gar nicht zu erwarten – das Todesurteil aus und verfügte gemäß dem «Führerbefehl» die sofortige und grausame Hinrichtung. Nicht wenige wohl verdanken jener Standhaftigkeit und dem Todesopfer Hermann Kaisers ihr Leben.

Carl Goerdeler war ein bedeutender, in Verwaltungsdingen überaus erfahrener, mutiger, aber auch sehr impulsiver und dort, wo er vertraute, erstaunlich offener Mann. Raffinierte Konspiration und Vorsicht sind nicht seine stärkste Seite gewesen. So hatte er auch früh schon den Freunden Binder und vor allem der Malerin sogar von den Staatsstreichplänen und Attentatsterminen erzählt. Sie wußten also in Treherz, gemeinsam mit der Schwiegertochter und dem damaligen Pfarrverweser Bruno Zieger, von dem, was sich im Sommer 1944 zusammenbraute; und, natürlich, sie hofften auf das Gelingen.

In jener Zeit, also noch vor dem 20. Juli 1944, ist das Bild des St. Michael begonnen worden. Als dann am Abend des zwanzigsten Juli die haßerfüllte «Führer»-Stimme über alle deutschen Sender tönte, da war das politisch gefährlichste Detail bereits gemalt: Unten, vom Heiligen besiegt, drohte der «Teufel», unverkennbar in der Gestalt Hitlers. Wär's entdeckt worden, hätten selbst die Polizei-Kunstbanausen den Sinn begriffen. Das Bild wurde also versteckt. Zum Glück war Treherz weit genug von Stuttgart entfernt, daß keine Durchsuchung, nur ein Verhör im «Hotel Silber» in Stuttgart stattfand. Denn die Gestapo-Experten hätten die Leinwand unter dem Bett mühelos gefunden! Und so konnte jenes Bild denn fertig gemalt, gerahmt und nach dem Einmarsch der Franzosen enthüllt und eingeweiht werden.

Der Polenfeldzug – kein Sieg der Nationalsozialisten

Die Vorgeschichte des achten Mai 1945 reicht natürlich noch viel weiter zurück. Sie soll wenigstens kurz angedeutet werden.

Jetzt ist Deutschlands Schicksal besiegelt. Diesen Krieg

können wir nur verlieren, so hatte sich der im Herbst 1938 verabschiedete General Beck, ein im Zentrum des militärischen Widerstandes stehender Offizier, als Chef des Generalstabes ganz besonders sachverständig, zu Freunden bereits am 1. September 1939 geäußert.

Nimmt man es so, dann ist der achte Mai 1945 schon durch den deutschen Angriff auf Polen gleichsam «programmiert» worden. Natürlich kann man – ja, man sollte es wohl – noch weiter zurückgehen. Man wird dann feststellen, daß in Hitlers Ernennung, der sogenannten «Machtergreifung» des 30. Januar 1933, Krieg und Niederlage enthalten waren. Und es war in Deutschland nicht gelungen, den Ausbau des NS-Staats zur Diktatur zu verhindern, ebenso nicht, ihn von außen rechtzeitig zu stoppen. Hitler erhielt die «Rückkehr der Saar» durch die Volksabstimmung vom Januar 1935 serviert, gleichsam als Ergebnis des harten und dummen Versailler Vertrags, konnte ein Jahr darauf, ohne daß die Westmächte reagierten, in die entmilitarisierten Rheinlande einmarschieren, offen aufrüsten, dazu sogar noch den «Flottenvertrag» mit England unter Dach bringen, holte Österreich als «Ostmark» in das «Großdeutsche Reich», wohlgermerkt, unter dem Jubel der Mehrheit der Österreicher, gewann in der Konferenz von München, nachdem er mit Krieg gedroht hatte, die «Sudetengebiete», annektierte im März 1939 noch die «Rest-Tschechei» und sicherte sich Stalins Rückendeckung durch den Geheimvertrag vom 23. August 1939, in welchem die Teilung Polens zwischen den beiden «roten» Diktaturen – «rot» mit Hakenkreuz für Deutschland, mit «Hammer und Sichel» für die UdSSR – beschlossen wurde. Kurz darauf schlug er los. Die Wehrmacht marschierte, die Generale gehorchten.

Sie haben in ihrer Mehrheit genauso gehorcht wie die hohen Richter, die bezeichnenderweise weit seltener genannt werden, wenn es um die Verantwortung am innenpolitischen Sieg des nationalsozialistischen Regimes und am Zweiten Weltkrieg geht, als eben die hohen Offiziere. Und schließlich müssen wir wohl bedenken, daß *nichts so erfolgreich ist wie der Erfolg*.

Georg Elser aus Königsbronn:
Hitler überwinden, heißt ihn töten

Wer darnach sucht und sich dabei gleichzeitig fragt, wie es denn zum Zweiten Weltkrieg und als Folge zum achten Mai 1945 gekommen ist, der muß sich wohl eine ganze «Liste» machen der vielen Ursachen und Gründe.

Das ist eine lange Reihe der «Überraschungen» und

«Erfolge» vor dem Kriegsbeginn. Und eine lange Reihe der vergeblich geplanten Versuche verschiedener Widerstandskreise, den Marsch in die Katastrophe zu stoppen. Nur einer sei erwähnt, weil er leider oft vergessen – oder verschwiegen – wird: Georg Elser. Der junge schwäbische Handwerker aus Königsbronn bei Heidenheim hatte seit dem deutschen Angriff auf Polen mit großer Sorge registriert, daß der Krieg durch die britische und die französische Kriegserklärung bereits zum europäischen geworden war; er fürchtete – denn er fühlte sich als Arbeiter und «Sozialist» –, daß nun gerade die deutschen Arbeiter würden für diesen Angriff leiden müssen. Es ging ihm um den «Kleinen Mann», nicht um die «Großen da oben». Aber er sagte sich, *wenn die Mächtigen oben versagen, dann muß eben ich selbst handeln*. Jener Georg Elser sah bereits im Spätherbst 1939, was viele einflußreiche und fachlich hochqualifizierte Männer des Widerstandes – unter ihnen bis zum Schluß auch der tapfere Carl Goerdeler – nicht hatten sehen wollen: Daß Hitler die Schlüsselfigur war und daß man ihn nur noch überwinden konnte, wenn man ihn tötete.

Der junge Handwerker, ein Eigenbrötler und schwäbischer Bastler, machte sich also ans Werk. Er erkundete genau Ort und Termin der an jenem 8. November fälligen Feier zum «Bürgerbräukeller-Putsch» und erfuhr, daß auch am 8. November 1939 der «Führer» vor den Altparteigenossen und Trägern des «Blutordens der NSDAP» reden würde. Sodann bastelte Georg Elser eine Zeitzünderbombe, die perfekt funktionieren sollte, wie sich dann herausstellte, und installierte sie unter beträchtlichen Schwierigkeiten exakt auf eine Zeit, zu der Hitler noch reden würde. Dann verließ er München und fuhr mit dem Zug nach Konstanz. Dort hatte er längere Zeit gearbeitet, wie auch drüben in der Schweiz. Es ist möglich, daß er dabei war, über die Grenze zu wechseln; wir wissen nur, daß er in der Nähe des Grenzpostens just in dem Moment auffiel, da der Rundfunk von dem gescheiterten Anschlag berichtete und von der Urheberchaft des britischen Geheimdienstes faselte. Man hielt ihn fest; später wurde er dann nach München überstellt. Erst dort fand die Kriminalpolizei seine Täterschaft heraus. Himmler vor allem war fest davon überzeugt, daß Elser nur das *Werkzeug des britischen Secret Service* gewesen sei.

Der Attentäter wurde wochenlang verhört und auch gefoltert, dann ins Konzentrationslager verbracht und vor Kriegsende ermordet. Elser selbst war nach dem Scheitern seines Mordanschlags davon überzeugt gewesen, daß *es hatte so kommen müssen, weil Hitler eben doch berufen* sei. Hatte er doch alles so ge-

nau geplant und eingerichtet. Wie konnte es nur geschehen, daß die Rede früher angesetzt wurde – schon auf exakt acht Uhr abends, statt etwa halb neun – und daß Hitler weit kürzer sprach als sonst?

Hitler übersteht alle Anschläge und profitiert vom Zaudern der Gegner

Viele Versuche, den Verbrecher zu beseitigen, der zum «Führer und Reichskanzler», zum Regierungschef und zum Staatsoberhaupt, geworden war, sind unternommen worden. Alle, einschließlich des Anschlags Stauffenbergs am 20. Juli 1944, sind gescheitert. Das ist wohl eine Ursache für den 8. Mai 1945, neben der Hauptursache, die in Hitler und dem damaligen Deutschland lag.

Die anderen Gründe müssen wir auf der Gegenseite, bei den damaligen Kriegsgegnern, suchen. Sie hatten sich noch im September 1939 nicht dazu entschließen können, rasch und konsequent zu handeln, hatten die Deutschen in Polen siegen lassen, ohne sogleich im Westen zu intervenieren. Vor allem die Franzosen hatten vor dem Krieg zurückgeschreckt, waren «friedlich» gewesen, beinahe um je-

den Preis, und hatten dann 1940 doch den Krieg und die bittere Niederlage erfahren müssen.

Heute hat es den Anschein, als hätten die Franzosen in ihrer Mehrheit jene Lektion gelernt, die man früher in Deutschland auch noch gewußt, allerdings oft auch mißbraucht hat, wie sie in dem Schillerwort knapp gefaßt ist: *Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.* Und vor allem die USA hatten es zwar verstanden, den Krieg zu gewinnen, den Frieden aber verloren. Denn den Sieg verschenkten sie an Stalin, der sich seine Beute – Osteuropa und Mitteldeutschland – sogleich nahm und behielt.

Achter Mai 1945: ein «Teufel», ganz gewiß, ist besiegt. «Die Teufel» der Gewalt, des Hasses, der Folter und Erniedrigung des Menschen, des Unfriedens und der Angst vor dem schrecklichsten, dem unausdenkbaren Krieg, sie aber sind geblieben. So wie die Christen im Mittelalter, nicht zuletzt gerade die Deutschen und die Franzosen, sich an den heiligen Michael wandten um Hilfe, mögen sie auch heute an ihn denken. Und damit ist jenes Bild zum Sinnbild unserer eigenen Zeit geworden, Erinnerung und Mahnung zugleich.

6.45 Uhr im Bahnhof Tübingen-West. Einmal täglich findet hier noch eine Zugbegegnung statt; freie Fahrt in Richtung Tübingen Hauptbahnhof. Am Gebäude deutliche Verfallserscheinungen.



75 Jahre Ammertalbahn Tübingen–Herrenberg

Gerhard Schnaitmann
Ursula Zöllner

Daß zwischen Tübingen und Herrenberg Züge verkehren, ist nicht nur eine Frage der Personen- und Güterbeförderung. Die Bahnlinie im Ammertal ist vielmehr noch eine Lebensader für die Wirtschaftskraft dieser Region, sie zu erhalten ein Dienst an der Heimat. Schwäbisches Tagblatt vom 4. 10. 1967.

Eine durchgehende Eisenbahnverbindung zwischen Tübingen und Herrenberg durch das Ammertal schafft für die Tübinger eine bessere Verbindung nach Böblingen und in den Westen Stuttgarts, sie verbindet Herrenberg und das Gäu mit Tübingen, und sie stärkt schließlich die Binnenstruktur der Ammertalgemeinden. Dies waren die Gründe, mit denen Ende des 19. Jahrhunderts die Gemeinden des Ammertals und die Städte Tübingen und Herrenberg immer wieder in Denkschriften und Petitionen bei der königlich württembergischen Regierung um den Bau der Eisenbahn nachsuchten. Diese Argumente gelten auch heute noch bei den beharrlichen Bemühungen, die Bahnstrecke durch das Ammertal zu erhalten und das unterbrochene Teilstück zwischen Gültstein und Herrenberg wieder herzustellen. Das 75jährige Jubiläum der Ammertalbahn in diesem Jahr soll deshalb nicht nur an ihre Geschichte erinnern, es ist vor allem Anlaß, über ihre Bedeutung für die Zukunft nachzudenken.

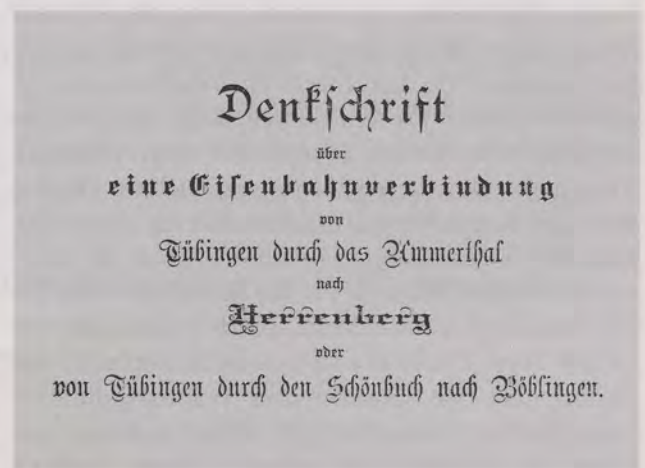
Seit 1889: Ammertalbahn oder Schönbuch-Linie nach Stuttgart

Die Tübinger waren bald nach der Eröffnung der Bahnlinie Plochingen–Reutlingen–Tübingen am 15. Oktober 1861 mit dieser Verkehrsanbindung nicht zufrieden. Der große Umweg und die lange Fahrzeit auf der damals noch eingleisigen *Oberen Neckarbahn* erboste die Bahnbenutzer, zumal der Umweg auch noch bezahlt werden mußte. Im Jahre 1889 hat der akademische Senat der Universität als Hauptkritiker in einer Eingabe an das königliche Ministerium des Kirchen- und Schulwesens die ungünstigen Verkehrsverhältnisse der Universitätsstadt Tübingen eingehend dargelegt:

- Die Bahnlinie Tübingen–Stuttgart habe eine zweimal so große Länge als die Luftlinie.
- Der Zeitaufwand betrage mit Benützung des Eilzugs zwei, mit Benützung eines Personenzugs durchschnittlich zweieinhalb Stunden.
- Die Fahrkosten hätten sich gegenüber der Postkutsche sogar gesteigert.

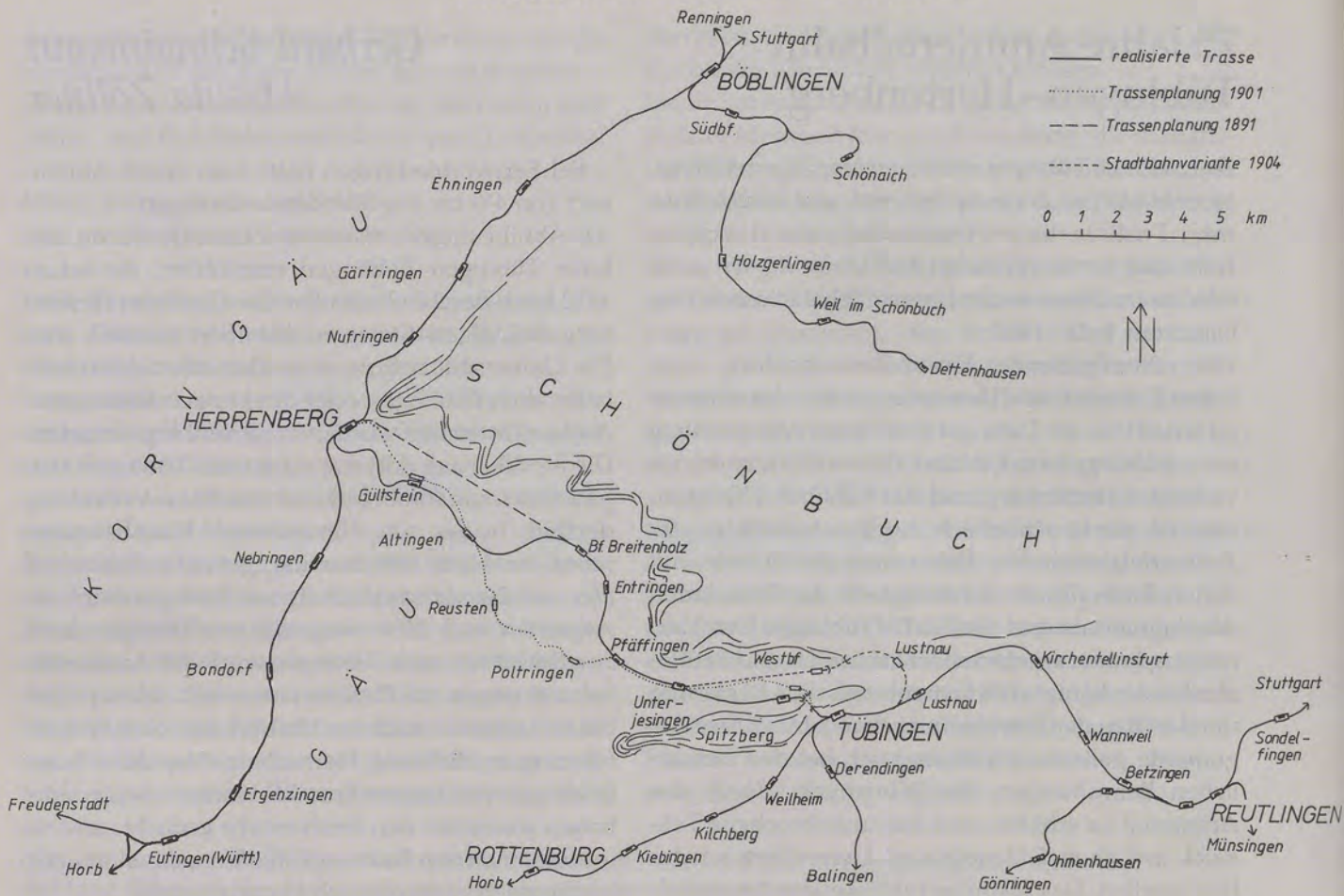
– Bei Fernverbindungen habe man einen Aufenthalt von $4\frac{3}{4}$ bis $6\frac{1}{2}$ Stunden in Stuttgart.

Als Abhilfe dieser *unhaltbaren* Zustände wurde eine Linie Tübingen–Böblingen empfohlen, die schon 1872 beim Beschluß zum Bau der Gäubahn Herrenberg–Böblingen–Stuttgart diskutiert worden war. Die Universität befürwortete also eine Schönbuchbahn nach Böblingen oder direkt nach Vaihingen. Andere Interessen wurden in Herrenberg vertreten. Die Bevölkerung dort war stark nach Tübingen ausgerichtet; man forderte daher eine Bahnverbindung dorthin. In der vom Herrenberger Eisenbahnausschuß im März 1891 herausgegebenen *Denkschrift über eine Eisenbahnverbindung von Tübingen durch das Ammerthal nach Herrenberg oder von Tübingen durch den Schönbuch nach Böblingen* wird die Ammertalbahn erstmals als Projekt vorgestellt. Man prüfte beide Trassen – auch im Hinblick auf eine Weiterführung in Richtung Herrenberg–Nagoldtal bzw. Böblingen–Vaihingen/Enz–Mühlacker. Beide Vorhaben waren für den Fernverkehr gedacht, und so forderte man den Bau von *Vollbahnen*, das sind nach heutigem Sprachgebrauch Hauptstrecken.



Der Verfasser der Denkschrift, der Herrenberger Oberamtmann Voelter, war natürlich für die Ammertalbahn. Zunächst mußte er ein wichtiges Argument ausräumen: über Herrenberg nach Böblingen maß die Entfernung gut fünf Kilometer mehr als durch den Schönbuch. Jedoch war die Strecke durch den Schönbuch durch viele Kurven und Steigungen nicht schneller als die Linie über Herrenberg. Auf beiden Trassen sollte die Fahrzeit nach Böblingen eine Stunde betragen, bei der Fahrt über Herrenberg sogar mit Umsteigen. Gegen die Schönbuchbahn

TRASSENVARIANTEN AMMERTALBAHN



sprach auch, daß sie durch fast menschenleeres Gebiet führen sollte, damit war kein Binnenverkehr zu erwarten. Selbst für den Güterverkehr versprochen die Gipsvorkommen im Ammertal mehr Tonnage. Von großer Bedeutung waren natürlich die Baukosten. Die Berechnungen ergaben: Für die Ammertalbahn bei 19,3 km Länge 5,5 Mio. Mark, auf den Kilometer also 284000 Mark. Für die Schönbuchbahn bei 29,7 km Länge 9,2 Mio. Mark, auf den Kilometer also 310000 Mark. Damit erwies sich die Schönbuchbahn in doppelter Hinsicht als teurer: Während die Ammertallinie ab Herrenberg die schon vorhandenen Gleise der Gäubahn mitbenutzen könnte, müßten für die direkte Linie nach Böblingen zehn Kilometer mehr Strecke neu gebaut werden. Durch die schwierige Topographie waren zudem mehr Kunstbauten – Tunnel, Brücken – zu errichten und mehr Erdmassen zu bewegen. Die auftretenden Steigungen waren so groß, daß zwischen Lustnau und dem Scheitelpunkt in der Nähe des Schaichhofes die Züge mit Vorspannlokomotiven hätten geführt werden müssen. Zum teureren Bau wäre also auch der teurere Betrieb gekommen.

Die Denkschrift erkannte damals schon den doppelten Nutzen der Ammertalbahn: einerseits die Bedie-

nung des bedeutsamen Binnenverkehrs zwischen Herrenberg, den Ammertalgemeinden und Tübingen und andererseits die bessere Anbindung an den Raum Böblingen–Stuttgart. Bereits 1891 wurde hervorgehoben, der Reisende mit der Gäubahn könne die südlichen und westlichen Teile Stuttgarts wesentlich besser erreichen. Besondere Bedeutung hatte der Bau der Hasenberg-Station, des heutigen Bahnhofs Stuttgart-West. Wenn es nun vom Herbst 1985 an möglich sein wird, im S-Bahn-Tunnel mitten durch die Stadt Stuttgart nach Vaihingen zu gelangen, so gewinnt das Argument des damaligen Eisenbahnausschusses, über die Ammertalbahn den Raum Stuttgart zu erreichen, nach 94 Jahren eine völlig neue Aktualität.

Der Plan einer Privatbahn bringt Württembergs Staatsbahnen in Zugzwang

Es dauerte weitere sieben Jahre, bis die Bahnidee greifbarere Formen annahm. Die Tübinger Chronik vom 7. September 1898 berichtete von Überlegungen, eine Privatbahn-Gesellschaft für den Bau zu gewinnen. Das Projekt der Privatbahn stand im Jahre 1901 kurz vor der Ausführung. Mit Schreiben vom

Gesetz,
betreffend die Beschaffung von Geldmitteln für den Eisenbahnbau und für außerordentliche
Bedürfnisse der Verkehrsanstaltenverwaltung in der Finanzperiode 1905/06.
 Vom 28. Juli 1905.

Wilhelm II., von Gottes Gnaden König von Württemberg.

Nach Anhörung Unseres Staatsministeriums und unter Zustimmung Unserer
 getreuen Stände verordnen und verfügen Wir, wie folgt:

Art. 1.

Für den Bau von Nebeneisenbahnen durch den Staat werden . . . 3 000 000 M.
 bestimmt und zwar:

- 1) für die Bahn von Tübingen nach Herrenberg (Art. 4 Ziff. 1 des
 Gesetzes vom 21. Februar 1902, Reg.Bl. S. 66) als erste Rate 1 000 000 M.,
- 2) für die Bahn von Kirchheim unter Teck nach Weilheim an der Teck
 (Art. 4 Ziff. 2 des Gesetzes vom 21. Februar 1902) als erste Rate 400 000 „
- 3) für die Bahn von Schorndorf nach Welzheim, unter Aufhebung
 der Bestimmungen in Art. 3 Abs. 2 Ziff. 6 des Gesetzes vom
 29. Juli 1899 (Reg.Bl. S. 577) und Art. 3 Abs. 1 Ziff. 3 des
 Gesetzes vom 21. Februar 1902 als erste Rate 1 000 000 „
- 4) für eine Bahn von Göppingen nach Ömünd als erste Rate . . . 600 000 „

Mit der baulichen Ausführung dieser Bahnen ist vorzugehen, wenn der Eisenbahn-
 verwaltung von den Beteiligten der für den Bahnbau und dessen Zubehörden dauernd
 erforderliche Grund und Boden kosten- und lastenfrei zur Verfügung gestellt oder statt
 der Eigentumsüberweisung genügende Sicherheit für die Erstattung der Grunderwerbungs-
 kosten geboten wird.

Außerdem sind von den Beteiligten bare Baukostenbeiträge zu leisten, und zwar bei
 den Bahnen

Tübingen—Herrenberg von 5 000 M.
 für 1 km,

23. Februar 1901 gratulierte der Direktor der Württembergischen Eisenbahn-Gesellschaft – einer noch heute bestehenden Firma, die u. a. die Nebenbahn Nürtingen–Neuffen betreibt – dem Tübinger Oberbürgermeister Haußer zum erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen. Unzufrieden war der Eisenbahndirektor allerdings mit der Presse: *Nicht erfreut bin ich über die vielen Zeitungsartikel, welche über die Sache geschrieben werden, und welche einzig und allein dazu geeignet sind, die Gegner unseres Projekts zu angestrebter Gegenarbeit anzuspornen.* Der Staat wollte damals

keine Inflation von Privatbahnen, so wurde im Laufe des Jahres 1901 aus dem Privatbahn-Projekt ein Staatsbahn-Projekt: *Die Ammerthalbahn, die jetzt nach dem Entwurf eines Gesetzes vom 7./8. November 1901 als vollspurige, vom Staat zu erbauende Nebenbahn gesetzlich festgelegt werden wird, ist mit wenig Abweichungen ganz nach dem Projekt der Württ. Eisenbahngesellschaft geplant.* (Tübinger Blätter 1901, Nr.3/4 S. 58/59.) Die engen Tal- und Ortsdurchfahrten in Poltringen und Reusten ließen eine ausgesprochene Bimmelbahn erwarten, die 18 Kilometer sollten

PLAN DER STADT TÜBINGEN

nach amtlichem Material bearbeitet.



An diesem Plan der Stadt Tübingen von Wilh. C. Rübsamen, 1908–1910 gefertigt, lassen sich die in der Stadt diskutierten Trassenführungen aufzeigen: Die Ziegelfabriken im Gaisweg (oben Mitte) lagen damals außerhalb der Stadt. – Rechts oben hinter dem Osterberg sollte der gewünschte Bahnhof Lustnau liegen. – Auf der realisierten Trasse durch den Schloßberg ist zur Verdeutlichung die «Badschüssel», die Akademische Schwimmanstalt, markiert.

schließlich auch nur 1,8 Mio. Mark kosten. Auf dieses Minimalprogramm war der ursprünglich stolze Plan von 1891 – Vollbahn über Entringen–Kayh für 5,5 Mio. Mark – zusammengeschrumpft. Mit dem Gesetz vom 21. Februar 1902 wurde der Bau der Nebeneisenbahn beschlossen. Die Mittel wurden jedoch einstweilen nicht bewilligt, da noch Mängel in der Planung beseitigt werden sollten. In einer Vorlage an den Landtag im April 1905 wurden Projekt 1 (über Reusten) und Projekt 2 (über Entringen) ausführlich gegenübergestellt. Das Fazit lautete: *Berücksichtigt man die zu erwartende Ausbeute von*

Gipssteinen aus der Gegend von Entringen und andererseits die schwierigen örtlichen Verhältnisse bei Reusten, wo entweder schroffe Kalksteinfelsen oder verdächtige Schutthalden durch die Bahn angeschnitten werden müssen und zweifellos eine Reihe von Jahren außerordentliche Unterhaltungskosten für die Standfestigkeit der Muschelkalkeinschnitte entstünden, so gebührt nach Ansicht der Generaldirektion aus technischen, wirtschaftlichen und finanziellen Gründen dem Projekt über Entringen entschieden der Vorzug. (Tübinger Chronik vom 29. April 1905.) Folgende Kostenberechnung wurde vorgelegt:

Gesamtaufwand	4201000 Mark
davon Grunderwerb	
(von den Gemeinden zu leisten)	457000 Mark
davon Anliegerbeiträge	
(je km 5000 M.)	<u>112000 Mark</u>
Baukosten für den Staat	3632000 Mark

Im Juli 1905 wurde das neue Eisenbahnkreditgesetz von der Stuttgarter Abgeordnetenversammlung verabschiedet. Der Berichterstatter Dr. Hieber hatte am Schluß seiner Ausführungen zwei für die Stadt Tübingen heiße Eisen angesprochen: *Der Schloßberg-tunnel in Tübingen soll so angelegt und die Grunderwerbungen an der Neckarhalde so weit ausgedehnt werden, daß dem etwaigen künftigen Bau eines zweiten Tunnels keine Schwierigkeiten entgegenstehen. Die geltend gemachten Bedenken für das schöne Landschaftsbild habe man nicht leicht genommen und es solle alles getan werden, um dieses Bild nicht zu stören. Doch stehen die großen Verkehrsinteressen darüber. Die Einführung der Bahn über Lustnau habe sich als unmöglich erwiesen.* (Tübinger Chronik vom 3. Juli 1905.)

Der Wunsch einer Linienführung über Lustnau geht zurück auf ein Gesuch, das die Gemeinde Lustnau, die Ziegeleibesitzer Clemens & Decker und Friedrich Mehl aus Tübingen sowie der Bierbrauereibesitzer Heinrich und der Sägmühlebesitzer Munz aus Lustnau im Herbst 1904 an die Hohe Königliche Staatsregierung und an die Hohe Ständeversammlung gerichtet hatten. Der damals noch selbständigen Gemeinde Lustnau mit 2000 Einwohnern genügte der Haltepunkt für den Personenverkehr an der Strecke Reutlingen–Tübingen nicht. Sie strebte mit allen Mitteln danach, eine *Güterstelle* zu erhal-

ten. Die Tübinger Industriellen waren vor allem an einem Gleisanschluß beim Lustnauer Projekt interessiert. Die Eingabe enthält einen Vorschlag für die Linienführung: vom Westen durch einen Tunnel unter dem Geigerle bis in die Hofräume der Ziegeleien beim Käsenbach, dann hinter dem Stadtfriedhof und dem Armenhaus (Pauline-Krone-Heim) vorbei bis zum Fuße des Österbergs mit dem gewünschten Bahnhof im Westen Lustnaus. *Auf dieser verhältnismäßig kurzen Strecke, so schätzten die Eingaber, würde sich ein hoher Prozentsatz des auf der Ammertalbahn überhaupt zu erwartenden Güterverkehrs abspielen.* Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, durch den Anschluß der Fabriken an die Bahn würden die Straßen der Stadtgemeinde Tübingen *unge- mein entlastet.* Auch dem Personen- und dem Fremdenverkehr sollte die gewünschte nördliche Führung zugutekommen, denn *Lustnau ist auch der eigentliche Schlüssel des Schönbuchs und es stünde zu erwarten, daß der Bahnhof Lustnau den Ein- und Aussteigeplatz für die sich aus diesem Teile des Verkehrsgebiets rekrutierenden Passagiere der Ammertalbahn abgeben würde.*

Das zweite heiße Eisen war die Führung zwischen dem Schloßbergtunnel und dem Tübinger Hauptbahnhof. Der Bau dieses Teilstücks über den oberen Wöhrd war mit ein Auslöser für den Alleinstreit.

Proteste gegen Bahntrasse: Tübinger Alleinstreit und Gründung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Der Senat der Universität protestierte im Jahre 1905 und nochmals 1907 gegen diese Linienführung der Bahn. Die Auseinandersetzung erreichte jedoch erst

Der Tübinger Westbahnhof 1912; Archiv des Verlages Gebr. Metz in Tübingen. Die Gaststätte bestand bis Ende der 50er Jahre und war mit ihrem schattigen Wirtsgarten recht beliebt.



im Jahre 1909 kurz vor dem Baubeginn ihren Höhepunkt. Federführend auf der Seite der Alleenschützer war Professor Konrad Lange, der bei Gründung des Württembergischen Bundes für Heimatschutz, später SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, am 12. März 1909 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde. Mit einem Artikel *Die Tübinger Alleen* im Neuen Tagblatt und Generalanzeiger für Stuttgart und Württemberg am 2. Januar 1909 löste er weitere Aktivitäten aus. Die Veröffentlichung in Stuttgart wurde ihm in Tübingen übelgenommen, sicherte jedoch die Aufmerksamkeit der Landesbehörden. Landeskonservator Robert Gradmann forderte Pläne und Akten in Tübingen an, besuchte später selbst die Stadt und fertigte einen in der Tübinger Chronik veröffentlichten Kurzbericht: *Von unserem Standpunkt müssen wir bedauern, daß die Herrenberger Bahn nicht weiter oben über den Fluß geführt werden konnte. Von ihr kommen hauptsächlich die Schwierigkeiten für die Erhaltung der Alleen.* Am 15. März folgte Gradmanns Gutachten mit Ausführungen zu allen geplanten Baumaßnahmen im Alleenbereich: Realschulbau, Neckarkorrektion, Bahnhofsumbau, Anlagensee, Bebauung Uhland- und Karlstraße, Ammertal-Bahn. *Der Bahndamm nimmt dem Alleenplatz das Großzügige, den Ausblick in's obere Neckartal und den freien Übergang in die unbegrenzte Weite.* Da das Bahnprojekt zu diesem Zeitpunkt nicht mehr verändert werden konnte, sollte besonderer Wert auf die Gestaltung der Brücke und auf die Baumerhaltung gelegt werden. Am 29. Mai 1909 schickte die Generaldirektion der Württembergischen Staatseisenbahnen einen entsprechenden Bauplan: *Durch diese Anordnung des Wegs kommt von der Lindenallee nur noch ein Baum in Wegfall; drei Bäume jenseits der Bahn sind mit Steinen zu umbeugen.* Die akademische Schwimmanstalt, auch «Badschüssel» genannt, war leider nicht zu retten.

Für die Brücke wurden verschiedene Entwürfe vorgelegt. Die damals gängige Architektur hätte den Spaziergängern in den Alleen eine Eisengitterbrücke «zugemutet». Dagegen wandte sich auch der Bund für Heimatschutz; der freie Ausblick neckarwärts sollte nicht behindert werden. Aus allen Entwürfen wählte die Bauabteilung der Generaldirektion eine Eisenbeton-Bogenkonstruktion. Mit den Bauarbeiten für die Brücke wurde Mitte August 1909 begonnen, am 6./7. Oktober wurde die Fahrbahn fertig betonierte. Danach fand im April 1910 die Belastungsprobe statt, so daß der Eröffnung nichts mehr im Wege stand.

1. Mai 1910: Böller vom Tübinger Schloß begrüßen den ersten Zug

Die Teilstrecke Herrenberg–Pfäffingen war bereits am 12. August 1909 eröffnet worden. Die Freude in den Gemeinden des westlichen Ammertals über das Erreichte war groß. Eine besondere Festlichkeit unterblieb, weil diese erst nach Eröffnung der ganzen Strecke stattfinden sollte.

Dieses Ereignis ließ nach einem Bericht des damaligen Schultheißen Frey aus Entringen gar lange auf sich warten: *Mancher machte seinem Unwillen durch Zeitungsartikel oder durch Schimpfen am Wirtstisch Luft; aber die Königliche Eisenbahnverwaltung ließ sich nicht drängen und dies zum großen Teil mit Recht, hat ihr doch die Stadtgemeinde Tübingen mit ihren Alleen und dergleichen große Schwierigkeiten bereitet.* Schließlich konnte das große Fest am 28. April 1910 stattfinden, der regelmäßige Betrieb wurde am 1. Mai aufgenommen. Ein Extrazug brachte die Festgäste, an der Spitze den damaligen Ministerpräsidenten von Württemberg, Dr. Karl von Weizsäcker, über Herrenberg nach Pfäffingen. Dort stiegen die Gäste aus der Stadt Tübingen zu. Alle Stationen hatten festlichen Fahnschmuck angelegt, und vom Tübinger Schloß krachten die Böller, als der Zug gegen 13.20 Uhr durch den Schloßbergtunnel fuhr. Anschließend fand im Museum ein Festessen statt. Tischordnung und Speisekarte befinden sich noch heute im Stadtarchiv Tübingen.

Als erster Redner ergriff Oberbürgermeister Haußer das Wort: *Manch belangreich Geschehnis hat die Stadtgemeinde Tübingen schon gefeiert; aber wohl selten ist für sie ein freudigerer Tag verzeichnet und ein solcher, der auch ohne besonderen Pomp und äußeres Gepränge eine so allgemeine, aufrichtige und gewiß auch dauernde Sympathie der Kernschichten unserer Bürgerschaft, namentlich der Altstadt, für sich hat, als der heutige Geburtstag der Bahnlinie Tübingen–Herrenberg, der Tag, von dem ab es einen Westbahnhof Tübingen gibt, der Tag, an dem der Vollbetrieb auf der ganzen Strecke nun eröffnet wird.* (Tübinger Chronik vom 29. April 1910.) Der Ministerpräsident ging in seiner Rede auf eine Kernfrage ein: *Ich glaube, das Entscheidende ist jetzt, daß die Beteiligten ihre Pflicht tun, dann wird auch eintreffen, was der sehr geehrte Herr Abgeordnete von Tübingen Stadt gesagt hat, daß diese Bahn nicht zu den unrentablen des Landes gehören wird! Darauf verlassen wir uns, führen Sie den Wahrheitsbeweis für dieses Wort! Ich lade dazu alle ein, auch die Derendinger, die sich ja auch seinerzeit dafür ausgesprochen haben.* (Tübinger Chronik vom 29. 4. 1910.)

Am ersten Mai wurde dann der fahrplanmäßige Betrieb aufgenommen, und breitere Bevölkerungsschichten konnten am Bahnvergnügen teilnehmen.



Vor der eindrucksvollen Stadtsilhouette der Oberamtsstadt Herrenberg erkennt man das Gleis der Ammertalbahn sowie Lokomotivschuppen und Wasserturm.

Der erste Zug auf der neuen Teilstrecke der Ammertalbahn kam am Morgen um 5.11 Uhr in Unterjesingen an. Seine Ankunft verkündeten Böllerschüsse, und Schüler begrüßten ihn mit Hurra. Eine Anzahl jüngerer Damen und Herren unternahm mit ihm eine Frühmaienfahrt nach Tübingen. Den ganzen Tag über krachten bei jedem Zug die Böllerschüsse. Der Nachmittagszug konnte in Tübingen nicht alle Fahrgäste aufnehmen, so groß war der Andrang. Die Tübinger Chronik vom 2. Mai 1910 lobte die landschaftliche Schönheit der Strecke: *Zwischen Pfäffingen und Unterjesingen wird links auf der Höhe des Schönbuchs das Schloß Roßeck sichtbar, zur Rechten erblickt man die Wurmlinger Kapelle. ... Die Bahn geht nun dem linken Ufer der Ammer entlang, überschreitet die Flußläufe vor dem Haltepunkt Ammern mit eisernen Brücken, folgt dann in östlicher Richtung dem rechten Talhange der Ammer und zieht sich an dem Ausflugsort Schwärzloch vorbei zum Tübinger Westbahnhof. Vor sich sieht man die Stadt Tübingen mit ihren Universitätsgebäuden, Studentenhäusern und dem malerisch in der Höhe gelegenen massigen, alten Schloß Hohentübingen.* Technisch gesehen war der Bau dieser letzten 7,4 km schwieriger. An Kunstbauten mußten zwei eiserne Brücken bei der Station Ammern, der 300 m lange Schloßbergtunnel durch den baulich nicht einfachen bunten Keupermergel und die sich sofort daran anschließende Neckarbrücke errichtet wer-

den. Hinzu kamen die schlechten Untergrundverhältnisse im unteren Ammertal. Der moorige Boden mußte teilweise bis zu 15 m Tiefe ausgehoben werden, um die Strecke auf festen Untergrund zu setzen. Der Baupreis für die gesamte Strecke blieb mit 3,3 Mio. DM trotzdem unter dem Kostenvoranschlag.

Abschied von der Postkutsche und unentgeltliche Abgabe von Lokomotivspeisewasser

Die neue Bahnlinie brachte das Ende für ein anderes Verkehrsmittel: die Postkutsche. Die Tübinger Chronik meldete am 2. Mai 1910: *Die letzte Post aus dem Ammertal traf Samstagabend reich bekränzt hier ein. Das Dampfroß wird die Idylle von nun an ersetzen. Über 50 Jahre fuhr der Postwagen von Tübingen nach Herrenberg. Der letzte Wagen trug ein Plakat mit folgendem schönem Gedicht:*

*Nun fährst du heut zum letzten Mal,
Du lieber trauter Wagen;
Der uns so oft das Ammertal
Hinauf, hinab getragen,
Mit Wehmut wir gedenken dein,
Wenn wir das Dampfroß reiten,
Lebwohl, es hat nicht sollen sein;
Das ist der Lauf der Zeiten.*



12. August 1909: die letzte Postkutsche verläßt das Königliche Postamt Herrenberg.
Auch das Foto auf der rechten Seite ist schon historisch. Es zeigt, aufgenommen am 14. August 1971,
einen Güterzug mit der Dampflokomotive 78 246 bei Ammern.

Der Betrieb

Auch der Eisenbahnbetrieb war dem *Lauf der Zeiten* unterworfen. Das läßt sich an den Fahrplänen zeigen, auch an der Regelung über die Abgabe von Lokomotivspeisewasser. Dies mußten die Gemeinden nach dem Gesetz von 1905 unentgeltlich abgeben oder eine Entschädigung hierfür leisten. Dazu verpflichtete sich die Stadtgemeinde Tübingen für die auf ihrer Markung liegende Teilstrecke Hauptbahnhof bis Ammern in einem Vertrag mit der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnverwaltung im Jahre 1907. Für die ersten zehn Jahre stellte die Eisenbahn-Generaldirektion 1920 der Stadt 21637 cbm Wasser für die Lokspeisung in Rechnung; dafür mußten 4326,80 Mark bezahlt werden.

Für die Jahre ab 1921 wurde dann vereinbart, die Stadt habe einen Pauschbetrag von jährlich 850 Mark zu zahlen. Aber schon im Januar des Inflationsjahres 1923 verzeichnete das Gemeinderatsprotokoll, daß auf Wunsch der Eisenbahndirektion

wegen der fast täglich sich steigernden Sätze eine neue Entschädigung festzusetzen sei. Man legte eine jährliche Lokomotiveleistung von 22000 km auf dem Tübinger Abschnitt zugrunde; das ergab bei 1 cbm Wasser für 10 km einen Verbrauch von 2200 cbm. Als Entschädigung wurden $\frac{5}{7}$ des jeweiligen städtischen Wasserzinses festgesetzt. Diese flexible Regelung überdauerte die wirtschaftliche Umstellung nach dem letzten Krieg und eine weitere Geldentwertung.

1949 wurde die Stadt Tübingen dann bei der Eisenbahndirektion vorstellig, um ihre Geldleistungen für das Betriebswasser an die veränderten Verhältnisse anzupassen. Die Strecke Tübingen–Herrenberg würde seit Jahren geringer befahren. Eine beigefügte Aufstellung des städtischen Tiefbauamts ergab nunmehr 13000 jährliche Zugkilometer zwischen Hauptbahnhof und Ammern und damit nur noch einen Verbrauch von 1300 cbm Wasser.

Auch die Stadt Herrenberg versuchte 1950, sich von der kostenlosen Abgabe des Lokomotivwassers zu

befreien; sie verlor aber den von der Bundesbahn angestregten Prozeß, weil die alten Verpflichtungen weiterhin galten. Herrenberg schloß dann, wie später auch Tübingen, mit der Bundesbahn eine vorläufige Vereinbarung, nach der die Städte nicht mehr die Gesamtkosten des Wasserverbrauchs, sondern nur noch die auf den Personenverkehr entfallenden Kosten zu tragen hatten. Das waren 1954 auf Tübinger Markung noch 10666 gefahrene Personenzug-Kilometer. Interessant ist die Begründung für diese «Zwischenlösung»: *Es war zu erwarten, daß die Verpflichtung der Gemeinden sich durch die Umstellung des Bahnbetriebs auf Dieselantrieb mit der Zeit wesentlich ermäßigen oder gegenstandslos werden würde.* So kam es. Die letzten Dampflokomotiven im Personenverkehr fuhrten im Ammertal Mitte der 60er Jahre.

Die abgedruckten Fahrpläne geben vielfältige Hinweise auf die Entwicklung des Bahnbetriebs von der Eröffnung bis zum heutigen «Schrumpf-Fahrplan». Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht möglich, auch die Entwicklung des Güterverkehrs ausführlich darzustellen. Nur einige Stichworte seien genannt:

– Beim Bahnhof Breitenholz arbeitete eine Gipsfabrik mit eigener Feldbahn zum Steinbruch.

– Im Herbst wurde ein beträchtlicher Zuckerrübenverkehr abgewickelt. In dieser Zeit verkehrten oft

zwei voll ausgelastete Rübenzüge ab Altingen. In geringerem Umfang gibt es diesen Rübenverkehr noch heute.

– Der Tübinger Westbahnhof hatte ein erhebliches Güterverkehrsaufkommen, so daß am Abend immer noch ein zusätzlicher Güterzug vom Westbahnhof zum Tübinger Güterbahnhof verkehrte. Über den Westbahnhof erfolgte auch die Zulieferung zum Universitäts-Fernheizwerk.

– Auch heute noch fährt täglich ein Güterzug bis Gültstein. Folgende Betriebe stellen das Hauptaufkommen: Zanker in Tübingen-West, Manna-Düngerwerk und Holz Maisch in Pfäffingen, die Landwirtschaft – Zuckerrüben – in Altingen und Rigips in Gültstein. Ohne den regen Güterverkehr wäre die Strecke wohl nicht bis heute zu halten gewesen.

1966: erste Streckenstilllegung und erste Aktivitäten zur Bahnerhaltung

Am 12. August 1966 teilte die Deutsche Bundesbahn (DB) den Gemeinden mit, aus technischen Gründen ruhe zum Fahrplanwechsel am 25. September 1966 der Zugbetrieb zwischen Gültstein und Herrenberg bis auf weiteres. Güterzüge sollten noch bis Gültstein, Personenzüge noch bis Entringen verkehren. Die Strecke war damals so heruntergewirtschaftet, daß man ohne grundlegende Oberbauanierung



km	BD Stuttgart	Fahrt Zug Nr	5327a	5327b	5327c	3279	3281	3283	3285	4231	3287	42201	3289	3291	3293	3295	42203	3297	42207	3299	4273
0	Tübingen Hbf 307a, 325, 325f	ab	X 5.35	a 5.52	Sa 6.17	a 6.42	Sa 6.58	X 7.48	X 11.15	...	X 12.11	...	X 13.04	a 15.49	a 16.35	a 17.16	...	a 18.02	a 18.10	a 18.42	...
2	Tübingen West	...	5.40	5.56	6.21	6.56	7.01	7.52	11.19	...	12.15	...	13.08	15.53	16.39	17.20	...	18.06	18.17	18.46	...
6	Unterjesingen	...	5.47	6.03	6.27	7.02	7.08	7.58	11.25	...	12.21	...	13.14	15.59	16.45	17.26	...	18.12	18.27	18.57	...
7	Pfäffingen	...	X 5.50	6.12	X 6.30	7.06	X 7.11	X 8.01	11.29	X 11.30	12.25	X 12.26	13.18	16.03	16.49	17.30	17.32	18.16	18.30	18.56	18.57
10	Entringen	...	X 5.53	a 6.15	Sa 6.34	a 7.09	Sa 7.14	X 8.05	X 11.32	...	X 11.33	X 12.28	X 13.21	a 16.06	a 16.52	a 17.33	...	a 18.19	a 18.33	a 18.59	19.01
15	Altingen (Würtl)	...	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on	on
17	Gültstein	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
21	Herrenberg 308	an	...	...	...	...	...	...	...	X 11.52	X 12.49	...	...	...	...	...	a 17.56	...	a 18.51	...	a 19.25

Der Fahrplan der Ammertalbahn im Sommer 1968.

764* Tübingen—Entringen und zurück

Am 18. VI. Verkehr wie †		An Samstagen ab 14 Uhr und † nur Omnibusverkehr										Tübingen—Herrenberg 7630						Alle Züge 2. Klasse und mit Fahrradbeförderung			
km	BD Stuttgart	Zug	7265	7271	7273	7277	7279	7281	7283	7285	7289	7291	7293	7295	7297						
0	Tübingen Hbf 760, 765, 766	ab	a 5.47	a 6.40	a 6.59	a 7.49	a 9.00	a 11.27	a 12.15	a 13.04	a 16.14	a 16.56	a 17.27	a 17.59	a 18.56						
2	Tübingen West	...	5.51	6.46	7.03	7.52	9.04	11.31	12.18	13.08	16.18	17.00	17.30	18.02	18.59						
6	Unterjesingen	...	5.58	6.56	7.17	8.02	9.13	11.40	12.28	13.17	16.24	17.06	17.37	18.09	19.05						
7	Pfäffingen	...	6.01	6.56	7.17	8.02	9.13	11.40	12.28	13.17	16.28	17.09	17.39	18.12	19.08						
10	Entringen	an	a 6.05	a 7.00	a 7.21	a 8.06	a 9.17	a 11.44	a 12.32	a 13.21	a 16.32	a 17.14	a 17.45	a 18.16	a 19.12						

a = ✕ außer @ ● = In Pfäffingen Anschluß mit nach/von Herrenberg

Jahresfahrplan 1981/82: Der letzte Fahrplan mit Verbindungen am Abend.

764* Tübingen—Entringen (Tübingen—Pfäffingen—Herrenberg 7630)

Am 1. XI., 24. und 31. XII. kein Zugverkehr				An X ab 14 Uhr und an † nur Busverkehr								Alle Züge 2. Klasse und mit Fahrradbeförderung											
7265	7271	7277	7281	7283	7285	km	BD Stuttgart	Zug	7270	7272	7274	7276	7278	7280	7282	7284	7286	7290	7292	7294	7296	7298	
5.47	6.37	7.50	9.11	10.27	12.10	0	Tübingen Hbf 760, 765, 766	ab	a 6.29	a 6.46	a 7.20	a 8.27	a 9.12	a 10.05	a 11.02	a 12.05	a 13.07	a 14.05	a 15.05	a 16.05	a 17.05	a 18.05	a 19.05
5.51	6.49	7.53	11.31	12.13	13.07	2	Tübingen West	...	6.28	6.43	7.17	8.24	9.11	10.04	11.07	12.10	13.12	14.10	15.10	16.10	17.10	18.10	19.10
5.58	6.50	8.00	11.37	12.20	13.13	6	Unterjesingen	...	6.18	6.36	7.10	8.17	9.04	10.00	11.03	12.06	13.08	14.06	15.06	16.06	17.06	18.06	19.06
6.01	6.53	8.03	11.40	12.23	13.16	7	Pfäffingen	...	6.15	6.33	7.06	8.14	9.01	10.00	11.03	12.06	13.08	14.06	15.06	16.06	17.06	18.06	19.06
6.05	6.57	8.07	11.44	12.27	13.20	10	Entringen	an	a 6.11	a 6.29	a 7.02	a 8.10	a 9.00	a 10.00	a 11.03	a 12.06	a 13.08	a 14.06	a 15.06	a 16.06	a 17.06	a 18.06	a 19.06

Jahresfahrplan 1984/85: Der derzeit mühsam gehaltene Status quo auf der Strecke Tübingen—Entringen. Die Fortsetzung der Züge bis Derendingen – Schulzentrum – ist leider nicht verzeichnet.

nicht weiterfahren konnte. Die dafür notwendigen DM 600000 wollte die Bundesbahn nicht mehr investieren. So wurde der Betrieb eingestellt, ohne daß ein förmliches Stilllegungsverfahren durchgeführt worden war. Bahnbenutzer und Behörden waren überrumpelt worden, entsprechend groß war die Empörung. Schon einen Tag nach der Betriebseinstellung wurde die Aktionsgemeinschaft zur Erhaltung der Ammertalbahn gegründet, eine wohl einmalige gemeinschaftliche Initiative von öffentlichen Körperschaften und Bürgern. Ihr gehören an: die Kreise Tübingen und Böblingen, die Städte Herrenberg und Tübingen, die Gemeinden entlang der Bahn, heute die Gemeinde Ammerbuch, die regionalen Planungsgemeinschaften, die heutigen Regionalverbände sowie sachkundige und engagierte Bürger. Bei der ersten großen Veranstaltung am 25. November 1966 in Herrenberg erreichte man immerhin

eine Bestandsgarantie für das verbliebene Streckenstück. Schon damals wurden wesentliche Veränderungen in der Verkehrsstruktur dieses Raumes sichtbar. Die Gäubahn Stuttgart—Herrenberg sollte elektrifiziert und damit beschleunigt werden. Weiterhin war bereits der Bau der S-Bahn bis Böblingen geplant und eine Verlängerung bis Herrenberg ins Auge gefaßt. Auf der anderen Seite würde der Bau der Bodensee-Autobahn eine verstärkte Siedlungstätigkeit im Ammertal bewirken und für erheblichen Mehrverkehr auf der B 28 sorgen. Diese Fakten rechtfertigten eine verkehrspolitische Neubewertung der Ammertalbahn. Der Tübinger Landtagsabgeordnete Dr. Gerd Weng hob 1967 in einem ganzseitigen Zeitungsartikel die mäßigen Investitionskosten bei der Bahn im Vergleich zum Straßenbau hervor. Damals sollte die Wiederherstellung des noch liegenden Gleises 1,5 Mio. DM ko-

sten; heute der Wiederaufbau mit begleitenden Maßnahmen 3,5 Mio. DM. Zum Vergleich: beim Bau der Ortsumgehungen Unterjesingen und Entringen muß mit Kosten von 41 bis 50 Mio. DM gerechnet werden.

Die Bemühungen der Aktionsgemeinschaft blieben nicht ohne Wirkung. Zum Sommerfahrplan 1968 wurden vier neue Zugpaare zwischen Tübingen und Entringen eingerichtet: *Jetzt kommt es darauf an! Mehr Zugbewußtsein im Ammertal: Bahn macht ein Angebot*, so das Schwäbische Tagblatt vom 20. Mai 1968. Das Grundübel beseitigte man jedoch nicht: Weiterhin verkehrten parallel zum Zug Bahnbusse. Fast zehn Jahre lang lief dann der Betrieb auf der Reststrecke ohne große Veränderungen. Zwischen Herrenberg und Gültstein wurde jedoch im April 1973 das Gleis endgültig abgebaut.

Vier Jahre später legte das Verkehrsministerium in Bonn umfassende Pläne zur Netzreduzierung bei der Deutschen Bundesbahn vor. Da auch bedeutende Hauptstrecken zur Diskussion standen, glaubte zuerst niemand an eine Erhaltung der Ammertal-Strecke. Trotzdem ging die Aktionsgemeinschaft in die Offensive: *Es geht ums Überleben der Ammertalbahn: Aktionsgemeinschaft bläst zum Kampf!* Ihr Vorsitzender, der Tübinger Landrat Dr. Wilhelm

April 1973: Gleisabbau zwischen Herrenberg und Gültstein

Gfrörer, nannte das wichtigste Argument für die Bahn: *Wenn eine solche Verbindung [S-Bahn bis Herrenberg] kommt, ist es unsinnig, die Strecke zwischen Tübingen und Herrenberg aufzugeben. Mit geringsten Mitteln kann dann der Anschluß Tübingens an das Stuttgarter Schnellbahnnetz vollzogen werden. Das ist wohl die beste Chance für die Erhaltung der Ammertalbahn.*

Im Regionalgespräch am 17. April 1978 über die Strecken-Stillegungen im Regierungsbezirk Tübingen machten die Sprecher für die Ammertalbahn die Rechnung auf, durch die Senkung der Betriebskosten und die Streichung paralleler Buskurse könnte gleichviel Geld gespart werden wie durch die Einstellung des Personenverkehrs. Diese Argumentation überzeugte, die Strecke blieb erhalten.

Es mußten aber im Laufe der Jahre schmerzliche Betriebs-Einschränkungen in Kauf genommen werden. Vom Sommer 1981 an wurde im Abendverkehr nur noch eine Zugeinheit eingesetzt. Dadurch gingen wichtige Anschlüsse aus Richtung Reutlingen verloren, und die Züge konnten teilweise nur noch bis Pfäffingen fahren. Ein Jahr später ruhte auch dieser Abendverkehr. Die Strecke wurde bereits um 14 Uhr geschlossen. Auch im morgendlichen Berufsverkehr entfiel ein Zug. Schließlich wurde vom Sommer 1984 an der Zugverkehr an schulfreien





Bahnhof Herrenberg, 2. Oktober 1976:
Der Wasserturm, einst für den Betrieb mit
Dampflokomotiven notwendig, wird gesprengt.



Samstagen aufgegeben. Auf der anderen Seite gelang es aber auch, für die aus dem Ammertal kommenden Schüler die Züge bis Tübingen-Derendingen weiterzuführen. Dort befindet sich in der Nähe des Bahnhofs das Schulzentrum Feuerhägle. Dank dieser umsteigefreien und sicheren Beförderung benutzen die Schüler den Zug und wandern nicht mehr zu parallel verkehrenden Bussen ab. Die Ammertal-Bahn kommt bis heute bei Halbtages-Betrieb auf täglich 800 Fahrgäste.

Gutachten öffentlicher Nahverkehr im Kreis Tübingen und Gegengutachten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Im Oktober 1981 erhielt die Arbeitsgemeinschaft Kommunal-Entwicklung Baden-Württemberg GmbH (KE)/Studiengesellschaft Nahverkehr mbH (SNV) Hamburg den Auftrag für eine *Untersuchung von Möglichkeiten zur Verbesserung des ÖPNV (Öffentlichen Personennahverkehrs) einschließlich des SPNV (Schienenpersonennahverkehrs) der DB unter besonderer Berücksichtigung einer Stichbahn in einem mittleren Verdichtungs- und ländlichen Raum, dargestellt am Beispiel des Landkreises Tübingen. Ein Zusatzauftrag lautete: Untersuchung, ob und ggf. wie der Landkreis Tübingen an den Mittleren Neckarraum im Bereich Herrenberg/Sindelfingen über die Schiene besser angebunden werden kann.*

Auf die Einbeziehung des Schienenverkehrs war im Kreis Tübingen besonderer Wert gelegt worden. Diese Auflage war angebracht, denn die KE hatte im Hohenlohekreis ein Nahverkehrsmodell unter Ausschluß der Schiene geschaffen. Der Zusatzauftrag «Ammertalbahn» kam durch Betreiben der Aktionsgemeinschaft zustande. Ein Ende 1982 vorgelegter Zwischenbericht äußerte sich positiv zur Ammertalbahn: *Über die Gemeinde Ammerbuch hinaus würde einer verlängerten Ammertalbahn große regionale Bedeutung für die gesamte Region Neckar-Alb zukommen. Die Busbedienung sollte dann, auch in zeitlichen Randlagen, ergänzende Funktion wahrnehmen. Die Busbedienung in Verkehrsspitzen ist heute aufgrund der Überlastung der B 28 problematisch. Für das über den engeren Nahverkehrsbereich hinausgehende Beförderungsaufkommen sollten die Kapazitäts-, Zeit- und Bequemlichkeits-Vorteile der Schiene genutzt werden. Auch das errechnete Potential von mehr als 4000 «Beförderungsfällen» täglich von Ammertal-Orten mit Bahnhof ließ die Hoffnung berechtigt erscheinen, die weitere Untersuchung würde zu einem positiven Ergebnis für die Gesamtstrecke kommen. Der Schlußbericht vom Juli 1983 brachte jedoch eine Kehrtwendung um 180 Grad: Erheblichen Kostensteigerungen bei geringeren Erlösen*

stehen bei der Alternative Schienenverkehr nur geringe Vorteile aus Benutzersicht gegenüber. ... Es kann damit eindeutig eine Empfehlung zugunsten der Alternative Omnibusverkehr abgegeben werden. Diese Beurteilung zielte auf die baldige Einstellung des Personenverkehrs und die Gefährdung des Güterverkehrs. Vor allem drohten die Straßenbrücken über die Bahn im Rahmen der geplanten Ortsumfahrungen Unterjesingen und Entringen zu teuer zu werden.

Viele Daten des Schlußberichts mußten später korrigiert werden. So waren zum Beispiel zu hohe Triebfahrzeug- und Fahrwegkosten angesetzt worden. Die im Gutachten genannten Investitionskosten von 11 Mio. DM für die Wiederaufnahme des Bahnverkehrs auf der Strecke Gültstein-Herrenberg schmolzen schon nach der eigenen Korrektur der Verfasser erheblich zusammen. Trotz dieser Unstimmigkeiten und trotz der Bedenken, die bei vielen Beteiligten nach der Voruntersuchung aufgetreten waren, erhielt die Kommunal-Entwicklung im Herbst 1983 den Auftrag, ein Nahverkehrs-Modell für den Kreis Tübingen zu planen. Kurz vorher hatten der Vorstand sowie der Ausschuß für Städtebau und Städteplanung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES beschlossen, sich mit dem Problem der Ammertalbahn zu befassen. In Tübingen bildete sich eine Arbeitsgruppe. Das Stuttgarter Verkehrsplanungsbüro Billinger wurde beauftragt, das KE-Gutachten kritisch auszuwerten und zu überprüfen. Das Ergebnis konnte dem Tübinger Kreistag im Mai 1984

vorgelegt werden; die ausführliche Stellungnahme enthielt eine Fülle neuer Berechnungen und Gesichtspunkte. Die wichtigsten sind:

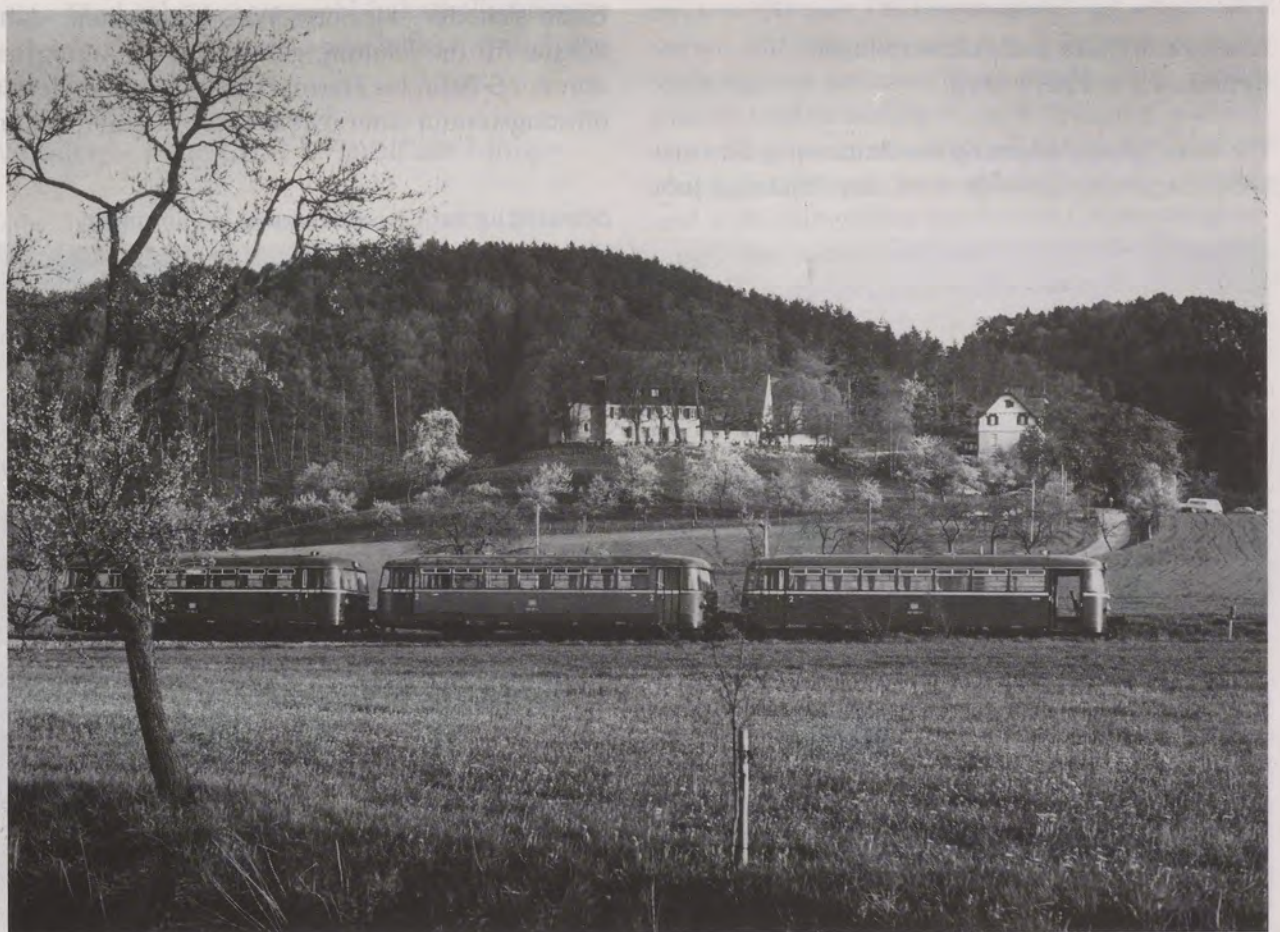
- wesentliche geringere Kosten für den Durchbau und die Fahrzeuge; statt 11,1 Mio. im Vorbericht 1983 nur noch höchstens 5,5 Mio.,
- das Aufzeigen von zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten nach dem Gemeinde-Verkehrs-Finanzierungsgesetz,
- die Forderung, wegen der besseren Wirtschaftlichkeit der Schiene den parallelen Busverkehr aufzugeben, und der Nachweis, daß das rechtlich möglich ist,
- die Aufforderung, ein detailliertes Betriebsbild unter Einbeziehung des Schienenverkehrs zu entwerfen und dabei auch Verhandlungen mit Privatbahngesellschaften zu führen, da diese Planungsvarianten zu kostengünstigeren Ergebnissen führen können.

Ein wichtiger Hinweis für die Politiker, die letztlich über das Verkehrskonzept zu entscheiden hatten, war bei der Kostenabwägung, daß auch bei dem von der Kommunal-Entwicklung empfohlenen reinen Omnibusmodell 830000 DM jährliches Defizit zu decken waren.

Das Planungsbüro Billinger und die Arbeitsgruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES unterstrichen die Bedeutung des Schienennahverkehrs in einem Verkehrskonzept westlich von Tübingen bis hin zum Stuttgarter S-Bahn-Netz, das in diesem Jahr

Die große Gültsteiner Gipsfabrik wird einmal werktäglich von einem Güterzug bedient. Ökologische Harmonie am Bahnhof Unterjesingen (Seite 103 oben): Ammer-Krautgarten-Eisenbahn. Seite 103 unten: Baumblüte um Schwärzloch und «Ammertal-Expresß» im Mai 1982.





Böblingen erreicht. Eine verlängerte Ammertalbahn könnte im Falle des S-Bahn-Endes in Herrenberg mit durchlaufenden Zügen Tübingen–Herrenberg–Eutingen–Freudenstadt den gesamten Zug- und Busverkehr aufnehmen. Außer der direkten Verbindung Tübingen–Freudenstadt könnten dabei von diesen Zügen folgende Relationen mit übernommen werden: Abbringer aus dem Reutlinger Eilzug ins Ammertal, Zubringer von Tübingen zur Gäubahn/S-Bahn, Abbringer aus der S-Bahn für die Gäuorte zwischen Herrenberg und Eutingen, Eilzug-Zubringer in Eutingen aus Stuttgart in Richtung Freudenstadt. (Untersuchungen zur Ausbauwürdigkeit der Ammertalbahn, Planungsbüro Billinger, Mai 1984, Anhang S. 1/2.) Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND empfahl, zunächst den Status quo – die Stichbahn bis Entringen – zu sichern, um dann in einem weiteren Schritt die sinnvolle große Lösung mit dem Durchbau bis Herrenberg und der Anbindung an den Stuttgarter Raum verwirklichen zu können. Diese Argumente wurden am Tag der Entscheidung nochmals in der Presse dargelegt: *SCHWÄBISCHER HEIMATBUND fordert Zweistufenplan für Ammertalbahn*». (Schwäbisches Tagblatt 18. 7. 1984.) Der Kreistag beschloß dann mit großer Mehrheit, den derzeitigen Betrieb bis Entringen – auch unter finanzieller Beteiligung des Kreises – zu erhalten.

Ausblick: S-Bahn und Ammertalbahn treffen sich in Herrenberg

Die erste Stufe, Sicherung des Status quo, ist einstweilen erreicht. Deshalb wird das 75jährige Jubi-

läum am 1. Mai 1985 ausgiebig gefeiert (siehe SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1985/1, S. 61). Allein, daß die Bahn dieses Jubiläum erlebt, ist schon ein Grund zur Freude. Man denke nur an die Einstellung so wichtiger Linien wie Metzingen–Urach, Göppingen–Schwäbisch Gmünd oder Calw–Weil der Stadt. Die zweite Stufe, der durchgehende Betrieb, erfordert weitere Bemühungen. Dazu gehört die vollwertige Integration der Ammertalbahn in das Nahverkehrsmodell.

Leider läßt der Fahrplanentwurf der Kommunalentwicklung für das Ammertal bis jetzt keine Ansätze in dieser Richtung erkennen, trotz anderer Versprechungen vor dem Kreistag im Juli 1984.

Weiterhin müssen Gespräche mit der Deutschen Bundesbahn über die Bereitschaft geführt werden, den durchgehenden Bahnbetrieb aufzunehmen, wenn das Gleis nach Herrenberg durch Dritte gebaut wird. Schließlich sollten die Kreise Mittel bereitstellen zur Mitfinanzierung des Lückenschlusses in Höhe von ca. 3,5 Mio. DM. Beim Land Baden-Württemberg zeichnet sich neuerdings die Bereitschaft ab, für den Erhalt von Bahnlinien Investitions-Zuschüsse von 33 Prozent der Kosten zu geben, wenn die beteiligten Landkreise ebenfalls zu einem Engagement bereit sind. Dies ergäbe ein tragfähiges Finanzierungsmodell.

Ließe sich der skizzierte Weg beschreiten, dann könnte für die Planung gelten: der Eröffnungstermin der S-Bahn bis Herrenberg ist zugleich der Eröffnungstermin einer reaktivierten Ammertalbahn!

Schotterzug zur Gleiserneuerung bei Entringen



Maskenbräuche an Pfingsten – der Pfingstbutz in Streichen

Herbert Schwedt

Eine Fülle von Belegen zeigt, daß noch im vorigen Jahrhundert im Gebiete des Königreiches Württemberg und in Hohenzollern Maskenbräuche am Pfingstfest weit verbreitet waren¹. Die Oberamtsbeschreibungen liefern dazu reiches Material, ebenso Autoren wie Anton Birlinger², Ernst Meier³ oder auch noch Rudolf Kapff⁴ in den *Volkstümlichen Überlieferungen aus Württemberg*, die seit 1904 erschienen.

Eine Kartierung dieser Belege läßt etwa das folgende Bild erkennen: In einem nördlichen Gürtel, der sich vom mittleren Neckar über den Schwäbischen Wald bis in die Ellwanger und Aalener Gegend und über die Geislinger zur Ulmer Alb hinzog, war die Bezeichnung Pfingstlümml üblich, in der Umgebung von Calw, Rottenburg, Hechingen und Balingen sprach man vom Pfingstbutz, südlich davon, etwa in Schömberg, vom Pfingstbär und im Donautal und nördlich davon vom Latzmann. Dazu trat vereinzelt die Bezeichnung Pfingsthagen oder auch Pfingstdreck. Diese wortgeographische Skizze, die freilich noch verfeinert werden müßte, soll hier nicht interpretiert werden; sie läßt aber erkennen, daß derartige Maskenbräuche sowohl in katholischen wie auch in protestantischen Landesteilen heimisch waren.

Wurmlinger Pfingstspiel – Vielfalt der Formen

Dabei ist es allerdings unstatthaft, ganz allgemein von Maskenbräuchen zu sprechen, so als hätte man sich darunter einheitliche Formen vorzustellen. Vielmehr zeigen uns die Berichte aus dem 19. Jahrhundert ganz unterschiedliche Arten des Brauches: sie reichen vom einfachen Heischegang, bei dem eine in Grün gehüllte Gestalt mitgeführt wurde, bis zu opulenten Rollenspielen. Ein solches Spiel hat sich in Wurmlingen erhalten, das heute zur Stadt Rottenburg gehört: dieses Pfingstspiel wird alle zwei Jahre aufgeführt, so auch 1985. Es muß, da es mehrfach veröffentlicht worden ist, nicht detailliert beschrieben werden. Wichtig ist jedoch, darauf hinzuweisen, daß es aus mehreren Elementen besteht, die miteinander verbunden sind und zusammengehören: einem Umzug, bei dem der grüne Pfingstbutz mitgeführt wird, dem Pfingstspiel mit seinen fünfzehn Rezitationen, einer Pfingstpredigt, in der allerlei Dorfereignisse glossiert oder kritisiert werden, und einem Pferderennen; dazu kommt der Festbetrieb im Festzelt.

Pfingstgestalten –
Kein Kampf des Sommers mit dem Winter

An Versuchen, die Herkunft solcher Bräuche zu klären, hat es selbstverständlich nicht gefehlt. Dabei ist von recht unterschiedlichen Autoren die Annahme favorisiert worden, daß es sich um eine spielerisch-symbolische Auseinandersetzung zwischen Sommer und Winter handeln müsse – offenbar sind dabei Laetare-Bräuche assoziiert worden, bei denen gelegentlich Stroh- und Grüngestalten gegeneinander kämpfen, wobei selbstredend der grüne Sommer obsiegt – jedenfalls nach heutiger Deutung. Auch Pfingstbutzen sind da und dort im Strohgewand aufgetreten, und nicht selten wurden sie – wie heute noch in Wurmlingen – «geköpft» oder in den Dorfbrunnen geworfen. Gegen solch hurtige Deutungen spricht, daß sie weder auf den Ablauf der jeweiligen Bräuche noch auf historische Belege hinlänglich Rücksicht nehmen.

Zunächst ist der Termin nicht eben geeignet, sie plausibel zu machen – jedenfalls nicht im bäuerlichen Bereich, in dem Latzmänner und Pfingstlümml vor 100 oder 150 Jahren bevorzugt angesiedelt waren. Mit einiger Gunst der Witterung und des Kirchenjahres kann um Pfingsten die Heuernte beginnen, und es mochte in dieser Situation wohl etwas spät gewesen sein, sich mit magischen Liquidationen des Winters zu beschäftigen. Des weiteren sind wohl pfingstliche Stroh- und Grünmasken bezeugt, aber kaum je im gleichen Ort: sie hätten also kaum Kämpfe gegeneinander ausfechten können. Erika Kohler, die den Latzmann in Untermarchtal bei Ehingen aus dem Jahre 1948 beschrieb, erkannte dieses Problem, hatte in dessen Umhüllung aber sowohl Stroh als auch Tannenreis entdeckt. *Nach dieser Vermummung ist die Versinnlichung des Winters und des Sommers in eine Brauchgestalt zusammengefallen*⁵. Das scheint uns entschieden zu kurzschlüssig, zumal wir über Zeitpunkt, Grund und Vorgang dieses Zusammenfallens nichts erfahren. Schließlich sind die Anhänger der – inzwischen längst popularisierten – Sommer-Winter-Symbolik über die offenkundige Tatsache hinweggegangen, daß zu unseren Pfingstbräuchen sehr häufig auch das Heischen gehörte, das sich auch mit Kunstgriffen nicht mehr in dieses Kampf-Schema bringen läßt, oder das Verspotten und Rügen, wie es in Wurmlingen noch zu beobachten ist –, von anderen Brauchsegmenten wie etwa den Spieltexten ganz zu schweigen.

Diese Kritik weist gleichzeitig den Weg zu einer anderen Interpretationsweise. Dabei gehen wir von der Annahme aus, daß Bräuche nicht voneinander isolierte Einmaligkeiten sind, sondern vielmehr aus einzelnen Elementen zusammengesetzte Komplexe. Diese Elemente sind austauschbar und zusammensetzbar wie die Buchstaben des Alphabets; ihr Vorrat ist begrenzt. Das bedeutet, daß Heischeumgänge an den verschiedensten – meist herausgehobenen – Terminen des Jahres möglich waren: an Weihnachten und Dreikönig, an Fasnacht und eben auch an Pfingsten. Das Muster »Heischen« war verfügbar, so wie es heute das Muster »Sommerfest« ist, das von den verschiedensten Gruppen in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet werden kann. Ähnliches gilt für das Maskieren, das wir gleichfalls als Strukturelement betrachten. Es gehört keineswegs allein zur Fasnacht, mit der es heute vorrangig assoziiert wird. Vielmehr sind zu brauchtümlichen Maskierungen die Pelzmärkte ebenso zu zählen wie die Sternsinger, der Nikolaus und das Christkind, das heute gelegentlich noch leibhaftig auftritt. Mit Ausnahme des Sommers und Spätsommers sind solche und andere Maskengestalten hierzulande und anderwärts an unterschiedlichen Terminen aufgetreten. Gewiß in verschiedenen historischen Zusammenhängen – das Muster des Sich-Verwandeln war aber jeweils verständlich und verfügbar. Das erklärt, daß strohgewandete Pfingstbären nicht anders aussahen als die fasnächtlichen Strohären, erklärt auch, warum die Pfingstlummel in Killingen bei Ellwangen weiße Hemden trugen und dazu hohe Kappen.

Pfingstmontag – Feiertag der Pferdehirten

Von besonderer Bedeutung für unsere Interpretation ist, um beim Wurmlinger Beispiel zu bleiben, das Pferderennen, von dem auch aus anderen Orten historische Belege zu berichten wissen. So heißt es in einer Dorfordnung von Altheim auf der Alb aus dem Jahre 1574: *Item welcher am hailigen pfingstag unsynniger weiß, als im ampt böringen geschicht, mit ainem roß rennt, der kombt umb ain guldin*⁶. Wer da geritten ist, wird aus anderen Hinweisen deutlich. In Schweningen heißt es 1745, daß das *Pfingstreuten . . . bey denen Roßbuben*⁷ abgestellt worden ist. Aus Balingen erfahren wir von *Roßbuben, welche aller Orten hier oben, am Pfingstmontag nach der Predigt einen sonderbaren Platz auf dem Felde erwählen, dahin sie ganz unsinnig auf den Pferden jagen, allerlei Bosheit und Mutwillen verüben und einen Tanz halten*⁸; nach diesem Tanz durften sie nahrhafte Gaben einsammeln. Beim Fulgenstadter Pfingsttritt bildeten nach Anton

Birlinger die *Kavallerie . . . nur solche Pfingstbuben, deren Väter oder Dienstherren Rosse haben*⁹. Es scheint also hinlänglich gesichert, daß Pfingstritte und die Bräuche in deren Umkreis das Privileg der Pferdehirten waren oder doch der jungen Männer, die beruflich mit Pferden zu tun hatten. Daß sie dieses Privileg gerade zu Pfingsten wahrnahmen, erklärt sich daraus, daß zu diesem Zeitpunkt in der Regel die Sommerweide eröffnet wurde (und aus diesem Anlaß auch der Pfingstochse geschmückt wurde). Ob- rigkeitliches Bemühen, den Sonntag von weltlichen Vergnügungen freizuhalten, dürfte dafür verantwortlich sein, daß solche Ereignisse auf den Pfingstmontag verlegt wurden.

Wenn unsere Annahme richtig ist, daß Brauchelemente relativ frei verfügbar waren, dann wird es auch – und nicht einmal besonders schwer – verständlich, daß sich an dem Feiertag der Pferdehirten auch andere Belustigungen ansiedelten: das Heischen, der Tanz, die Maskierung, das Rollenspiel, die öffentliche Spottpredigt – das Trinken nicht zu vergessen. Dieses Zusammentreten von Elementen zu bestimmten Ensembles – und gegebenenfalls deren Überleben – ist gewiß, je nach Region und Ort, in unterschiedlicher Weise erfolgt, und dadurch erklärt sich die Differenzierung der Brauchformen. Das soll freilich nicht nach endgültiger Feststellung klingen. Brauchelemente und Brauchmuster sind gewiß nichts Übergeschichtliches, und auch die Roßbuben früherer Jahrhunderte mußten ihre Vorbilder gehabt, aus einem vorhandenen Fundus geschöpft haben. So mag es offen bleiben, ob Umritte um Hofmarken – Rechtsakte also –, die sich seit etwa 1400 nachweisen lassen, zu den Vorvätern der Pfingstritte gehören. Wettritte als sportlich-repräsentative Ereignisse gab es seit dem 14. Jahrhundert auch in den Städten, und die hatten sie – jedenfalls ist das nicht unwahrscheinlich – von den höfisch-ritterlichen Turnieren übernommen. Solche Turniere waren nicht selten Maskenspiele, und auf etwas komplizierte Weise, mit interessanten Umwegen, kehren wir damit zur Sommer-Winter-Symbolik zurück. Leander Petzoldt zitiert dazu Olaus Magnus, der 1555 ein Reiten beschreibt, *bei dem am 1. Mai zwei Fähnlein zu Pferd gegen einander kämpfen. Das eine, angeführt vom Winter, in Pelzwerk ver mummt, unterliegt der Gruppe des «Blumengrafen» (Sommer), der mit Laubwerk und Blumen bekleidet ist*¹⁰. Damit ist längst nichts schlüssig bewiesen, aber doch angedeutet, daß die Sommer-Winter-Symbolik, wenn sie denn überhaupt für unsere Pfingstmasken und -ritte relevant ist, nicht bäuerlichem Denken entsprungen ist, sondern eher von der feinsinnigen höfischen Allegorik des Mittelalters abzuleiten ist.



Schüler der Oberklasse tragen in Streichen bei Balingen den Pfingstbutz herum und heischen von den Autofahrern Geldgaben.



Der Pfingstbutz in Streichen –
einer von maximal zwei Dutzend in Württemberg

Es gilt indes, nicht nur der möglichen Herkunft des Brauches nachzuspüren, sondern auch seiner Entwicklung von den Formen, von denen die vorhin erwähnten Quellen berichten, bis zur Gegenwart. Da zeigt sich zunächst, daß er vielerorts verschwunden ist. Zwar fehlt ein genauer Überblick, aber unsere Schätzung, nach der er in maximal zwei Dutzend Orten erhalten ist, dürfte zu pessimistisch nicht sein. Wo er, wie im bekannten Falle von Wurmlingen, zum folkloristischen Ereignis geworden ist, das nicht nur Tausende von Besuchern, sondern auch die Berichterstatter der Medien anzieht, da konnte er das Erscheinungsbild bewahren, das schon Ernst Meier¹¹ aufgezeichnet hat. Anderwärts ist er über die jeweilige Ortsöffentlichkeit hinaus fast unbeachtet geblieben und war deshalb für Veränderungen offen. So in Streichen – heute zur Stadt Balingen gehörend – im Zollernalbkreis. In dem etwas abgelegenen Ort finden der Pfingstbutz und seine Begleiter kein staunendes Publikum, wenn sie am Morgen und Vormittag des Pfingstmontags durch das Dorf ziehen. Vor den Häusern sagen sie, etwa ein Dutzend an der Zahl, den Spruch auf, den schon Rudolf Kapff¹² – allerdings nicht für Streichen – vermerkt:

*Pfingstbutz bin ich genannt,
Eier und Schmalz sind mir wohlbekannt,
Weißmehl schlag ich auch nicht aus,
meine Kameraden und ich backen Dötsche daraus.*

Freilich wird Weißmehl nicht mehr gesammelt; Eier aber bekommen die beiden Sammler in ihre Körbe, Münzen in ihre schwarzen Geldtaschen und Trinkbares, das gibt es natürlich für die ganze Gruppe, in ihre durstigen Kehlen.

In dreierlei Hinsicht hat sich der Brauch verändert, und zwar auf typische Weise. Zunächst sind es selbstverständlich keine Roßbuben, die da umziehen; auch in Wurmlingen sind ja längst nicht mehr sie, sondern zwei Jahrgänge der ledigen jungen Männer Träger des Brauches. In Streichen, wo dem Ereignis weniger Bedeutung beigemessen wird als dort, ist diese Entwicklung noch ein Stück weiter gegangen: die Gruppe besteht hier aus Schülern der Oberklasse. Dieses Absinken eines Brauches von den jungen Männern oder, allgemeiner, von Erwachsenen auf Kinder ist eine der Volkskunde wohlbekannte Erscheinung: ein Indiz für die schwindende Bedeutung eines Brauches. Eine Schwundstufe stellt auch, zweitens, der Pfingstbutz selbst dar, trotz seiner respektablen Größe von etwa vier Metern. Er besteht aus Holzstangen, die mit Bu-

chenlaub umhüllt sind, das mit alten Schellenriemen zusammengebunden ist: das Ganze ist mit bunten Bändern geziert. Acht Träger tragen den Butz auf einer Querstange, drei Buben stützen ihn mit Heugabeln und Stangen. Bemerkenswert ist, daß in dem grünen Kunstwerk kein lebendiger Butz mehr steckt, wie das früher der Fall war –, die Maske hat sich gewissermaßen verselbständigt. Parallelen dazu finden sich beim Pfingstquack in der Pfalz, wo etwa noch ein Paar Schuhe die Person andeutet, die früher in das geschmückte Laub eingehüllt war. Die dritte Veränderung könnte fast als Innovation, jedenfalls aber als Anpassung an moderne Verhältnisse bezeichnet werden. Die Pfingstbutz-Buben begnügen sich nämlich nicht mehr damit, die Häuser des Dorfes zu besuchen; sie sperren vielmehr die Straße, wenn eines der wenigen Autos des Weges kommt, und fordern eine Geldgabe vom Fahrer. Dabei sagen sie freilich ihren traditionellen Spruch nicht mehr auf, sondern begnügen sich mit der Mitteilung *Wir sammeln für den Pfingstbutz*. Einem Autofahrer, der – es war am Pfingstmontag 1984 – ohne Spende weiterfuhr, riefen sie wütend *Bauer* nach und charakterisierten so den Strukturwandel ihres Dorfes ebenso treffend, wie das eine Datensammlung könnte. Zuschauer übrigens fehlen völlig. Eine der interessantesten Fragen, welche diese Skizzen aufwerfen, ist bisher nicht gestellt worden und kann auch in einem Schlußsatz nicht beantwortet werden: die nämlich, warum sich der Brauch in manchen Orten erhalten hat, in vielen anderen aber verschwunden ist. Vermutlich gibt es dafür jeweils mehrere und unterschiedliche Gründe. Im einen Fall mag die Abgelegenheit eines Ortes für die Erhaltung gesorgt haben, im anderen, ganz im Gegenteil, dessen Bedeutung, in einem dritten das Interesse, das dem Brauch von außerhalb entgegengebracht wurde. Vielleicht, wer weiß, gibt es den Wurmlinger Pfingsttritt unter anderem auch deshalb, weil Ernst Meier ihn vor mehr als hundert Jahren sorgfältig aufgezeichnet und veröffentlicht hat? Auch die Volkskunde hat ihre Wirkungsgeschichte, und damit vielleicht auch dieser Artikel.

Anmerkungen

- 1 Vgl. JOHANNES KÜNZIG: Die alemannisch-schwäbischen Pfingst-Umrittspiele. In: Zeitschrift für Volkskunde 54, 1958, S. 205–238. – Zur weiteren Literatur vgl. HERBERT SCHWEDT/ELKE SCHWEDT: Schwäbische Bräuche. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984, S. 97–100.
- 2 ANTON BIRLINGER: Volksthümliches aus Schwaben. Nachdruck der Ausgabe Freiburg 1861/62. Hildesheim, New York 1974. (Volkskundliche Quellen, 4.) S. 114 ff.
- 3 ERNST MEIER: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852, S. 403 ff.
- 4 RUDOLF KAPFF: Festgebräuche. In: Bohnenberger, Karl (Be-

Der Schömberger «Allebär» – ein Pfingstbrauch, getragen von den 20ern

Martin Blümcke

Autofahrer, die am frühen Nachmittag des Pfingstmontags Schömberg, auf halbem Wege zwischen Balingen und Rottweil gelegen, auf der Bundesstraße 27 durchqueren wollen, müssen manchmal langsamer fahren, hie und da sogar für kurze Zeit anhalten: Dann wandelt eine mannshohe Grüngestalt mit weißen und violetten Fliederblüten von der einen Straßenseite zur anderen, begleitet, besser gesagt geführt, von sechs oder acht «Treibern», jungen Männern, die Stecken in der Hand tragen und die mit der Grüngestalt durch Stricke verbunden sind. Die Leute in den Autos können sich keinen Reim auf das machen, was sie da als Momentaufnahme sehen, und nach kurzer Fahrtverzögerung brausen sie ein wenig verwundert weiter, ohne nach dem Warum und Woher zu fragen.

Am Pfingstmontag 1984 sah man in Schömberg im Zollernalbkreis insgesamt drei Allebären, wie sie im Ort genannt werden: den der 19er, den der 20er und den der Ex-20er. Bei der Familie Anton Mager in der Allmandstraße trafen sich nach dem Mittagessen die Jahrgänge 1962 und 1963, also die 20er und Ex-20er, um alles für den Umzug der Allebären vorzubereiten. Der Treffpunkt bot sich für das Vorhaben an, denn auf dem unbebauten Nachbargrundstück wachsen einige stattliche Fliederbüsche, in der schwäbischen Mundart Zirinka genannt. Schon vorher ist ausgemacht, wer vom jeweiligen Jahrgang *den Allebär macht*, wer sich also einbinden läßt, wer bereit ist, das *Mordsgewicht* der grünen Umhüllung stundenlang zu tragen. *Schreiben Sie, es muß der Trinkfesteste vom Jahrgang sein*, hat mir ein Gewährsmann in den Notizblock diktiert. Oft muß man eine Zeitlang suchen, bis einer willens ist, sich bis zur Bewegungslosigkeit festzurren zu lassen. Die Beine können allein noch bewegt werden, die Arme aber überhaupt nicht mehr. Zudem sieht der Allebär am Anfang gar nichts, erst wenn die Verkleidung Stück für Stück zerstört wird und abfällt, hat der Träger ein wenig Blickfeld.

Dem Träger des Allebären hat man früher einen Strick um den Bauch und jeweils einen über die Schultern gelegt, um die Fliederruten daran zu befestigen. Jetzt nimmt man dafür ausgediente Sicherheitsgurte aus Personenwagen; die Gurte hängen kreuzweise über die Schultern herab und bilden um den Bauch einen Gürtel. Daran werden die Fliederruten angebunden, bis sie einen dichten Rock bilden. Um den Hals liegt das *obere Soal*, an dem die nächste Grünschicht befestigt wird. Mittlerweile ist der Allebär schon völlig wehrlos, denn die Arme werden über dem ersten Grünrock eingebunden. Will oder muß er später etwas trinken, so ist er, bis auf das Öffnen der Lippen zu einem Trichter, auf fremde Hilfe angewiesen, die ihm in diesem Fall gerne gewährt wird. Um dann den Kopf vollends zu verhüllen, werden in den oberen Kranz des Sommergrüns Fliederzweige hineingesteckt, und das so dicht, daß der Träger überhaupt nicht mehr zu sehen ist. Außerdem wird dann ein Strick gebunden, an den sechs oder acht *Soaler*, meist Garbenseile, befestigt sind. Jeder Treiber hat ein solches Seil in der einen Hand und einen Flieder- oder Haselnußstecken in der anderen. Mit diesen Seilen führen und lenken die Treiber den Allebär, später halten sie ihn damit auch, und sollte er nicht mehr sicher auf den Beinen sein, so ziehen alle Treiber gleich stark an, so daß der Allebär nicht umfallen kann.

Der Zug der zwei Grüngestalten setzt sich in Richtung Städtle in Bewegung, ohne bei der Bevölkerung großes Aufsehen zu erregen. Dabei fallen die Treiber immer wieder in einen rhythmischen akzentuierten Sprechgesang:

*Allebär, rummeda,
jetzt isch der Sommer da.
Jetzt isch die schönste Zeit,
wo man die Bären treibt.
Allebär, tanz!
Die Stiefel sind noch ganz.*

arb.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. 2. photomech. Nachdruck (zuerst 1904–1918). Stuttgart 1980. (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, 5.) S. 27–46, bes. S. 42 ff.

5 ERIKA KOHLER: Der Latz – ein Pfingstbrauch im Donautal. In: SCHWÄBISCHE HEIMAT 1, 1950, S. 105–107, bes. S. 107. – Vgl. noch 1984: Alte Bräuche – frohe Feste. Ostfildern (Allianz) 1984, S. 118.

6 MARTIN WALKER: Das volkstümliche Leben im 15. und 16. Jahrhundert nach Dorfordnungen aus dem schwäbischen Teil Württembergs. Masch. Diss. Tübingen 1953, S. 55 f.

7 FRITZ RUPP: Wieder ist der Mai entsprossen. In: Schwenninger Heimatblätter (Beilage zur Neckarquelle) 2, 1951, Nr. 4.

8 ANGELIKA BISCHOFF-LUITHLEN: Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1979, S. 199.

9 ANTON BIRLINGER: Volksthümliches aus Schwaben (wie Anm. 2), S. 135.

10 LEANDER PETZOLDT: Volkstümliche Feste. München 1983, S. 70.

11 ERNST MEIER: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben (wie Anm. 3), S. 409 ff.

12 RUDOLF KAPFF: Festgebräuche (wie Anm. 4), S. 42.

Bei *Allebär tanz!* schlagen die Treiber mit ihren Stecken auf den Boden, oft aber auch ins Laub, das im Laufe des Umzugs immer zerzauster aussieht, immer lückenhafter den Träger umschließt. Nach und nach werden alle neun Schömberger Wirtschaften besucht, auch die außerhalb gelegenen wie Staudamm, Ölmühle und Waldschenke. Nicht in alle Gasthäuser werden Allebär und Treiber hineingelassen, meist werden sie vor der Tür bewirtet, das heißt mit Bier, Wein und Schnaps freigehalten. Dem Träger wird dabei, stehend oder liegend, ein gehöriges Quantum eingeflößt. Gegen acht, neun Uhr abends endet der Umzug, der um drei begonnen hat. *Den Allebär schloapft mer hentedrei, wenn'r nemme laufe ka.* Er hängt, erschöpft vom Gewicht des Umhangs und ermüdet vom Alkohol in den Seilen und verliert irgendwann und irgendwo die letzten Reste seines grünen Gewandes.

Als Pfingstbär 1905 erstmals erwähnt

Wer in der Literatur nach Nachweisen für den Schömberger Allebär sucht, der wird erst einmal enttäuscht. Keine der einschlägigen volkskundlichen Sammlungen erwähnt diese Gestalt, weder die von Ernst Meier noch die von Anton Birlinger. Auch Hermann Fischers vielbändiges *Schwäbisches Wörterbuch* hilft da nicht weiter. Anders jedoch das Sammelwerk *Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg*, das Karl Bohnenberger zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgegeben hat und das seit 1961 in einem Nachdruck vorliegt. Dort schreibt Rudolf Kapff in dem erstmals 1905 erschienenen Kapitel über die Festgebräuche: *In Schömberg bei Rottweil treibt man den Pfingstbär. Ein junger Bursch wird von unten mit Farnkräuter, oberwärts mit Buchenlaub verkleidet durch die Stadt getrieben.* Der Allebär hieß also vor rund 80 Jahren der Pfingstbär, und dieser Name war auch sonst im Oberamt Rottweil gebräuchlich. Im Gegensatz zu heute nahm man zum Einbinden Farnkräuter und Buchenzweige. Wann man nun zum Flieder übergegangen ist, das ist nicht mehr zu ermitteln.

Nach dieser kurzen Schilderung hat dann Rudolf Kapff den Spruch der Treiber abgedruckt, wie er um 1900 aufgesagt worden ist:

*Allez, Bär, umher da!
Jetzt ist der Sommer da,
Jetzt ist die schönste Zeit,
Wo man den Bären treibt.
Allez, Bär, umher da,
Allez, Bär, tanz!*

Es ist deutlich, was sich im Verlauf von acht Jahrzehnten verändert hat, was abgeschliffen worden ist. Die Bezeichnung Allebär, die heute wie ein einziges Wort klingt, ist von der Befehlsform *Allez Bär, geh' Bär*, abzuleiten. Gelegentlich hört man noch die Aufforderung *allez-hopp!*, und beides ist von dem französischen Zeitwort *aller* = gehen abzuleiten. Letzten Endes verdeutlicht dieser französische Brocken, welchen Einfluß die Sprache unseres Nachbarvolkes im 18. und 19. Jahrhundert auch auf die Mundarten hatte. Dieser Einfluß ist vergleichbar dem der amerikanischen Coca-Cola-Sprache auf unsere heutige Redeweise.

Unklar bleibt, woher Rudolf Kapff sein Wissen hat. Die Sammlung *Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg* beruht auf den sogenannten Konferenzaufsätzen, die die Volksschullehrer des Landes im Jahre 1900 als Jahresarbeiten zum Thema *Sitte und Brauch* in ihrem Schulort abliefern konnten. Drei solcher Aufsätze aus dem Oberamt Rottweil liegen bei der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, darunter jedoch keiner aus Schömberg. Es bleibt also eigentlich nur die Annahme, daß Rudolf Kapff, eine Zeitlang Lehrer in Rottweil, den Brauch aus eigener Anschauung kannte.

Zum Schluß dieser Brauchschilderung noch eine Bemerkung: Der Allebär der 20er muß auf jeden Fall laufen, so hat es sich in Absprache mit der Narrenzunft Schömberg irgendwann nach dem Zweiten Weltkrieg eingebürgert. Meist kommen dazu noch die Grüngestalten der Ex-20er und der 19er. Grundsätzlich dürfen in Schömberg so viele Gruppen laufen, wie wollen. Früher waren es Kliken, wie man in Schömberg sagt, die solche Allebären durch das Städtle getrieben haben, und bis heute ist es möglich, daß die Handballer oder der sogenannte «schwierige Jahrgang» einen Allebären machen.

Vorrangstellung der Zwanzigjährigen

Die 20er tragen nicht nur den Brauch am Pfingstmontag, sie haben auch in der Fasnacht eine herausgehobene Stellung. Überall im deutschen Südwesten pflegen die Jahrgänge ihren Zusammenhalt, bereiten die Jahrgänger ihre Treffen vor, besonders in kleineren und mittleren Orten. Manchmal hat auch der Jahrgang der 20er eine besondere Aufgabe

Vorbereitungen für den Umzug des «Allebären» in Schömberg bei Balingen: Die Fliederzweige werden abgeschnitten, gleichlange Ruten werden zusammengebunden, der Grünrock wird «angezogen» und danach der obere Teil des Fliederumhangs geschaffen. ▶



im brauchtümlichen Leben einer Gemeinde, so zum Beispiel in Hirrlingen im Kreis Tübingen, wo seit jeher der Rekrutenjahrgang bei der Kirchweih, an der Kirbe, den Hammeltanz ausrichtet. Doch so bedeutsam wie in Schömberg ist die Einführung der Jugendlichen, ist ihre endgültige Aufnahme in die Welt der Erwachsenen sonst nirgendwo. Im Grunde ist das ein Relikt aus der Volkskultur des vorigen Jahrhunderts, als die Zwanzigjährigen gemustert und zum Militärdienst eingezogen wurden, als die jungen Männer an diesem Tag der Musterung besondere Vorrechte wie Gabenheischen, Wirtshausbesuch und Tanz in ihrer Heimatgemeinde besaßen. Den Schömberger Allebär des Jahres 1984 gestalteten die jungen Männer des Jahrgangs 1963. Heute sind es alle, die im betreffenden Jahr geboren worden sind, früher waren es die Kameraden eines Schuljahrs. Irgendwann im Zweiten Weltkrieg muß ein Jahrgang ausgefallen sein, so daß jetzt die 20er eigentlich schon die 21er sind, zumindest aber ihr 20. Lebensjahr vollendet haben. Der Jahrgang 1963 zählt 36 junge Frauen und Männer; von ihnen haben sechs nicht mitgemacht, Zugezogene und solche, denen alles, wie sie vorgaben, zu teuer war.

Am Fackelsonntag, am Sonntag nach der Fasnacht, formieren sich die neuen Jahrgänge. Diejenigen, die die Hauptschule verlassen haben, dürfen erstmals mit ums Feuer ziehen. Ist der Jahrgang dann zum 19er geworden, so wird es ernst. Im örtlichen Amtsblatt werden Aufrufe abgedruckt sich zu treffen, sich zu melden. Man kommt zusammen, man sucht nach Adressen und schreibt alle Jahrgänger an. Kassier und Schriftführer werden bei den Zusammenkünften gewählt, ansonsten gibt es keinen Vorstand oder Vorsitzenden, vielmehr wird alles gemeinsam besprochen und geregelt.

An Fronleichnam taufen die abtretenden 20er die Nachkommenden, eine Übung, die erst aufgekommen ist, seitdem am Schömberger Marktplatz der Narrenbrunnen steht. Nach dem Kirchgang trifft man sich, feiert gemeinsam und tunkt dann, wann es den Ex-20ern gefällt, die nächsten 20er in die kleine Brunnenschale: *Dann send se 20er*. Zugleich wird ihnen der Schlüssel für das Narrenkästle übergeben, das in der Vorfasnachtszeit öffentlich aufgehängt wird und auf Materialien fürs Narrenblättle wartet.

Das Narrenblättle ist dann auch die erste Aufgabe, die die 20er schon im November und Dezember zusammenführt. Der Jahrgang 1963 hatte fünf Gruppen mit jeweils sechs Personen gebildet, die sich wöchentlich trafen, um zu dichten und Stückle zu machen. Jede dritte Woche kam dann der gesamte Jahrgang zusammen, um die Produkte zu billigen

oder zu verwerfen. Wie jedes Jahr hat die Firma Lindner das Narrenblättle kostenlos gesetzt und gedruckt, und wie fast immer brachte es das *Intelligenzblatt der Schömberger Narren* 1984 wieder auf zwölf DIN-A4-Seiten.

Abstauben steht dann auf dem Programm der 20er am Dreikönigstag, traditionell der Auftakt der Fasnacht im deutschen Südwesten. Als Schömberger Fuchswadel, mit Larve aber noch ohne Geschell, gehen sie in die bekannten Narrenhäuser, meist in die Wohnungen der Narrenräte, und befreien dort die Narrenkleider mit einem Besen vom Staub des vergangenen Jahres. Von Dreikönig an müssen die 20er jeden Samstag in einer anderen Verkleidung in den Wirtschaften *maschkere*. Den Höhepunkt des Maskierens bringt dann der schmotzige Donnerstag, der Donnerstag vor Fasnachtssonntag. Beim Kinderumzug sind die 20er dabei, tragen allerdings nur die Larve und einen Geschellriemen. Am Abend haben sie dann ihren großen, lange und gründlich vorbereiteten Auftritt: Wie beim *Maschkere* gehen die 20er zuerst durch die Wirtschaften, dann in die Festhalle, wo die Schömberger Narrenzunft ihren Zunftball feiert. 1984 sind die 20er zum Schluß des Programms in die Halle eingezogen unter dem Motto *Karneval in Rio*. Dabei trug jeder bei entsprechender Kostümierung ein Tablett mit Südfrüchten, zusätzliche Aufmerksamkeit wurde durch spritzende Wunderkerzen erregt. Um diesen Gag zu verwirklichen, hatten die 20er eigens Bananenstauden einfliegen lassen.

Fasnacht: ein Gefühl «wie der König»

Am Fasnachtssonntag beginnt nach der Kirche das weltliche Fest. Die 20er rufen im ganzen Städtle die Fasnacht aus und verkaufen das Narrenblättle, das in einer Auflage von 2000 Exemplaren verschiedenfarbig gedruckt ist. Rein rechnerisch kommt so auf fast jeden Schömberger ein Narrenblättle. Am Sonntag kosten sie noch 2,50 DM, am Fasnachtsdienstag werden sie dann schon für 50 Pfennig abgegeben. Hoch zu Roß reitet der Fasnachtausrufer durch den Ort und verkündet nach einem Trompetensignal das Programm der närrischen Tage und verwünscht am Schluß alle, die nicht mitfeiern wollen. Zugleich verkaufen die anderen 20er, immer paarweise, in bestimmten Quartieren das Narrenblättle; eine Konditionsprobe, denn in jedem Haus, in jeder Wohnung wird den Verkäufern etwas zum Trinken angeboten. Hier sieht man die 20er erstmals in ihrer typischen Kleidung: Weiße Hosen, weißes Hemd mit einem roten Mäschele, Frack mit Goldbandrändern, Zylinder mit rotem Band und dem Schild 20er.



Abmarsch der 20er mit dem Alleebär in der Allmandstraße, danach in der Rottweiler Straße von Schömberg.



Erste Station bei einem Café, der Alleebär erhält flüssige Nahrung. Reverenz vor dem Schömberger Narrenbrunnen von 1964.

Die Bilder unten: Der Alleebär liegt auf dem Boden der Wirtschaft, und der Alleebär der 19er nach einem Regenguß.



Vom Fasnachtssonntag an sind die 20er bei allen brauchwürdigen Anlässen dabei, und zwar immer vorne dran. So beim Umzug am Sonntagnachmittag. Während die *Mädle* weiterhin Narrenblättle verkaufen, sind die *Kerle* ins Fransenkleidle geschlüpft und springen als Narren – in Schömberg heißt das Fransenkleidle der Narr – mit weißen Taschentüchern am Kittel vorne draus. Der Fasnachtsmontag ist der närrische Hochtage in Schömberg; hier sieht man die 20er vom Narrensprung am Morgen bis zum Abend als Narr, soweit sie männlich sind, die *Mädle* als Narr oder als Fuchswadel. Am Fasnachtstienstag springen dann die 20er als Fuchswadel und die nachrückenden 19er als Narr. Besonders eindrucksvoll ist an beiden Tagen am Vormittag die Polonaise auf dem Marktplatz, wenn die Gesamtheit der Schömberger Narren zu den Klängen des Narrenmarsches ihre Figuren tanzt.

Am Aschermittwoch hört man vor allem die 20er in den Schömberger Straßen: Volkslieder werden mehr oder weniger schön angestimmt. Zugleich wird auf einem *Loaterwägele* ein Faß mit Bier und ein Gefäß mit Heringen mitgeführt, dazu ein Lattenkreuz, an dem leere Geldbeutel hängen. Bei diesem schaurig-schönen Umzug werden Heringe verteilt, werden aber auch von den Metzgern und anderen Wurst und Bier gespendet, Wegzehrung für den Donnerstag, Freitag und Samstag, wenn die 20er im Stadtwald für das Feuer am Fackelsonntag Holz machen.

Der riesige Holzstoß wird von einer Feuerwache gegen vorzeitiges Anzünden gesichert und nach dem Betzeitläuten am Abend in Brand gesetzt. Erst werden der Glauben und der Rosenkranz gebetet, dann

wird das Feuer entfacht. Dabei ist schon oft deutlich geworden: je besser der Rosenkranz gebetet wird, um so besser lodern danach die Flammen. Dann kommen alle Jahrgänge mit ihren *Hexen*, die sie nach einem Zug um das Feuer in die Flammen werfen. Dabei werden verschiedene Volkslieder, u. a. *O Straßburg, Ein Wächterlein auf dem Türmlein saß*, gesungen.

Fasnachtfeiern kostet bekannterweise auch Geld. 150,- DM hat jeder 20er des Jahrgangs 1963 in die gemeinsame Kasse eingezahlt, dazu kommen noch die Einnahmen aus dem Verkauf des Narrenblättles. Vom Fasnachtssonntag an schreiben alle Schömberger Wirte an, außer dem Schnaps, den jeder selbst bezahlen muß, und dem Essen, es sei denn, es ist ein gemeinsames Essen vereinbart. Nach der Fasnet wird dann alles bezahlt. Die 20er des Jahres 1984 haben einen Überschuß von rund 3000 DM erwirtschaftet. Da sie jedoch am Fasnachtstienstag mit ihrem Sperrholz U-Boot, das die jungen Burschen getragen haben, aus Versehen eine städtische Lampe gerammt haben, ist es fraglich, ob der Überschuß zur Regulierung des Schadens benötigt wird oder einen Ausflug ermöglicht.

Ich hab mich in diesen Tagen gefühlt wie der König, hat ein 20er gestanden. Aus manchem schüchternen Mädchen oder Burschen ist im Verlauf der Fasnacht ein lebensfroher, selbstbewußter Mensch geworden. Wenn am Fasnachtstienstag auf dem Schömberger Marktplatz kurz vor Mitternacht zum letzten Mal für diese Fasnet *dr Polonaise* getanzt worden ist, da haben schon viele 20er geweint, *prellet*. Im Bewußtsein, daß eine herrliche Zeit unwiederbringlich vorbei ist.

Eine Ruine vor dem Ruin: Burg Ratzenried im Allgäu

Berthold Büchele

Eine der schönsten und sehenswertesten Ruinen des Landes nennt die Beschreibung des Oberamts Wangen von 1841 Burg Ratzenried, die eine Generation später der Historiker F. L. Baumann als die größte Dienstmannenburg des Allgäus kennzeichnet. Wer heute in das Dorf Ratzenried bei Wangen kommt, der wird kaum vermuten, daß hier einmal eine Burg gestanden hat, die solche Superlative verdient. Aber wen wundert dies, wenn die Ruine, von Wald, Gebüsch und Gestrüpp überwuchert, bis vor kurzem noch derart in einem wahren Dornröschenschlaf geschlummert hat, daß nicht nur das Denkmalamt und das Landratsamt, sondern selbst die Bewohner von Ratzenried die Ruine mehr oder weniger vergessen hatten.

Ein Heimatverein kümmert sich um die vergessene Ruine

Gründe dafür gibt es mehrere: zunächst wurzelt in der Bevölkerung noch heute hie und da die Erinnerung an die einstigen Herren und an die Burgfronen – was freilich einer objektiven geschichtlichen Aufklärung bedürfte – ; zum anderen haben sich schon viele Generationen von Ratzenriedern der Ruine als billigem Steinbruch bedient, sozusagen als Revanche für die einstige Fronarbeit. Dann wurde die Burgkapelle, der letzte intakte Rest der Burg, erst 1906 leichtfertig wegen Baufälligkeit abgebrochen. Schließlich haben in neuerer Zeit Jugendliche die Ruine als romantischen Zeltplatz benützt, nicht ohne sich in einem der Türme mit meterhohem Abfall geschichtlich zu verewigen. Des weiteren wurde die Ruine bis zum Frühjahr 1983 – und vereinzelt, trotz Verbot, noch heute – ohne Einwände des Besitzers und der Bevölkerung als Kletterübungsplatz für Alpinisten benützt. Dabei wurden an geeigneten Stellen Haken eingeschlagen und lockere Steine ausgebrochen, zum besseren Halt – der Kletterer natürlich! Außerdem gab und gibt es Leute, die aus blinder Zerstörungswut, Nachlässigkeit oder aus falschem Entdeckereifer Fensterstürze zerstören, Schießscharten vergrößern und ausbrechen, Fundamente aushöhlen und nach nicht vorhandenen Schätzen suchen.

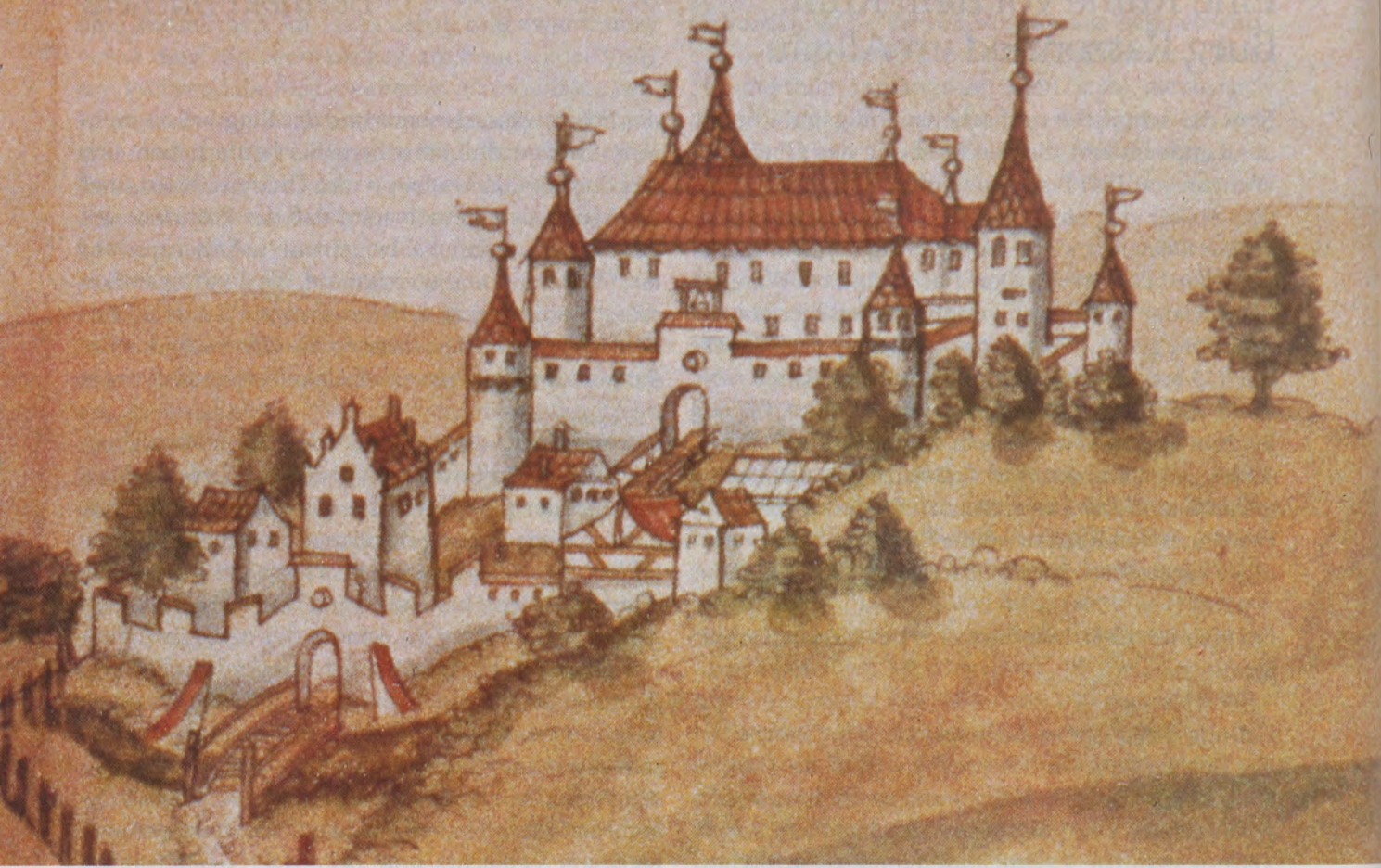
Schließlich und endlich wird der gesamte Burgplatz bis heute mehr oder weniger als Waldgelände betrachtet, das höchstens holzwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu dienen hat: zum Zweck der Holzabfuhr wurden erst vor fünfzehn Jahren der Damm

des Hauptwassergrabens und der Ringwall an mehreren Stellen durchbrochen. Bis heute haben sich das Buschwerk, Gestrüpp und Unkraut derart über die Mauerreste hergemacht, daß der Präsident des Landesdenkmalamtes bei einem Lokaltermin auf der Burg erstaunt fragen konnte, wo denn eigentlich diese schönste und sehenswerteste Ruine zu finden sei. Aber vielleicht hat so die Natur nur das Resultat kultureller Interesselosigkeit schamhaft zugedeckt.

In einer Zeit, in der man sich bei der großen Unsicherheit der Zukunft eher wieder auf Werte der Kultur und der Geschichte besinnt, da scheinen nun endlich nach meinen jahrelangen vergeblichen Anläufen die Betroffenen, die Geschichtsbewußten, die zuständigen Instanzen und die Medien die Augen und die Ohren zu öffnen: der neugegründete *Heimatverein Ratzenried* hat sich zur vordringlichsten Aufgabe gesetzt, die Sanierung der Ruine voranzutreiben und mit freiwilligen Arbeitskräften die Kosten dämpfen zu helfen; der Bürgermeister der zuständigen Gemeinde Argenbühl und das Landratsamt Ravensburg haben das Landesdenkmalamt aufmerksam gemacht, und bei zwei Lokalterminen wurde beschlossen, die Ruine genau zu vermessen, Kostenvoranschläge und Finanzierungskonzepte zu erarbeiten und als erstes den Wildwuchs, der nicht nur die Mauern beschädigt, sondern auch den optischen Gesamteindruck beeinträchtigt, zu beseitigen.

Als nächster Schritt müßten dann die gefährdetsten Teile der Burg, besonders die zwei östlichen Ecktürme der Hauptburg und einige Verbindungsmauern, konsolidiert – der Zustand verschlimmert sich rasant –, jüngst herausgebrochene Fensterstürze erneuert und überhaupt alle Maueroberkanten gesichert werden. Sodann sollten die Schutthalden, die durch das Herausbröckeln von Mörtel und Steinen immer höher werden und die Mauern immer mehr seitlich zudecken, beseitigt werden; ebenso wie der meterhohe Schutt, der in den Türmen liegt und der die Mauern – in Verbindung mit eindringender Feuchtigkeit – immer mehr zu sprengen droht. Besonders im Frühjahr nach der Schneeschmelze, wenn keine Blätter die Sicht verdecken, ist es – vielleicht noch ausgestattet mit einem Grundriß – am ehesten möglich, die ganzen Ausmaße der Burganlage zu erfassen, die ca. 200 auf 100 m mißt. Es gibt wenig Vergleichbares im Land.

Schloß Ratzenriedt.



«Augenschein des Schloßes Ratzenriedt mit umliegenden Dörfern» von 1583: oben die Burg in einer Vergrößerung, unten die Gesamtansicht von Osten. Man erkennt rechts das Dorf Wetzelsried, heute Ratzenried, in der Mitte den Galgenberg.



Dem in der Ortsgeschichte Unkundigen drängt sich die Frage auf: Wie ist dieses kleine, scheinbar unbedeutende Dorf Ratzenried zu der größten Dienstmannenburg im weiten Umkreis gekommen?

Das Kloster Sankt Gallen hat in Wangen, in Leutkirch und Umgebung nachweislich seit dem 8. Jahrhundert zahlreichen Grundbesitz erworben oder durch Schenkungen erhalten. Obwohl sich erst seit 1369 urkundlich nachweisen läßt, daß Burg und Dorf Ratzenried sanktgallisches Lehen gewesen sind, läßt sich doch aufgrund verschiedener Indizien schließen, daß diese Lehenschaft schon früher bestanden hat. Ein im 9. Jahrhundert öfters in sanktgallischen Urkunden erscheinender Razo dürfte den Weiler Ratzenried gegründet haben – den heutigen Weiler Sechshöf –, indem er ihn nach der Gründung dem Kloster vermachte oder aber die Markung erst auf Veranlassung des Klosters rodete. In der Gegend um Wangen und überhaupt im Allgäu setzte die Besiedlung übrigens erst ziemlich spät ein, da Sümpfe, Urwald und hügeliges Gelände, wie es hier vorherrschte, erst in Zeiten der Landknappheit urbar gemacht wurden. Zahlreiche Ortsnamen auf -ried, -reute und -schwend in der Gegend deuten auf Rodung hin: Ratzenried, Wetzelsried, Reute, Schwenden.

Nachdem der Weiler Ratzenried wohl im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts durch verschiedene Bifänge, durch neue gerodete Gebiete, erweitert worden war, entwickelte sich dadurch immer mehr – unabhängig vom nahen sanktgallischen Kellhof Wangen – ein mehr oder weniger zusammenhängender Grundbesitz. Während man von der Burg Praßberg bei Wangen-Leupolz weiß, daß sie auf Initiative des Klosters Sankt Gallen im Jahre 1123 zur Sicherung des Gebiets um Wangen zwischen Nibelgau und Argengau gebaut wurde, fehlen uns Informationen zur Entstehung der Burg Ratzenried völlig. Vermutlich dürfte auch sie erst im 12. Jahrhundert begonnen worden sein, und zwar in der Nähe des damaligen Weilers Ratzenried, heute Sechshöf, zur Sicherung des Gebietes südlich der unteren Argen und östlich von Wangen. Sicherlich spielte dabei auch eine Rolle, daß das Ratzenrieder Gebiet aus dem Nibelgau herausgeschnitten wurde und daß dabei gewisse Spannungen entstanden. Die Streitereien diesbezüglich gab es übrigens noch bis ins 16. Jahrhundert und länger zwischen den Herren von Ratzenried und den Herren der Grafschaft Eglöfs, da die Dienstmannen von Ratzenried Zug um Zug die ursprünglich Eglöfs zustehenden

Rechte an sich bringen konnten. Hinzukommt, daß Ratzenried vier Kilometer östlich an Besitzungen des Klosters Kempten (u. a. die Herrschaft Siggen), des weiteren an Gebiete des Klosters Isny, der Herrschaft Trauchburg und des Klosters Schaffhausen (Eisenharz) grenzte.

Neben diesen geographisch-strategischen Gründen hatten die Burgherren – mindestens noch zur Zeit des Burgenbaus – auch die Aufgabe, den Hörigen im Notfall in ihrer Burg Schutz zu gewähren. Diese Schutzfunktion verwischte sich später immer mehr. Des weiteren darf nicht übersehen werden, daß im ausgehenden Mittelalter, als Ratzenried eine Herrschaft, eine Art «Kleinstaat» geworden war, die Burgen vielerlei Funktionen hatten: Sie waren zugleich Haus des Burgvogtes, des Gerichtsherrn, des Patronatsherrn für die Kirche, des Grundherrn, des Leibherrn, des Gesetzgebers und der Ordnungsgewalt: Kurz ein Amtsgebäude, wofür wir heute sehr viel mehr und verschiedenartige Bauten brauchen. Freilich spielte auch das Streben fast aller Grundherren eine Rolle, sich eine Burg aus Prestige Gründen erbauen zu lassen, einerseits dem benachbarten Adel gegenüber, andererseits den Untertanen gegenüber, und dies möglichst in überhöhter Lage, um den Standesunterschied deutlich zu machen.

Damals hieß die genaue Bezeichnung des Lehens: *Das Schloß zu Ratzenried sambt Burg, Burgstall, behausung mit aller Nutzung und gewonhaitten/ Auch allen unnd jeden Höffen, Stuckhen, Weyern, Leuthen und Gütern darzu gehörende.*¹

1369 erwähnt, 1632 niedergebrannt

Die Familie des Razo gehörte zum niederen Adel und nannte sich nach dem Ort Herren von Ratzenried; sie werden um 1180 und 1269 urkundlich erwähnt.² Nach ihrem Aussterben um 1300 saß das Geschlecht der Esel von Ratzenried auf der Burg, dann in raschem Wechsel die Unrain von Ratzenried, Johann von Molbrechtshausen und seit 1369 Konrad von Stegen. Dieser ständige Herrschaftswechsel wurde fortgesetzt durch die Sürgen, Praßberg, Königsegg, Stüdlin und Hirnheim. Obwohl St. Gallen bis 1803 Lehensherr war, konnten die Lehensträger die Burg mit Erlaubnis des Klosters weiterverkaufen. Seit dem 15. Jahrhundert nämlich waren solche Burgen immer mehr zu Kauf- und Prestigeobjekten der wohlhabenden Bürger- und Kaufmannsfamilien der umliegenden Städte geworden. Zu diesen zählte auch die Familie der Stüdlin, die – in Leutkirch und Memmingen ansässig – die Burg 1419 um 3000 Pfund Heller kaufte³; die Stüdlin stürzten sich dabei aber so in Schulden, daß sie die Burg

sofort wieder verpfänden mußten. 1423 kaufte sie Walter von Hirnheim samt Zugehör um 2550 fl., also Gulden.⁴ In der Folgezeit muß die Burg an Wert gewonnen haben bzw. vergrößert worden sein, denn dreißig Jahre später zahlten die Humpiß von Ravensburg 5800 fl.⁵; zum Vergleich: die Turmburg in Oflings kostete 225 fl.⁶ Die Humpiß zählten zu den reichsten und angesehensten Ravensburger Familien und legten wohl einen Teil ihres in der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft erworbenen Kapitals – der Mode der Zeit folgend – in der Burg und Herrschaft Ratzenried an. Sie investierten schließlich um 1500 noch einmal 11000 fl.⁵, um die Burg gründlich zu renovieren und zu erweitern. Aus strategischen, später aus eher kommerziellen Gründen dürfte also die Burg Ratzenried ihre Größe und Bedeutung erhalten haben.

Die Humpiß legten zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihren Familiennamen ab und nannten sich nur noch von Ratzenried. Sie bauten im heutigen Dorf Ratzenried, damals Wetzelsried, für eine Seitenlinie ein zweites Schloß, das heute noch erhalten ist. Im 30jährigen Krieg schließlich wurden 1632 das Dorf und die zwei Schlösser eingäschert. Während das Obere Schloß, die Burg, nicht mehr aufgebaut wurde, weil der Kaiser die angeforderten 80000 fl. nicht beisteuern konnte und wollte, weil die Ober-

schloßlinie 1647 ausstarb und weil die strategischen Bedürfnisse nicht mehr für eine solche Befestigung sprachen, wurde das Untere Schloß wieder aufgebaut und erst kürzlich vorbildlich renoviert. So fiel das Obere Schloß immer mehr in Vergessenheit und Ruin, bis es jetzt, fünf Minuten vor zwölf, vielleicht doch noch – jedenfalls im Kern – erhalten werden kann.

Spornlage auf einer Endmoräne

Die Ruine Ratzenried liegt auf einer Endmoräne, die in der letzten Eiszeit vom Rheingletscher gebildet wurde und sich von Süden nach Norden über Alperters, Knobel, Platz, Halde westlich des Dorfes bis Berg und das Argental hinzieht. Aus diesem langgestreckten Höhenzug nun stößt der Burgberg wie ein Bergsporn ca. 220 m weit und ca. 75 m breit nach Westen vor, erhebt sich an seiner höchsten Stelle ca. 40 m über der Senke und war ursprünglich von einem großen Sumpfgebiet umgeben. Schon vor 1500 wurde auf der südlichen Seite des Bergsporns der Obere Schloßweiher oder Platzweiher angelegt; im restlichen Sumpfgebiet wurde erst ca. 1950 der Bruggweiher angestaut.

Es ist klar, daß eine solch günstige Lage sich schon zu allen Zeiten für Verteidigungsanlagen anbot. Im Falle Ratzenried ist es sogar ziemlich wahrschein-

Burg Ratzenried

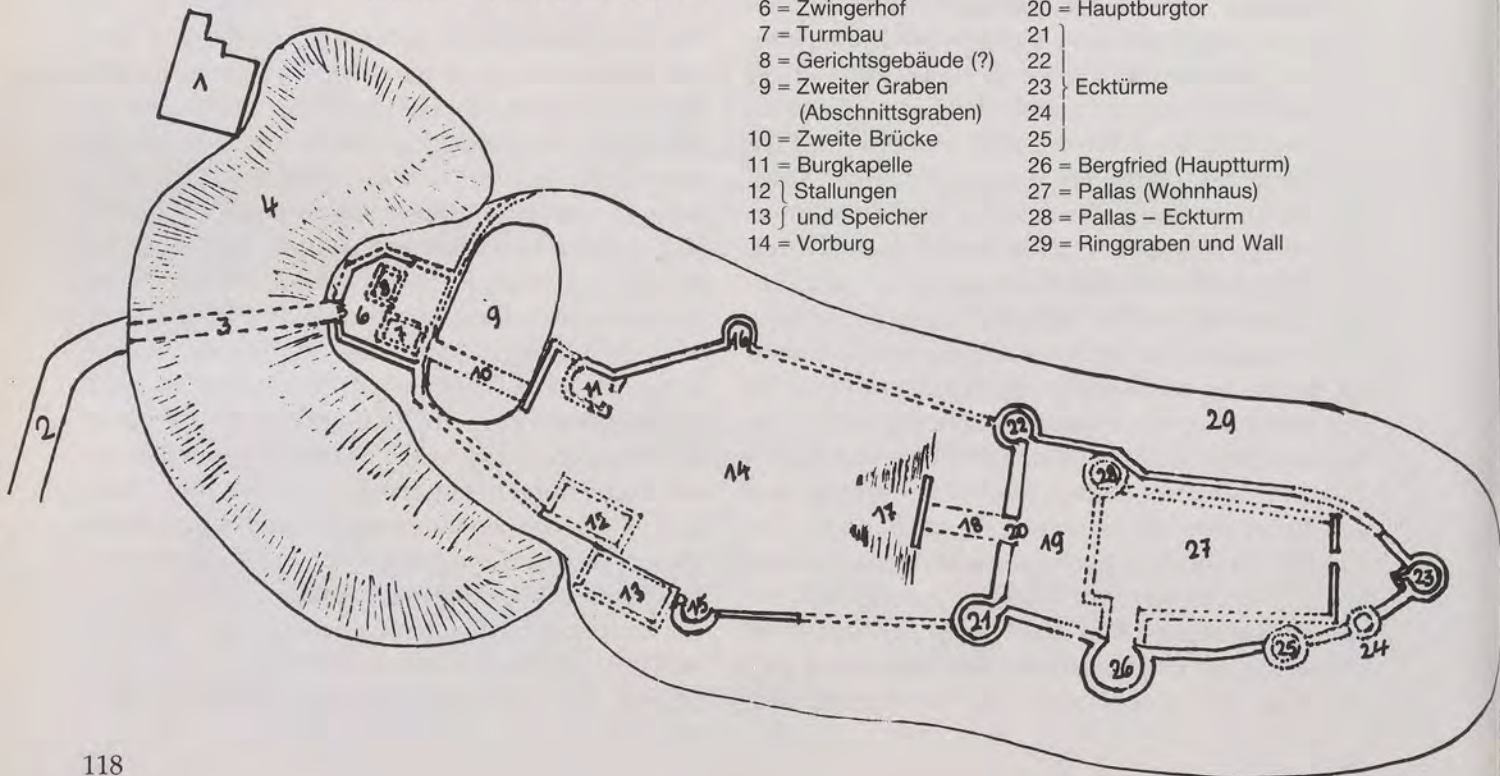
Grundriß von Berthold Büchele

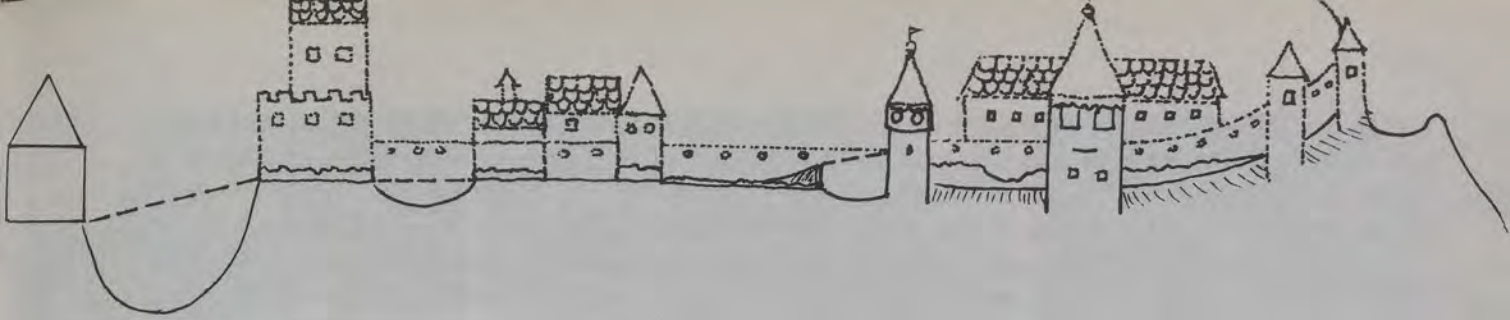
Maßstab 1:1000

Zeichenerklärung

— = heute noch erkennbar
 = rekonstruierter Grundriß

- | | |
|---------------------------------------|-------------------------------|
| 1 = Bauhof («Platz») | 15 } Vorburgtürme |
| 2 = Burgweg | 16 } Vorburgtürme |
| 3 = Erste (Zug-)Brücke | 17 = Auffahrtsrampe |
| 4 = Wassergraben (Halsgraben) | 18 = Dritte Brücke |
| 5 = Erstes Burgtor | 19 = Hauptburg («Oberer Hof») |
| 6 = Zwingerhof | 20 = Hauptburgtor |
| 7 = Turmbau | 21 } Ecktürme |
| 8 = Gerichtsgebäude (?) | 22 } Ecktürme |
| 9 = Zweiter Graben (Abschnittsgraben) | 23 } Ecktürme |
| 10 = Zweite Brücke | 24 } Ecktürme |
| 11 = Burgkapelle | 25 } Ecktürme |
| 12 } Stallungen | 26 = Bergfried (Hauptturm) |
| 13 } und Speicher | 27 = Pallas (Wohnhaus) |
| 14 = Vorburg | 28 = Pallas – Eckturm |
| | 29 = Ringgraben und Wall |





Aufriß der Burg, Blick von Norden. Links der Bauhof mit Halsgraben, dann der Zwinger, die Vorburg und der Burghof.

----- = ehemalige Brücke ————— = heute noch sichtbare Mauern, Gräben und Böschungen
 = ursprüngliche Mauerhöhe

lich, daß sich auf dem Burgberg einmal eine vorgeschichtliche Schanze befunden hat: Erstens haben Funde auf dem Hügel von Valleray in zwei Kilometer Entfernung bewiesen, daß hier in der Bronzezeit und in keltischer Zeit Menschen bestattet wurden, und zweitens fällt beim Vergleich mit anderen keltischen Schanzen auf, daß allgemein vorspringende Bergrücken bevorzugt wurden und daß die Anlage der Gräben ganz dem Burgberg von Ratzenried entsprechen. In Zeiten des Krieges bot sich in solchen Schanzen Schutz für Mensch und Vieh. So könnten also die Erbauer der mittelalterlichen Burg Ratzenried durchaus auf früheren Anlagen weitergebaut haben.

Der Burgweg führt – von der Burg aus gesehen – von links an sie heran, was nicht Zufall ist, verfuhr doch die Burgenbauer in vielen Fällen so, daß der Ankömmling oder Angreifer der Burg dem Verteidiger die vom Schild ungedeckte rechte Seite, die sog. Schwertseite, zuwenden mußte und so verwundbar war. Um die Burg war auf der Ostseite als erstes Hindernis ein Palisadenzaun vermutlich mit oben gespitzten Pfählen angelegt, durch den man nur durch ein Tor gelangen konnte. Innerhalb des Zaunes, direkt vor dem Halsgraben, stand der Bauhof der Burg, von dem noch im vorigen Jahrhundert das Wohnhaus, ein großes Stallgebäude, ein Sennhaus und ein 90 Schuh tiefer Brunnen bestanden. Dieser Bauhof war 40 Winterfuhren groß, das entspricht ungefähr 40 Stück Vieh; für damalige Zeit enorm viel. Das zweistöckige Wohnhaus ist heute noch erhalten: besonders die gemauerte, der Burg zugewandte Seite ist noch sehr alt, ebenso die Kellerdecke mit ungehobelten Eichenbalken. Der Bauhof heißt seit der Zerstörung der Burg *Platz*, was wohl soviel bedeutet wie der Platz, bei dem die Burg stand. Durch den Bauhof konnten sich die Burginsassen selbst versorgen. Ungefähr 500 m unterhalb, an der hinteren Halde, lag übrigens die Burgmühle *hindern Eggen*, die für die Versorgung der Burg erbaut wurde und heute noch – allerdings bachabwärts versetzt – in der Parzelle Eggen zu sehen ist.

Direkt hinter dem Wohnhaus befindet sich der sog. Halsgraben, der ca. 5 m tief ist, sich um den ganzen Zwinger herumzieht und mit Wasser gefüllt war. Da das Trinkwasser nur aus tiefen Brunnen zu gewinnen war – 90 Schuh tief –, dürfte die Zuleitung des Grabenwassers über eine unterirdische Deichelleitung vom Knobel her – sie bestand noch in unserem Jahrhundert! – gewährleistet gewesen sein. Der Damm des Grabens wurde auf der nördlichen Seite erst vor fünfzehn Jahren durchbrochen, um das Holz besser abtransportieren zu können. Der Graben fällt auf beiden Seiten sehr steil in die Tiefe, weil dadurch ein eventuelles Erklettern erschwert worden ist.

Brücke, Burgtor und Zwinger

Über den Halsgraben spannte sich die erste Brücke, die bei allen Burgen in der Regel als Zugbrücke und vielleicht erst im 16. Jahrhundert feststehend konstruiert war. Sie war ca. 30 m lang und stieg steil an, da der Zwinger, d. h. der erste eigentliche Burgteil, vier Meter höher liegt als das Gelände des Bauhofs. Dies rührt daher, daß man den Grabenaushub zur Erhöhung des Zwingers verwendete, denn bei Burgen war immer wichtig, von möglichst hoher Warte aus den Feind bekämpfen zu können.

Der Zwinger war das erste Bollwerk der Burg: Er war mit hohen, zinnenbewehrten und schießschartenbestückten Mauern umgeben und zog sich im Halbkreis um den östlichen Burgberg. Direkt über dem Burgtor gab es ein sog. Gußloch, durch das man z. B. heißes Pech oder Steine auf die Angreifer schütten konnte. Auf der Innenseite der Zwingermauer war ein vermutlich überdachter Wehrgang, auf dem man sich hinter den Zinnen verstecken oder zwischen ihnen hindurch auf die Angreifer schießen konnte. Schießscharten wurden im übrigen erst nach der Erfindung der Handfeuerwaffen eingebaut; sie waren in Ratzenried – wohl in Ermangelung von geeignetem Sandstein – nicht als Schlüsselscharten, sondern als sog. Maulscharten – breit, mit oberem kleinem Sturz – oder mit Ziegel konisch sich nach außen verjüngend konstruiert.

Rechts und links des Burgtores gab es zwei im rechten Winkel zum Zwinger verlaufende Mauern, die einerseits als Stütze der Zwingermauer über dem steilen Graben, andererseits als Trennwände gedient haben können, um den Zugang zum Tor auf der Grabeninnenseite zu erschweren.

Das Burgtor war verhältnismäßig eng, da man im Mittelalter kaum Kutschen gebrauchte und nie in die Burg fuhr, sondern ritt. So konnten nicht viele Angreifer gleichzeitig das Tor passieren.

Innerhalb des Zwingers stand ein hohes, turmartiges Gebäude mit Staffelgiebeldach, durch das tunnelartig der Burgweg führte und das vermutlich mindestens auf der Außenseite mit einem weiteren Tor versehen war. Im Obergeschoß war vielleicht die Unterkunft für die Burgbesatzung, die wahrscheinlich nie größer als fünf bis zehn Mann war. Die kleine Zahl ist vielleicht verwunderlich, aber erstens war der Unterhalt einer ständigen größeren Besatzung zu kostspielig und in Friedenszeiten auch unnötig, und zweitens war die Burg von ihrer äußeren Anlage her sehr gut befestigt.

Das Gebäude neben dem Zwingerturm wie auch der ganze Zwinghof dürften wohl erst bei der Burgvergrößerung um 1500 entstanden oder neu erbaut worden sein. Mit diesem Satteldachbau ist wahrscheinlich ein Gerichtsgebäude gemeint, das 1509 als *ain uffgerichtetes nüwes Gezimber ains Schidhus im nüwen Zwinghof* erwähnt wird. (Die Herrschaft Ratzenried besaß seit 1495 die hohe Gerichtsbarkeit; der Galgenberg befindet sich ca. 500 m östlich der Burg.) Der Zwinghof war somit ziemlich eng. Dies war auch die Absicht der Erbauer, um so den Eindringenden keine Entfaltungsmöglichkeiten zu geben und sie auf engem Raum – von den Wehrgängen aus – bekämpfen zu können. Hinter dem Zwingerturm ging der Weg weiter über einen zweiten, den sog. Abschnittsgraben, der wohl ohne Wasser war und über den man auf einer zweiten Brücke in den nächsten Abschnitt der Burg, in die Vorburg, gelangte.

1906 wird die Burgkapelle abgetragen

Gleich hinter diesem Abschnittsgraben stand die Burgkapelle, die, wie schon erwähnt, erst 1906 abgebrochen wurde. Ihre gotischen Spitzbogenfenster und Türrahmen wurden in der Sakristei der Ratzenrieder Kirche eingebaut. In dieser Kapelle, der sog. Erlöserkapelle, befand sich eine Gruft, in der die verstorbenen Adeligen bestattet wurden. Nachdem 1468 von den Humpiß eine Kaplaneistelle in Ratzenried gestiftet worden war, mußte der Kaplan regelmäßig in der Burgkapelle die Messe lesen. Über dem

Dach befand sich ein kleines Türmchen mit Glocke. Rechts vom Weg lagen zwei oder drei Gebäude, eines davon im Fachwerkstil: Sie dienten wohl als Stallungen, als Korn- und Futterspeicher, evtl. als Schmiede oder als Wohnung für das Gesinde. Auch Badstuben waren in den Burgen nicht selten.

Der Weg führte weiter auf den eigentlichen Platz der Vorburg, eine fast quadratische Fläche, die von Mauern umgeben und an ihrer Ostseite durch runde Ecktürme flankiert war; sie fehlen auf der Abbildung, sind aber heute noch zu sehen. Diese Türme könnten der Burgseite zu offen gewesen sein, damit eingedrungene Feinde sich hier nicht verschanzen konnten. Die ganze Vorburg samt Hauptburg ist von einem großen, wohl wasserlosen Ringgraben umgeben, dessen äußerer Rand durch den Grabenaushub zum Wall erhöht ist.

Auf der Westseite erhebt sich die Rampe, auf der die Brücke auflag, die über eine Mulde oder einen flachen Graben zur Hauptburg führte. Südlich und nördlich waren Haupt- und Vorburg durch Verbindungsmauern geschützt, so daß man nicht in den eben genannten flachen Graben eindringen konnte. Auch diese Brücke führte schräg nach oben, ähnlich wie die erste Brücke; ob sie mit einer Zugvorrichtung versehen war, ist ungewiß. Wie am ersten Tor ist auch am Tor der Hauptburg ein Gußloch, sind Schießscharten an der die ganze Hauptburg umgebenden Mauer angebracht. Außerdem befand sich am Haupttor eine Sturmglöcke.

Vier Türme der Hauptburg ragen noch auf

Der erhöhte, etwa fünfeckige Platz der Hauptburg war von insgesamt sechs Rundtürmen umgeben, die alle an Mauerecken oder Mauerrundungen standen. Vier von diesen Türmen sind noch 2 bis 10 m hoch; sie hatten und haben zum Teil am obersten Geschoß einen Zierkranz aus behauenen Ziegeln. Insgesamt hatten sie drei Geschosse. Die Absätze der Balkendecken sowie die Fenster der Obergeschosse sind noch zu sehen.

An der nördlichen Seite steht der größte Turm, der sog. Bergfried, der wohl zu den ältesten Bestandteilen der Burg zählt und heute noch am besten erhalten ist. Er ist noch ca. 10 m hoch und teils aus größeren Findlingen, teils aus Gletschergeröll, das man in den Kiesgruben der Endmoräne findet, und aus Fluß- und Feldsteinen erbaut. Alle alten Gebäude der Gegend weisen, da es sonst keine Steinbrüche in der Gegend gibt, diese Mauerkonstruktion auf; dabei sind die Steine so gesetzt, daß außen und innen – mit oder ohne Behauen – eine glatte Wand entsteht. Die Mauerdicke ist unten am größten und



Heutiger Zustand der Burg Ratzenried: Links oben Turm (Grundriß Nr. 22) mit der Ringmauer der Hauptburg; die Schießscharten sind ausgebrochen. Der Turm in der Mitte oben (Nr. 21) ist am baufälligsten; bis zur Hälfte der Mauerdicke sind bereits die Steine herausgebrochen. Hier beginnt die geplante Sanierung. Oben rechts: Turm Nr. 22 von Süden her; Tannen wachsen auf dem Mauerkranz. Das Bild unten verdeutlicht, wie sehr Wald, Gebüsch und Gestrüpp die Mauerreste überwuchern.



nimmt nach oben ab: bei jedem der mindestens drei Geschosse lag der Balkenboden auf einem ca. 40 cm breiten Absatz; so verringerte sich von Stockwerk zu Stockwerk die Mauerdicke.

Vom Bergfried erkennt man die Waldburg und die Nagelfluhkette

Da Bergfriede in den meisten Fällen die «Urburg», die *bergende Einfriedung*, darstellen, standen sie oft nicht an der Angriffsseite, sondern an der äußersten Seite der Bergrücken. Sie waren die letzte Bastion und Rückzugsmöglichkeit, besaßen im untersten Geschos keine Fenster und hatten einen Zugang meist über eine Leiter. In Anbetracht dessen kann man wohl schließen, daß die Erhöhung der Hauptburg eine künstliche ist, da der Bergfried nördlich bis an den Graben reicht, südlich aber, dem Pallas zu, bis zum ersten Stock aufgeschüttet ist. Ursprünglich dürfte der Eingang wohl nicht so bequem – ebenerdig – zu erreichen gewesen sein! Von hier aus – dem höchsten Platz – konnte man gut Ankömmlinge von weitem erspähen; natürlich vermied man jeglichen Baum- und Buschwuchs am Burgberg. Auch heute noch bietet sich hier ein eindrucksvolles Panorama: gegen Norden bis zur Waldburg, gegen Süden bis zur Nagelfluhkette.

Das Untergeschoß des Bergfrieds war – mangels Fenster – zu Wohnzwecken ungeeignet; dort war der Vorratskeller für Notzeiten oder das Gefängnis. Daß es ein solches gegeben hat, zeigt eine Urkunde vom Anfang des 16. Jahrhunderts, in der es heißt, Jos Humpiß halte einen Ratzenrieder Bauern *in seinem Gefengnus, so er im Schloß Ratzenried hatt gefangen*.⁸

In der Decke des Gefängnisses war in der Regel ein Loch, das sog. Angstloch, ausgespart, durch das der Gefangene abgeseilt wurde. Die übrigen Stockwerke des Bergfrieds waren ursprünglich zum Wohnen gedacht, bevor die Burg ein geräumigeres Wohnhaus bekam.

Mitten auf dem Platz der Hauptburg stand der Pallas, das mindestens dreigeschossige Wohnhaus mit Zinnendach. Der Bergfriedseite zu war es an diesen angebaut, an der südlichen Seite muß ein Rundturm gestanden haben. Nicht nur dieser, insgesamt sind heute drei der neun Rundtürme der Burg nicht mehr sichtbar. Im Pallas, der sicher erst später gebaut wurde, waren die Wohn- und Schlafräume, die Küche, vielleicht ein Rittersaal und die einzigen heizbaren Räume der Burg. Das Dach war mit ineinandergelegten Hohlziegeln gedeckt, sog. «Mönch und Nonne»; die Ecken zierten – ebenso wie alle Türen – Kugeln und Fähnchen.

Wahrscheinlich befand sich im Burghof auch ein Ziehbrunnen oder eine Zisterne. Von unterirdischen Gängen ist bisher nichts bekannt geworden, wenn auch der Volksmund von mehreren zu berichten weiß, z. B. von der Burg bis zum Unteren Schloß im Dorf. Ob die *Gewölbe*, die beim Haus Platz zum Vorschein kamen, einmal früher zu einem solchen Gang gehörten, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Das «Obere Schloß» wird Ruine

Fragt man sich schließlich, wie diese große, mit neun Türmen, mit Gräben, Wällen, Mauern und Brücken bewehrte Burg im 30jährigen Krieg zerstört werden konnte, so bieten sich mehrere Gründe an: Wahrscheinlich war die Besatzung in dieser Zeit wohl recht klein. Alle zur Verfügung stehenden Soldaten waren eingezogen, die Bevölkerung überhaupt durch Pest und Krieg gewaltig dezimiert. Der Besitzer, Wolf von Ratzenried, hatte sich wohl schon vorher nach Rorschach ins Exil begeben. Am 8. Mai 1632 wurden die Schweden in der Nähe von Wangen von Hauptrecht Humpiß – einem Verwandten der Ratzenrieder Linie – vielleicht mit Unterstützung der Ratzenrieder – geschlagen. Auf dem Rückzug nach Leutkirch könnten sie aus Rache Ratzenried zerstört haben, zumal dieses größte Schloß im weiten Umkreis zur Plünderung verlockte. Seit der Perfektion der Geschütze waren die aus dem Hochmittelalter stammenden Burgen immer mehr verwundbar und damit unzeitgemäß geworden. Vielleicht wurde deshalb die Burg von ihren Bewohnern schon vorher verlassen. Deshalb war auch später ein Wiederaufbau aus strategischen Gründen kaum sinnvoll. Schließlich sei an dieser Stelle noch von einer Geschichte die Rede, die sich in Ratzenried erhalten hat: eine mit einem Schweden liebäugelnde Burgmagd habe ihm und seinen Kumpanen heimlich das Tor geöffnet.

Gesucht wird *eine der schönsten und sehenswertesten Ruinen des Landes*. Nicht nur aus diesem Grund, sondern auch als «greifbares» Zeugnis unserer wechselvollen Geschichte sollte sie wieder saniert, ins Bewußtsein gerückt und geschätzt werden.

Anmerkungen

- 1 Klosterarchiv Sankt Gallen, Lehenband XXXIII
- 2 Chronicon Ottenburanum, in: Neues Archiv 1883 und Codex diplomaticus Salemitanus (Edition Weech)
- 3 Wartmanns Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1870
- 4 Klosterarchiv Sankt Gallen: LA 74
- 5 DR. RAUH, Archivinventar des Schlosses Zeil, Bestand Ratzenried, Stuttgart 1951
- 6 Stadtarchiv Wangen, Urk.1501
- 7 HSTA Stuttgart, B 216
- 8 Archiv Ratzenried (Schloß Zeil) Faszikel 190

1985

Der Neuweiler Jahrmarkt Zur Erinnerung an Karl Blumenthal

Oswald Schoch

So oft er der Enge seines kleinen Fotogeschäfts in Wildbad entfliehen konnte, durchstreifte er den Schwarzwald bis in die hintersten Winkel, meist auf Schusters Rappen, seltener mit der Postkutsche, über Berg und Tal, durch Stadt und Dorf. Den großen Fotokasten auf dem Buckel, hat er manchen Spott erdulden müssen. Aber was kümmerte es ihn. Als Sonderling, der Karl Blumenthal war, hielt er sowieso nicht viel vom Geschwätz der Leute. Holzhauer, Kohlebrenner, Flößer, Förster und Wäldlerbauern waren seine Freunde. Es hat ihm nichts ausgemacht, in der primitiven Hütte des Kohler-Schaible zu kampieren, dort den Köhleralltag mitzuerleben und mit dem Fotokasten auf Lauer zu liegen. Und seine Bilder trafen ins Schwarze!

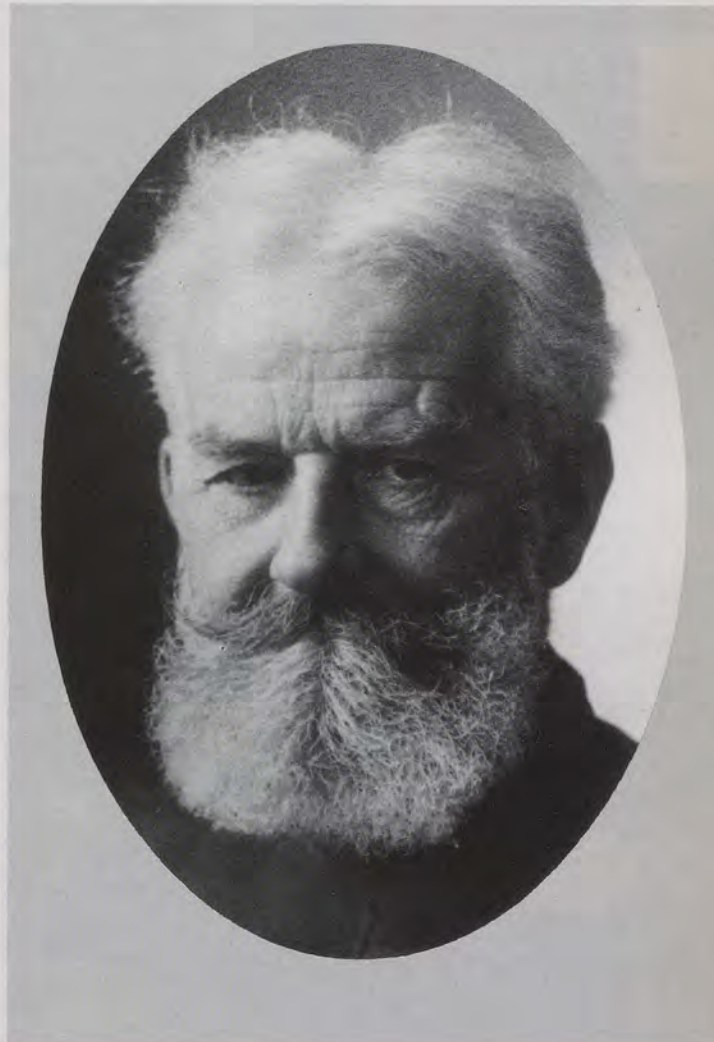
Es muß eine Passion gewesen sein, die Karl Blumenthal dazu getrieben hat, das weite Waldland und die Waldleute im Tal und «auf dem Berg» in Bild und Text einzufangen. Sicher haben ihm die Bildbände, Fotoreihen und Artikel auch das nötige Geld eingebracht, aber seine Arbeit war mehr als Broterwerb allein. Vielleicht hat er geahnt oder auch schon gewußt, daß «seine Welt» ihr Antlitz nicht mehr lange behalten und das Leben und Treiben, so wie er es liebte, zu Ende gehen würde. Den Hang zur Heimat und den Eifer zu bewahren und festzuhalten, die Vergänglichkeit abzuwehren, finden wir nicht selten gepaart.

Karl Blumenthal – ein Bildjournalist

Mehr ein Künstler und Idealist denn ein Geschäftsmann, hat es Karl Blumenthal seiner Lebtag zu keinen materiellen Reichtümern gebracht. Was jedoch schwerer wiegt, sind die zeitgeschichtlichen fotografischen und journalistischen Dokumente, die er seiner Nachwelt geschenkt hat. Denken wir nur an die Bildreihen über die Flößer, Köhler und Wiedendreher, die es uns heute ermöglichen, wichtige Arbeitsabläufe verschwundener Gewerbe zu erkennen und zu rekonstruieren. In der «SCHWÄBISCHE HEIMAT» 1983 Heft 2 und 4 konnten wir die schönsten Fotos dieser Serien betrachten. Unvergessen bleiben auch, weil von ihm auf die Platte gebannt, die stimmungsvollen Szenen vor den schweren Schmiedehämmern der Neuenbürger Sensenfabrik, vom Neuweiler Jahrmarkt oder von einer bäuerlichen Wäldlerhochzeit. Karge Holzhauergesichter, stolze Förster in ihrer schmucken Uniform, hagebüchene Wäldlerbauern, schlichte und herausge-

putzte Frauengestalten vermitteln uns ein Bild von den Menschen, denen seine Zuneigung gegolten hat. Karl Blumenthal ein Porträtist – aber auch ein Journalist. Wir verdanken ihm bildhafte, scharfsichtige, lebendige und zugleich schalkhaft-witzige Schilderungen selbsterlebter Begebenheiten. Er – selbst ein Original – erkannte unfehlbar das Originelle. Blumenthal schaute und hörte dem Volk auf's Maul; er wußte von der rauhen Schale und dem weichen Kern seiner Wäldler. Er blieb, trotz aller Sympathie für das Völklein zwischen Enz und Nagold, im Grunde seines Wesens ein Außenseiter, ein Einzelgänger. Vielleicht brauchte er die Distanz zur Wahrnehmung des Wesentlichen und zum Erfassen der Tiefenschärfe.

Eine Besonderheit in seinem Leben darf nicht unerwähnt bleiben: die tiefe Verehrung des deutschen Kaiserhauses. Ein Kaiserstreuer, wie er nicht treuer





Zwei Bauern auf dem Neuweiler Jahrmarkt
Unten: Blick auf den Saumarkt



sein konnte! Nach der Abdankung Wilhelms II. von Hohenzollern besuchte Karl Blumenthal «seinen Kaiser» im holländischen Doorn und brachte von dort einzigartige Fotos der kaiserlichen Familie mit nach Hause.

«Hofphotograph seiner Majestät der Königin»

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fehlte es im Heimatstädtchen Wildbad nicht an Gelegenheiten, auch andere gekrönte Häupter mit der Kamera zu porträtieren. Blumenthals hinterlassenes Archiv enthält z. B. zahlreiche Fotos des letzten württembergischen Königs, der Königin und der russischen Zarin. Für die «große Welt» war das renommierte Heilbad seinerzeit hoch in Mode; hier traf sich so ziemlich alles, was Rang und Namen hatte. Welche Fundgrube für einen Fotografen!

Leider konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, wann Karl Blumenthal den Titel eines *königlichen Hofphotographen* vom württembergischen Königshaus verliehen bekam. Der genaue Titel hieß *Hofphotograph seiner Majestät der Königin*. Diese Ehre hat ihm sicher viel bedeutet.

Karl Blumenthal wurde am 27. April 1866 in Wildbad geboren; dort ist er auch – 78jährig – am 25. März 1944 gestorben. Zur Erinnerung an ihn soll seine liebenswerte Schilderung des Neuweiler Jahrmarkts nachgezeichnet werden. Im Mittelpunkt stehen Blumenthals für die damalige Zeit exzellente Fotografien. Soweit möglich lassen wir das bunte Geschehen mit seinen eigenen Worten wieder aufleben. Auch die nicht wörtlich wiedergegebenen Zwischenpassagen entsprechen weitgehend dem Blumenthal'schen Text. Der Leser wird seine Freude daran haben!

Auf dem Jahrmarkt in Neuweiler

Der Bericht beginnt im Schwarzwaldstädtchen Wildbad anno 1909: *Lenzmond benamset der Kalender den März. Heuer irrt der Kalender. Von Lenzes Odem und Frühlingsrauschen ist nichts zu vernehmen; der Winter führt noch sein strenges Regiment. Rauhe Lüfte wehen Grüße aus dem hohen Norden, über Berg und Tal liegt eine solide Schneedecke, in Eisesglätte spiegeln sich die Wege. Drüben am Sommerberg fahren Rodler und Schneeschuhläufer täglich in hellen Scharen mit der Bergbahn auf die Höhe.*

Der Spätwinter mit seinen langen Tagen lockt unseren Foto-Reporter zu froher Wanderung. So steuert er wohlgemut Neuweiler zu, denn dort gibt es ein Stück unverfälschtes Volksleben zu schauen: es ist Jahrmarkt. *Tiefe Stille herrscht am frühen Morgen, nur*



Handel und Schwätzchen am Rande des Viehmarkts

gedämpft hallt das uralte Lied, das die Wasser der Enz rauschen, durch die friedlichen Wälder. Auf der Höhe des Meistern wird es lichter Tag. Drunten im Kleinental, das von der Haselsteige aus weithin zu übersehen ist, tun sich die Rehe an schneefreien Stellen gütlich am jungen Grün. In der Agenbacher Sägmühle, zugleich Wirtschaft zur Zuflucht, wird Station gemacht. Unser Wandersmann findet, so eine Schwarzwaldsägmühle sei nicht gerade ein Hotel ersten Ranges. Der Eingang diene Menschen, Tieren und den der Säge harrenden Holzstämmen gemeinsam als Einlaß. Auf dem Treppengeländer hält das Hühnervolk Konferenz, das läßt sich von dem frühen Eindringling in seiner wichtigen Beratung nicht beirren. Recht gemütlich ist es in der kleinen Wirtsstube.

Nach dem Vesper schließt sich der freundliche Sägenwirt an und läßt es sich nicht nehmen, des Photographen Rucksack auf seinen Buckel zu laden. Um 8 Uhr halten die beiden Einzug in Neuweiler. Von allen Seiten kommen sie herbei, um zu märkten; prächtige

Männergestalten, die farbenprächtigen Ledertaschen umgehängt, stattliche Frauen und Mädchen mit Körben am Arm und auf dem Kopf. Mit heiterem Blick nicken sie sich Grüsse zu und reichen sich die biedereren Hände. Da begegnen sich zwei wackere Waldbauern, die haben eine herzliche Freude aneinander. «Grüaß di Gott, alter Schbezel, wia goht's bei Leib on Leaba?» «Dank d'r Nachfrog, guat, mit 82 isch mer halt koa heu'richs Häsle mai.» Die so herzliche Freude aneinander haben, verschwinden zu einem Schoppen im «Lamm». Dort gibt's heute keine Stühle, man hat sie mit seßhaften Schranken vertauscht. Weither gekommene Marktbesucher erholen sich zunächst bei Wein und Kesselfleisch von ihren Marschbeschwerden.

Der Saumarkt

Lebhaftes Wuhschreien von der Straße her und Grunzen in allen Tonarten verkündet, daß der Saumarkt jetzt anfängt. Das halbwüchsige Schweinekorps und die dicken



«In ruhsamer Würde betrachten die ernstesten Männer die schönen Tiere»

fetten Tanten müssen per pedes auf den Verkaufsplatz vor dem Adler, sie tragen einen Eigensinn zur Schau, der die Geduld der Sautreiber auf eine harte Probe stellt. Auf dem Wald ist aber die Geduld daheim, städtische Hatz und Nervosität kennen die Wäldler nicht. Zudem wird den glücklichen Schweinebesitzern ihr Treiberamt durch Stichelreden teilnehmender Zuschauer versüßt. Besser als die großen Schweine hat es die Schweinejugend (die Jugend hat es stets besser wie die Alten), die wird in Körben und Kisten auf den Markt gefahren.

Bald ist der Handel in vollem Gang. Der Berichterstatter meint, erst auf dem Saumarkt würden die glänzenden Eigenschaften des Borstenviehs ins rechte Licht gestellt, erst da lerne man seinen wahren Wert schätzen; allerdings wollten das nicht alle Kaufliebhaber begreifen. Schiergar konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ein paar von den ulkigen Dingen zu kaufen, sie lagen aber auch zu verlockend in ihren Behältern. Kameradschaftlich aneinandergeschmiegt legen sie ihre urfidelen Visagen auf den Korbrand und lassen neugierig ihre Äuglein rumlaufen. Findet sich ein Käufer, dann werden die größeren Schweine an den Ohren und an dem Ringelschwänzlein, die kleinen an den Hinterläufen aus den Behältern genommen und vorgezeigt. Mit dieser unwürdigen Behandlung sind die Rüsseltiere meistens nicht einverstanden und die Töne, mit denen sie ihrem

Mißfallen Ausdruck verleihen, berühren ein musikalisch gebildetes Ohr nicht gar angenehm.

Die ortsansässigen Käufer tragen ihre neuen Hausgenossen mit liebevollem Stolz auf den Armen heimzu. Die auswärtigen Käufer verstauen ihre Borstentiere in die mitgebrachten Zwerchsäcke, um ein's Gang's mit ihnen heimzueilen – weit gefehlt – um ein's Gang's mit ihnen ins nächste Wirtshaus zu eilen. Denn es herrscht allgemein der Glaube, daß die Säue nicht gedeihen, wenn sich die Saumänner nicht ordentlich beschwipen. Dieses heißen sie «die Säue saufen lernen» und besorgen es mit rührender Gewissenhaftigkeit.

Der Viehmarkt

Unser Beobachter ist der Meinung, ein gedeihlicher Viehstand sei des Bauern wichtigstes Anliegen; er scheue keine Mühen und Kosten, um die jungen Kälblein zu stattlichen Milchkühen oder rechtschaffenen Zugochsen heranzubilden. Sein Stolz sei aber auch nicht gering, wenn er mit seinem so sorgfältig aufgezogenen Vieh den Markt befahre. So werde manches schöne Paar Ochsen, manche saubere Kuh, manch lebensfrohes Rindlein herbeigeführt.

In ruhsamer Würde betrachten sie die schönen Tiere, gar aufmerksam lassen die ernstesten Männer ihre Blicke darüber hinweggleiten. Gesprochen wird fast nichts, es herrscht schier feierliche Ruhe, . . . An manchen der Tiere finden die Kaufliebhaber Gefallen, merken lassen tut's aber keiner, denn sein Wohlgefallen darf der Käufer beileib nicht ausdrücken, das ist gegen den Brauch, gegen die Geschäftstüchtigkeit. Da heißt es fest auf die Fehler erpicht sein und sie dem Verkäufer tüchtig vor Augen stellen, – item der soll merken, mit wem er es zu tun hat. «Was witt für deine O'sa?» – «Vierafufzig Karlen on zwei Marik Trenkgeld für da Fuaderknächt.» –

Der Karlen (Karolin) tut 11 Gulden à 1 Mk. 75 Pf. Der moderne Kaufmann rechnet schon geraume Zeit nicht mehr nach Karlen, anders aber der alte Bauer. Ganz geläufig ist ihm zwar die «neue» Reichswährung, rechtschaffen geht er in seinem sonstigen Leben mit Mark und Pfennig um, aber beim Großviehhandel tut er's nicht anders, da wird dem Karlen seine alte Anhänglichkeit bewahrt.

Der Kaufhandel zieht sich hin. Vom Maul bis zur Schwanzspitze weiß der Käufer eine Menge Fehler aufzuzählen. Aber auch der Verkäufer hält gehörig dagegen. Hin und her wogt der Maulkampf, den die zwei da auswetzen. Jeder wird von seinen Gefreunden tüchtig unterstützt, und schließlich kündet lautschallender Handschlag, daß der Handel abgeschlossen ist. Der Handschlag vertritt Brief und Siegel, er dient an Eidesstatt. Ist einmal eingeschlagen, dann beißt keine Maus einen Faden mehr ab. Das wär eine schöne Sache, wenn überall in Handel und Wandel so Treu und Glauben gehalten würden!

Der Markt-Photograph Karl Blumenthal erregt Aufmerksamkeit und wird seinerseits auch ins Visier genommen. «Der stolpert au' net omsuscht mit seim Käschtle do rom» und ähnliche Reden hab' ich vernommen, das war auf mich gespitzt. Und bald war auf dem ganzen Markt bekannt, daß der «Bordugraf» da sei und alte Mannen abnimmt, je älter und wüster daß sie wären, desto größer sei seine Freude. Den Baltesenmattes soll ich auch abnehmen, gibt mir einer den wohlgemeinten Rat, der sehe «wildromantisch» aus, sein Kopf hätt' schon Jahr und Tag kein Schermesser und auch keine Seife mehr gesehen, Ohren hätt' er wie die wilden Säu!

Gegen 11 Uhr flaut der Viehmarkt ab. Käufer und Verkäufer gehen, nachdem die Tiere versorgt sind, einmütig ins Wirtshaus, um den Marktschoppen

hinter die dicken wollenen Halstücher zu gießen. Leider kann der Reporter dort nicht verweilen, denn es wartet noch mehr auf ihn.

Der Krämermarkt

Zunächst gilt der Besuch dem Tuchlager eines Händlers aus Egenhausen. Recht munter geht's auf dem Tuchstand her, fleißig wird mit Tuchballen, Ellmaß und Schere hantiert. Die Frauen sind so richtig in ihrem Element, mit festen Griffen prüfen sie die Dauerhaftigkeit der ausgelegten Stoffe. «Guck Evamei, dös isch ebbes guats, i sag d'r, net zuam ombrenga, . . .» Der Mode ist das kernige Waldvolk nicht tributpflichtig, es sieht bei seinen Einkäufen auf Festigkeit und Haltbarkeit, windige



Fähnlein taugen nicht zu schwerer Arbeit. Die Stoffe, die auf dem Wald gekauft werden, sind dieselben wie zu Urgroßmutter's Zeiten.

An der Kirchhofmauer werden Vorhänge für die Fenster und für die *fast ein halb Stockwerk hohen Bettstätten* feilgeboten. Es ist ein wahrer Staat, diese farbenprächtigen Kattune mit den originellen Zwiebel- und Blumenmustern und den handgroßen Sechsern zu bewundern. *In nicht minderer Pracht prangen die Kopftüchlein für «Weibsbilder» und die schreiend roten Fazenetla oder Schneuztüchla für «Mannskerle».* Diese Nastüchlein, beiläufig einen Geviertmeter groß, dienen eigentlich mehr zum Staat als zu ernsthafter Benützung; so ein schöner türkisch roter Zipfel, der aus der hinteren

Tasche zum Sonntichhä's rauslugt, putzt den Bauersmann halt stattlich raus. Die Nase wird immer noch nach dem altbekanntem Rezept geputzt: Der Kaiser schiebt's ein, der Bauer wirft's weg!

Der Schönbronner Bäck weiß, daß das Märkten hungrig macht, und bietet umhermarschierend fleißig seine Laugenbrezeln an: *Kaufet au' Bretzada, klein send se, aber zäh!* Der Schönbronner Bäck ist überall gern gesehen und wohlgeboten. Er kann nämlich nicht nur Brezeln, sondern auch Verse schön modeln; er sei ein richtiger Waldpoet, einer von Gottes Gnaden, der verstehe, was der Wald sage. Zweifellos ein Original.

«Die Stoffe, die auf dem Wald (Schwarzwald) gekauft werden, sind dieselben wie zu Urgroßmutter's Zeiten.»



Gebetbücher und verzierte Briefbögen

Jetzt kommt der Stand einer Altensteiger Buchhandlung an die Reihe. Da sind zu haben: erbauliche Gebetbücher, Habermännlein, Schriften von Hofacker, Gerok und anderen frommen Männern, ferner nützliche Ratgeber für den Haus- und Viehstand, Gesangbücher, Kalender, Schreibartikel. *Wegen der nahenden Konfirmation werden hauptsächlich Gesangbücher und Göttlesbriefe gekauft. So manche Dote hat ihre liebe Not, bis sie endlich das schönste Gesangbüchlein für ihr Göttle herausgefunden hat. Diesen hinwiederum macht es schwere Sorge, den schönsten Göttlesbrief rauszusuchen und das Beschreiben erst, da wird's hapern!*

Unser Beobachter erspäht prächtige, mit flammenden Herzen, Rosen, Lilien, Nelken, Tulipanen und Vergißmeinnicht verzierte Briefböglein, auf denen tiefempfundene Verse Liebe und ewige Treue versprechen. *Das scheinen mir Geschäftspapiere der Firma Amor GmbH zu sein, die ihre Verbindungen bis in den hintersten Wald haben soll. Lieblich errötende Mädchen und linkische Burschen kaufen solche Papiere, sie zu beschreiben mag ihnen ein schweres Stück Arbeit dünken. Und so ist es ihnen hochwillkommen, wenn ihnen an einem anderen Stand neben den «Historien des Till Eulenspiegel», den «Taten des Johannes Bückler vulgo Schinderhannes», dem «Leben der hl. Genofefa», dem «echten ägyptischen Traumbuch» noch der «Briefsteller in allen Lebenslagen mit besonderer Rücksicht für Liebende» angeboten wird.*

Dieser Stand legt auch Schmuck aus, *von echt Gold nicht zu unterscheiden, Geldbeutel, Toilettegegenstände und eine Menge unnötigen Kram; vor allem aber Mundharmonikas, Maulorgeln genannt, auf denen die Burschen mit heißem Bemühen Musikstudien treiben. Bald können sie Schottisch, Steyrisch, Bayrisch aufspielen, grausam schön, und dann halten sie Tanzstunden auf dem Parkett der Dreschscheuer, kraftvoll, urwüchsig.*

Stiefel, Wollwämser und Altensteiger Hafnerware

Der nächste Besuch gilt dem Schuhstand von Meister Seeger aus Altensteig, wo gute Arbeit vom Derbsten bis zum Größten feilgeboten wird, mit Nägeln wohlversehen. *Nicht ganz so kernhaft, aber doch rechtschaffen genug, um den Stubenboden damit hintertreten zu können, sind die weiblichen Schuhe. Eine gewisse Eleganz darf diesen Schuhen aber nicht abmangeln. Der Beobachter hat an Meister Seeger aber etwas auszusetzen: Übrigens ist der sonst so wackere Mann nicht im Schwarzwaldverein, ei ei Meister, das muß anders werden! Denn wer, frage ich, hat größeres Interesse daran, daß tüchtig gewandert und somit Stiefel zerrissen werden, als ein Jünger des hl. Crispinus? Der*



Schuhstände auf dem Neuweiler Jahrmarkt bei Altensteig, aufgenommen 1909.



Rechner in Altensteig wird schon das Nötige besorgen. Besonders lebendiges Markttreiben spielt sich an den Kleiderständen ab. Unter Beihilfe der Händler und der halben Verwandtschaft wird die Ummodelung des äußeren Menschen vollzogen. Sitzt das neue Häs recht schön, so herrscht eitel Freude unter allen Anwesenden. Die Zeremonie des «Schneiderausklopfens» behagt dem Neumontierten nicht sonderlich.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die braunen, gestrickten Wollwämser, die der «Stricker» anbietet. . . . bequeme Leute, die ihre Ellbogen gern auf den Tisch stützen und ihr sorgenschweres Haupt steipern, welche Handlung auch das Mecklenburger Wappen imitieren heißt, lassen ihre Wämser an den Ellbogen mit frechgrünem oder rotem Leder beschlagen.

Späßige Foppereien und Rededuelle würzen das Geschäft. Einen Stand weiter verkauft der Altensteiger Seckler Verstandsdeckel in jeder Größe und Fassung; schließlich gehört zu einer neuen Montur auch eine neue Kapp oder ein schönes Hütle.

Altensteiger Hafnererzeugnisse werden auf dem Wald hochgeschätzt. Da liegen ganze Wagenladungen Schüsseln, Teller, Kacheln, Häfen, alles echt irden braun, grün, gelb, blau glasiert, dem schlichten Sinn der Waldbauern angepaßt. . . . Viel begehrt werden noch Geschirre, die an Formenschönheit fast den Zylinderhüten gleichen, die vornehme Stadtherren zu Staatsvisiten aufsetzen. So noblen Zwecken dienen diese Geschirrelein aber nicht, der Hafner fertigt sie als Besitztum, in des Wortes wahren Sinn, für die noch nicht schulpflichtige Jugend. Wer hat eine so charmante Umschreibung schon gehört?

Im Gasthaus: Ellbogen an Ellbogen

Der Stand des Messerschmieds J. Rothenbacher aus Altensteig wird noch auf der Platte festgehalten, aber dann treibt den Markt-Reporter eine innere Leere – wie in einem ausgefegten Ofenrohr – in das «Lamm», obwohl er der Vollständigkeit halber noch den Sattler, die Garnhändlerin und eine Anzahl anderer Stände hätte aufsuchen sollen.

Da sitzen sie in langen Reihen um die Tische, Ellbogen an Ellbogen, auf den Häuptern die Hüte, fest die wollenen Schäle um den Hals gewickelt, in den Händen die wackeren Ziegenhainer. Aufgeräumt und zufrieden geben sie sich in dem traulichen Gemach ganz der Unterhaltung und Erholung hin. . . . Gegessen wird überhaupt meisterhaft, da werden Ladungen verfrachtet, die ein städtischer Magen als Diätfehler betrachten würde. . . . Mit Emsigkeit und Ausdauer wird Tabak geraucht. So gegen drei Dutzend Schwarzwälder Tabakspfeifen machen kein übles Räuchlein, etliche Havana stincadores vermischen ihr Aroma mit dem etwas zweifelhaften Wohlgeruch der Pfeifen.

Obwohl die Lammwirtin gehörig für Ventilation sorgt, gleicht doch die Stube einer veritablen Rauchsammer. Das sei so die richtige Atmosphäre zum Disputieren und Politisieren, und es herrsche eine behagliche Stimmung unter dem Waldvölklein. Natürlich fallen auch Witze, nicht gar die feinsten, und derbe Aufrichtigkeiten werden lachend hingenommen und zurückgegeben. Auf das Wohl des allverehrten Wolkengenerals und Luftschiffadmirals, des Grafen Zeppelin, rinnt manch kräftiger Schluck die Kehlen hinunter. Im Trinken verleugnet sich nicht die germanische Abstammung. Als sie um den Abenddämmerchein ihren Höfen zustrebten, da wankte, ach so manche Schwarzwaldtanne. . . . Bisweilen ist der Wein stärker als der Bauer. . . .

Wie dem auch sein mag, der Heimweg wird stets durch Gesang verschönt. An erhebenden Gesängen ist ja kein Mangel, der Volksliederschatz bietet eine unerschöpfliche Fülle herrlicher Gesänge für jedes Stadium der Begeisterung. Außer den Volksliedern erfreut man sich auf dem Wald noch an Spezialgesängen, die es verdienen würden, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Und nun kommt unseres Marktspähers Wissen um die tiefsten Winkel der Volksseele vollends zur Entfaltung: Bekanntermaßen steht die Fröhlichkeit schwäbischer Sänger im umgekehrten Verhältnis zum Ton ihrer Lieder, je wohler es ihnen zu Mut ist, desto schwermüti-



gere Weisen lassen sie erschallen. Klingt es doch im Abenddüster, durch Berg und Tann weithin hallend:

«Der Dautenvogel ischt schon da,
Sait mir's da Läben a;
Sie haben's mir's mein Grab gebaut,
Ich hab's schon hineingeschaut.»

Alsdann hat die Fröhlichkeit den Gipfel erreicht. Lasset ihr biederen Wäldler nur frisch eure «heiteren» Gesänge erklingen; morgen geht's wieder an die Arbeit, morgen macht der Ernst des Lebens sich wieder geltend.

Damit schließt der Bericht vom Neuweiler Jahrmarkt. Man weiß nicht, was einen mehr begeistert, der Text oder die Bilder! Eine Marktreportage gerät zum volkskundlichen Zeugnis.

Neuweiler Jahrmarkt besteht bis heute

In Neuweiler – wohl im zwölften Jahrhundert als Waldhufendorf gegründet – hat man es verstanden, die Tradition des Marktes bis heute fortzuführen. Auf der Hochebene zwischen den Flüschen Kleinenz und Nagold gelegen, auf der sogenannten Enz-Nagold-Platte, lockt der Ort wie eh und je die Besucher aus allen Richtungen zum Märkten «auf dem Wald» herbei, aus Wildbad, Agenbach, Würzbach, Oberkollwangen, Neubulach, Martinsmoos, Gaugenwald, Simmersfeld, Aichhalden. Und sie stärken sich wie einst bei Wellfleisch und Metzelsuppe im «Adler», im «Lamm» und in der «Krone».

Wie weit das Marktrecht zurückreicht, ist nicht genau untersucht. Fest steht bisher nur, daß im Lokalblatt *Der Enztäler* 1874 eine Anzeige zum Neuweiler Jahrmarkt einlädt. Andererseits fällt auf, daß in der Beschreibung des Oberamts Calw vom Jahr 1860 unter Neuweiler nichts von einem Markt oder Marktrecht erwähnt ist. Den Markt gibt es wohl seit etwa 110 Jahren. Der ursprüngliche Krämer-, Vieh- und Flachsmarkt hat sich später zum Krämer-, Vieh- und Schweinemarkt entwickelt. Heute ist er im Grunde genommen nur noch ein Krämermarkt, allerdings einer mit dreißig bis fünfzig Ständen.

Benützte Literatur

Beschreibung des Oberamts Calw, 1860.

Blumenthal, Karl: Auf dem Jahrmarkt in Neuweiler; Aus dem Schwarzwald. Blätter des württ. Schwarzwaldvereins 1909 Nr. 5, 6, 7.

Schabert, Hans: Ein Schwarzwald-Markt mit sehr alter Tradition; Pforzheimer Zeitung vom 27. 4. 1979

Schabert, Hans: Größter Herbstmarkt; Schwarzwälder Bote vom 30. 10. 1982



Neuweiler

Gemeinde III. Klasse mit 606 Einwohnern, worunter 6 Katholiken.

Die im Allgemeinen körperlich kräftigen Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Feldbau, Viehzucht und mit Arbeiten in den Waldungen; auch bildet der Verkauf von Holz eine Einnahmequelle. In den Vermögensumständen, die früher ziemlich günstig waren, sind die Einwohner in neuerer Zeit etwas zurückgekommen, übrigens gibt es immer noch mehrere vermögliche Bauern, von denen der begüterte 60 Morgen Felder und 50 Morgen Waldungen besitzt; der mittlere Besitz beträgt 10–30 Morgen Felder und 6–8 Morgen Wald. Gemeindeunterstützung genießen etwa 25–30 Personen.

Der Feldbau, welcher wechselwirthschaftlich ziemlich mittelmäßig betrieben wird, liefert hauptsächlich Roggen, Hafer, Kartoffeln und Flachs, welch letzterer sehr gut gedeiht. Überdies zieht man Kraut, Rüben, dreiblättrigen Klee und in neuerer Zeit wird auch Dinkel mit ziemlich gutem Erfolg gebaut. Brodfrüchte müssen viele von außen aufgekauft werden. Der im Allgemeinen nicht sehr fruchtbare, leichte, rothsandige Boden bedarf einer kräftigen Düngung, die ihm nicht in der gehörigen Ausdehnung zukommt, weil die Düngerstätten nicht in dem besten Zustande sich befinden und die Jauche nur wenig benützt wird, dagegen ist das Brennen der Felder noch allgemein üblich. Von verbesserten Ackergeräthen wird die Walze häufig angewendet, während der deutsche Pflug noch der vorherrschende ist.

(Oberamtsbeschreibung Calw, 1860)

«Ob dem Brückle» – Ein Stück Alt-Schwenningen

Jörg M. Weisbrod

Im Dreißigjährigen Krieg, am 22. Februar 1633, wurde das gut befestigte württembergische Dorf Schwenningen von kaiserlich-österreichischen Soldaten unter Oberstleutnant Johann Werner Äscher eingenommen. Entgegen seinem Befehl wurden dabei einige Häuser von Plünderern angezündet. Schwenningen war damals ohne Schutz. Aus Furcht vor den angeblich heranziehenden Kroaten unter dem kaiserlichen Feldmarschall Graf Johann von Aldringen hatte schon einen Tag vorher der württembergische Oberst Johann Michael Rau mit seinen Truppen den Ort in aller Eile verlassen. Auf vielfältiges Ersuchen und Bitten der vorderösterreichischen Stadt Villingen war Äscher im November 1632 mit 520 Soldaten zur Verstärkung aus Breisach auf die Baar abkommandiert worden. Am 23. Februar 1633, frühmorgens um 6 Uhr, zog Oberstleutnant Äscher mit vielen Soldaten, Villingen Bürgern und 60 Wagen erneut nach Schwenningen, um das Dorf vollends auszuplündern und die Kirchenglocken nach Villingen zu überführen. Bei

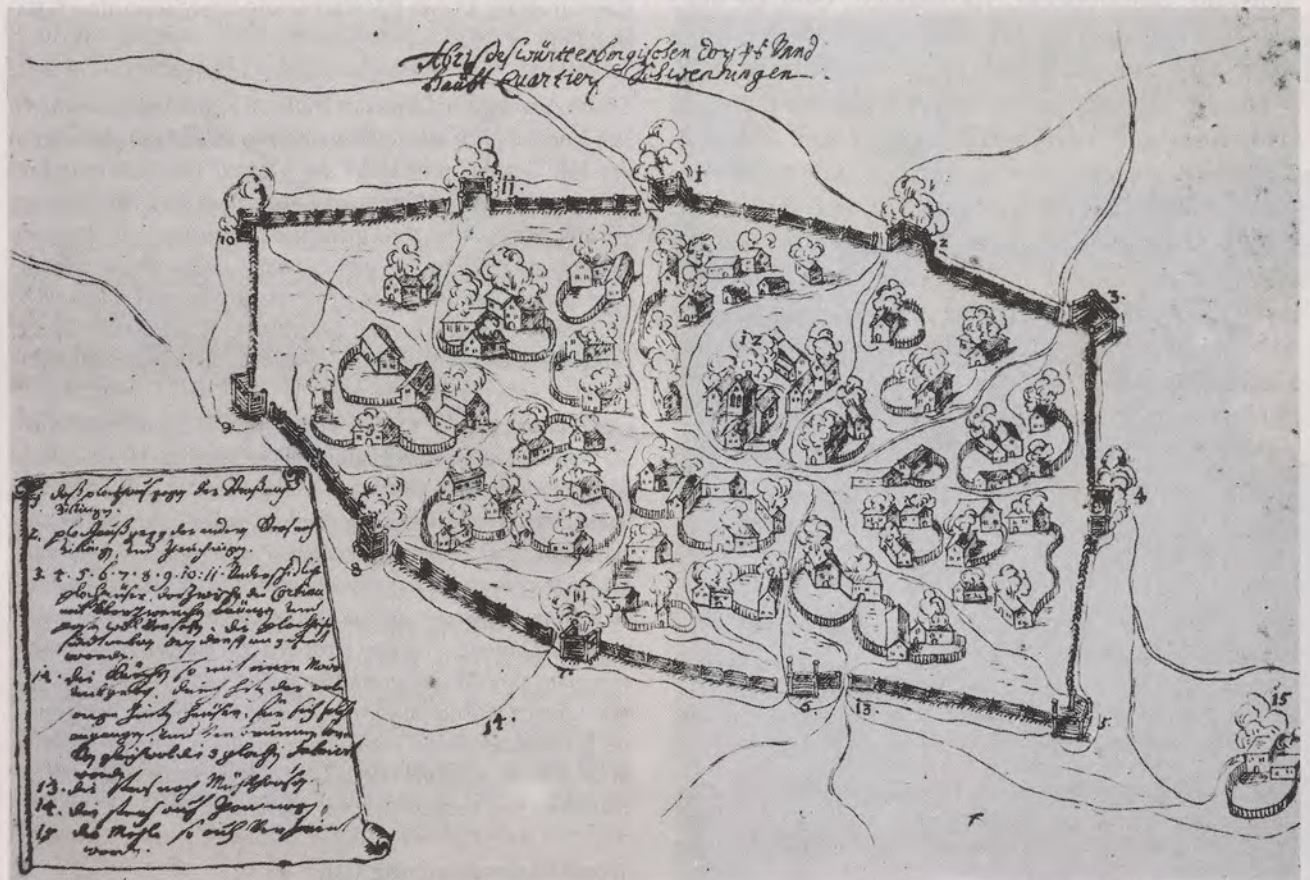
dem nachfolgenden Brand wurden, dem Bericht nach, 122 Gebäude zerstört; nur drei Häuser und der Kirchturm blieben angeblich übrig.

In den fünfzehn Jahren bis zum Kriegsende war Schwenningen dann zum größten Teil unbewohnbar und von seiner Bevölkerung verlassen. Viele Gebäude lagen in Schutt und Asche, die Äcker und Felder blieben meistens unbebaut liegen. Erst in den Jahren nach 1650 nahm die Einwohnerzahl langsam wieder zu, um 1700 sollen es schon wieder 700 bis 800 Personen gewesen sein. Mit der Zunahme der Bevölkerung setzte auch eine sehr rege Bautätigkeit ein.

Acht Bauern- und Tagelöhnerhäuser
neben Fabriken und Fabrikantenvillen

Hier beginnt eigentlich unsere Geschichte. Rund 330 Jahre später, im Jahr 1985, geht es um den Erhalt einer ganzen Häusergruppe. Um Gebäude, die aus jener Zeit stammen können und vielleicht sogar auf

Brandschatzung von Schwenningen durch kaiserlich-österreichische Truppen am 23. Februar 1633.





Originales Sprossenfenster im Eckhaus Oberdorfstraße 14

Grundmauern stehen, die noch vor dem Dreißigjährigen Krieg erbaut worden sind. Dicht beieinander in einer für Alt-Schwenningen typischen Gruppierung befinden sich im früheren Ortsteil *Ob dem Brückle* diese Gebäude: Acht Bauern- und Tagelöhnerhäuser, einige groß und behäbig, andere klein und unscheinbar. Manche sind – Garagentore statt der Scheunentore – schon moderneren Bedürfnissen angepaßt.

Betrachtet man den Ausschnitt *Ober dem Brückle* auf dem Plan der allgemeinen Landesvermessung von 1838, so hatten damals die acht Gebäude am Westrand des Dorfes die Hausnummern 2, 3, 4, 6, 7, 8, 289 und 290. Die übrigen mit einem Kreuz versehenen Häuser wurden inzwischen abgerissen und teilweise neu überbaut. In der gleichen Reihenfolge stehen die Nummern heute für *Ob dem Brückle* 22, 18, 14, Oberdorfstraße 14, 12 und 6 sowie *Ob dem Brückle* 21 und 27.



Als aus dem damals größten Dorf im Königreich Württemberg 1907 die Stadt Schwenningen wurde, waren hier noch 1277 landwirtschaftliche Betriebe ansässig. Die Mehrzahl wurde von sogenannten «Feierabendbauern» bewirtschaftet, die neben ihrer Tätigkeit in Fabrik und Handwerk ihr *oaga Ässe* anbauten. Heute, noch nicht neunzig Jahre später, ist davon nur noch ein landwirtschaftlicher Betrieb im Ortskern übrig geblieben. Weitere sieben Landwirte sind in das Umland ausgesiedelt worden, der Rest hat den Beruf des Bauern an den Nagel gehängt. Der Ortsteil *Ob dem Brückle* im Schwenninger Oberdorf ist so, wie er zur Zeit noch besteht, eines der letzten Überbleibsel von Alt-Schwenningen. Er repräsentiert die typische Entwicklung vom reinen Bauerndorf zur vormals größten Uhrenstadt der Welt. Durch die schon im letzten Jahrhundert rund um das Oberdorf erfolgte Ansiedlung von Fabriken und den dazugehörigen Fabrikantenvillen ist hier im Verein mit den übriggebliebenen Bauern- und Tagelöhnerhäusern ein Ensemble entstanden, das den raschen Schritt in das Industriezeitalter geradezu versinnbildlicht. Doch welch eine Ironie! Zusammen mit dem dahinterliegenden großen freien Grundstück werden fünf dieser repräsentativen Bauten für bäuerliches Leben nun schon seit drei Jahren zum Verkauf angeboten. Drei dieser Häuser stehen inzwischen leer, und zwei davon waren schon einmal zum Abbruch freigegeben.

Arbeitskreis Heimatkunde des Heimatvereins will letzte Schwenninger Idylle retten

Das war die Situation, die der im April 1983 gegründete Arbeitskreis Heimatkunde des Schwenninger Heimatvereins Anfang 1984 hier vorfand. Auch die örtliche Presse sowie Planungsamtsleiter Klaus Herzer von Schwenningen hatten sich bereits seit einiger Zeit für den Erhalt der letzten geschlossen dörflichen Idylle in Schwenningen stark gemacht, waren jedoch bei dem Besitzer, bei der Stadt und dem Landesdenkmalamt auf keinen großen Nachhall gestoßen.

Bei einer ersten Besichtigung der zum Abbruch bereitstehenden Häuser durch Mitglieder des Arbeitskreises Heimatkunde – Wolfgang Zeller, Joachim Faitsch und den Verfasser dieses Berichts – wurde schnell erkannt, daß die Gebäude aufgrund ihrer Dachkonstruktion und der dabei angewandten Zimmermannstechnik ein weit ehrwürdigeres Alter auf dem Buckel hatten, als vorher angenommen worden war. Viele weitere Exkursionen mit Kamera und Blitzlicht folgten und brachten für die Beteiligten immer neue Erkenntnisse. So wurden überall



Oberdorfstraße 12, 's Weinbrenners: «Liegende Stühle» bilden in allen Häusern des Schwenninger Oberdorfs das Tragegerüst für Sparren und Schindelbedachung.

Unten links: Ob dem Brückle 14, 's Diisen: Sogar die Angelpfannen für die Aufhängung des Scheuertors sind aus Holz, hier Hartholz, gefertigt. Unten rechts: Die Säule im Schützenbuurenhaus, Oberdorfstraße 8, zeigt deutlich die Verblattung, die vor der Verzapfung üblich war.



Details gefunden, die bauhistorisch gesehen ohne große Schwierigkeiten einer bestimmten Altersgruppe zugeordnet werden konnten. Bohlenständerwände mit waagrecht eingeführten Balken waren genauso vorhanden wie liegende Dachstühle, deren zur Aussteifung nötigen Büge noch verblattet und mit schräg eingesetzten Holznägeln gesichert waren. Blocktreppen, eine der ältesten Treppenarten überhaupt, konnten ebenso bewundert werden wie Schindeldächer mit ihren weiten Sparrenabständen und den mit Holzstiften befestigten Schindeln. Leider wurden diese Dächer später mit Ziegeln oder Eternitplatten überdeckt; dabei hat sich dann diese viel zu große Last meistens sehr negativ auf die Dachkonstruktion ausgewirkt. Alte Aufhängungen der Scheunentore mit Angelpfannen aus Hartholz wurden genauso gefunden wie uralte Isolierungen aus Lehmwickeln. Sogar eine gotische Türeinfassung aus Sandstein und dahinter eine gewölbte Decke wurden bei einem nur von außen zugänglichen Keller entdeckt. In vielen Fällen waren auch noch, als Trennung zwischen Scheune und Wohnteil, die Spundwände erhalten geblieben.

Gebäudeteile aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs

Die bei den acht Gebäuden vorgefundenen charakteristischen Merkmale ließen nur den Schluß zu, daß Teile dieser Häuser aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammen. Das exakte Alter der Bauwerke müßte allerdings erst noch durch eine dendrochronologische Analyse, durch die Jahresringmethode, ermittelt werden. Bis auf den Turm der Schwenninger Stadtkirche wurde im allgemeinen das im Jahr 1747 erbaute evangelische Pfarrhaus für das älteste Gebäude am Ort gehalten. Wenn nun die vom Arbeitskreis Heimatkunde erstellten Altersdatierungen für die Häuser im Oberdorf stimmen, so käme das nahezu einer kleinen Sensation gleich. Für Stadt und Land wäre es dann gleichermaßen eine Pflicht, diese letzten und ältesten Zeugen der Schwenninger Kultur und Arbeitswelt zu schützen und für die Nachwelt zu erhalten.

Von den Untersuchungen des Schwenninger Arbeitskreises Heimatkunde sowie von dem geplanten Abriß der Gebäude *Ob dem Brückle* wurde im Februar 1984 die Presse informiert, die sich dann gleich der Sache annahm und in verschiedenen Artikeln die Bürger davon in Kenntnis setzte. Auf Einladung des ersten Bürgermeisters der Stadt Villingen-Schwenningen, Theo Kühn, traf man sich dann am 16. März 1984 im Schwenninger Rathaus zu einer Aussprache. Thema war: Erhaltung, Teilerhaltung

oder Abriß und Neubebauung des Bereichs *Ob dem Brückle*. Anwesend waren neben dem Besitzer der Häuser, der die Objekte nur en bloc verkaufen oder abreißen lassen wollte, Dr. Leusch von der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes, mehrere Mitglieder des Schwenninger Heimatvereins sowie Vertreter der Stadtverwaltung. Das Fazit der mehrstündigen Debatte: aufgrund der Einwände wurde vorerst ein Aufschub von vier Monaten erreicht. Der Aufschub beinhaltete, daß sich innerhalb dieser Frist die Stadt und der Schwenninger Heimatverein bzw. der Arbeitskreis Heimatkunde nach neuen Besitzern für die fünf Gebäude oder das ganze 6000 qm große Areal umsehen müssen. Dr. Leusch hatte zuerst Bedenken, die Häuser unter Denkmalschutz zu stellen, war aber dann aufgrund des vorgelegten Bildmaterials mit Vorbehalt dazu bereit.

Unterschriftenaktion: *Rettet Ob dem Brückle*

Jetzt gingen die Aktivitäten erst richtig los. Durch Veröffentlichungen in der Presse und in dem vereinseigenen *Heimatblättle* wurden im ganzen Land Käufer gesucht. Gleichzeitig startete der Arbeitskreis eine Unterschriftenaktion *Rettet Ob dem Brückle*, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Unterschriftensammlungen auf dem Schwenninger Wochenmarkt und dem Muslenplatz brachten

's Diisen: Eine Blockwand aus waagrecht geschichteten Balken, von senkrechten Ständern gehalten. Als Außenwände von Ställen haben sich solche Bauteile am längsten gehalten.



schon bis Anfang Mai 1984 etwa zweitausend Stimmen für den Erhalt. Die Trachtengruppe des Heimatvereins entrümpelte die leerstehenden Gebäude und füllte zwei Container mit Schutt und Abfällen. Diavorträge, Diskussionsabende und immer wieder Führungen durch das Oberdorf nahmen viel Zeit in Anspruch. Eine große Hilfe waren immer wieder die kleinen Einzelaktionen der Trachtengruppe. Überall entdeckten wir Gleichgesinnte; so veranstaltete ein Optiker in seinen Geschäftsräumen eine Ausstellung mit Bildern von Alt-Schwenningen zugunsten der Aktion *Rettet Ob dem Brückle*. Gleichzeitig wurden dort handkolorierte DIN-A4-Siebdrucke

mit schönen Motiven des Schwenninger Oberdorfs verkauft, die einige Personen auf ihre eigenen Kosten hergestellt hatten. Der Erlös, rund 450,- DM, wurde zusammen mit weiteren Spenden auf ein Spendenkonto eingezahlt.

Bei einem zweiten Besuch im Schwenninger Rathaus am 1. Juni 1984 wurden die Richtlinien aufgezeichnet, nach denen die Häuser restauriert werden mußten. So weit wie möglich sollten dann die Gebäude wieder in einen Zustand gebracht werden, der in etwa ihrem früheren Aussehen entsprach, denn inzwischen hatte das Landesdenkmalamt die Häuser als schützenswerte Kulturdenkmale einge-

Oberdorfstraße 14, 's Weberjohannesen: Dieses Haus wurde schon zum Abbruch freigegeben. In Scheuer und Stallung hat der Besitzer Garagen einbauen lassen.





Vorne: 's Weberjohannesen, dahinter 's Weinbrenners. Wie in allen alten Häusern des Schwenninger Oberdorfs wurde hier noch zum Ende der 20er Jahre Landwirtschaft betrieben.

stufte. Das war ein großer Fortschritt, denn dadurch gab es jetzt bei einer Restaurierung der Gebäude auf historischer Grundlage eine Bezuschussung der denkmalpflegerischen Mehraufwendungen bis zu 50 Prozent.

Kulturdenkmale und doch unverkäuflich

Als nächstes sollte überprüft werden, inwieweit neben Steuerermäßigungen und zinsverbilligten Darlehen auch Gelder des Wohnumfeldprogrammes zur Restaurierung der Häuser *Ob dem Brückle* benutzt werden dürften. Schon am 12. Dezember 1981 hatte das Land Baden-Württemberg für das Schwenninger Oberdorf ein Wohnumfeldprogramm genehmigt. Dieses Programm in Höhe von acht Millionen DM sollte durch verkehrsberuhigende Maßnahmen, durch das Schaffen von Grün- und Freiflächen und durch den Bau von Spiel- und Freizeitanlagen sowie durch Zuwendungen für die Modernisierung von Wohnraum eine Verbesserung der allgemeinen Wohnverhältnisse im Oberdorf erzielen; wobei die Kosten jeweils zu zwei Dritteln vom Land getragen würden.

Die Chancen für die Käufer, beim Erwerb eines der Häuser einiges an Zuschüssen und billigen Darlehen zu bekommen, standen also recht gut. Durch die Verbreitung im *Heimatblättle* sowie in den Lokal-

zeitungen wurden in kurzer Zeit etliche Personen gefunden, die am Kauf eines alten Bauernhauses interessiert waren. Nachdem in Vorgesprächen die Spreu vom Weizen getrennt war, gab es dann am 2. Juli 1984 im Schwenninger Rathaus erste Verhandlungen mit den übriggebliebenen Interessenten. Bürgermeister Kühn mußte als Mittler zwischen dem Besitzer und den möglichen Käufern fungieren, da der Eigentümer, wie schon bei der letzten Sitzung, keine Einzelobjekte veräußern wollte. In den Gesprächen davor hatte der Bürgermeister hin und wieder eine gewisse Bereitschaft der Stadt Villingen-Schwenningen bekundet, sich über einen ideellen Betrag hinaus auch mit der Übernahme einer Teilfläche des Grundstücks am Erwerb zu beteiligen. Es bestanden also gute Chancen für einen reibungslosen Ablauf. Und trotzdem ging alles schief, da den kaufwilligen Personen die Gebäude mit den zu großen Grundstücken im Endeffekt viel zu teuer waren und die Stadt nur ein sehr kleines Gelände übernehmen wollte. Und das, obwohl im Grunde genommen alle dreitausend Bürger, die inzwischen ihre Unterschrift für eine Rettung des Oberdorfs abgegeben hatten, auch der Meinung waren, die Stadt hätte trotz Ebbe im Stadtsäckel die Pflicht, sich finanziell großzügig am Erhalt der letzten dörflichen Idylle in Schwenningen zu beteiligen.



's Schützebuuren: Ein großes Haus, das früher zwei Ställe hatte. Hier ist der liegende Dachstuhl vollständig verblattet und am besten erhalten.

Straßenfeste, Gesprächsrunden und zwei Kaufinteressenten

Wir mußten also noch einmal ganz von vorne anfangen, und das, obwohl uns die Zeit unter den Nägeln brannte. Eine neue Kampagne wurde ins Leben gerufen. Um bei der Bevölkerung noch mehr Rückhalt für unsere Idee des Erhaltes der Häuser im Oberdorf zu bekommen und um den Menschen diesen schönen Fleck Alt-Schwenningen noch näherzubringen, veranstalteten wir zwei Straßenfeste. Am 30. Juni und am 29. September 1984 war in *Ob dem Brückle* der Teufel los, und da auch Petrus auf unserer Seite war, strahlte jedesmal die Sonne. Bei Musik und Gesang wirteten dort viele freundliche Helfer der Trachtengruppe und des DRK Schwenningen um die Wette. Immer dicht umlagert war der Info-Stand des Arbeitskreises. Die Leute strömten in hellen Scharen herbei, einmal, um uns ihre Verbundenheit zu beweisen, zum anderen, um einfach mal wieder so richtig zu feiern. Am Ende hatten wir tausend Unterschriften mehr; und viele, die in den späten Abendstunden zufrieden nach Hause gingen, sagten: *Mached au mol widder so ä schü Feschd.*

Als nächstes wurden aufgrund eines Gesprächs im Rathaus zwischen Bürgermeister Kühn, dem Arbeitskreis und dem Eigentümer von diesem die Grundstückspreise gesenkt und gleichzeitig der einzelne Verkauf der Gebäude eingeräumt. Auch eine andere Verkaufskonzeption wurde erarbeitet. Nach

dieser sollten zuerst einmal alle Bürger der Stadt Villingen-Schwenningen, die bei der Verwaltung Interesse am Kauf eines Hauses oder Grundstückes im Gebiet *Ob dem Brückle* angeschrieben werden. Doch auch das wurde wieder ein Schlag ins Wasser, auf die vielen abgesandten Briefe kam bis jetzt nicht eine einzige Antwort zurück. Gerade noch zwei Interessenten, die durch Zeitung oder Mundwerbung schon vor einiger Zeit von den zum Verkauf stehenden Häusern erfahren hatten, sind uns heute, im Februar 1985, noch geblieben.

Die Gebäude sind trotz einiger fehlender Ziegel und Fensterscheiben bis jetzt gut durch den Winter gekommen. Für eines der schon vor zwei Jahren zum Abbruch freigegebenen Häuser wird gerade ein Baugesuch zur Renovierung und zum Einbau einer kleinen «Buurewirtschaft» ausgearbeitet; die Stadt hat dazu grünes Licht gegeben.

Fassen wir noch einmal zusammen: im Gebiet «Ob dem Brückle» im Schwenninger Oberdorf stehen fünf als Kulturdenkmale eingestufte Bauernhäuser, die gekauft werden können. Häuser, die teilweise aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs stammen und mehr oder weniger gut erhalten sind. Wir wünschen uns Käufer, die imstande sind, diese Gebäude liebevoll zu restaurieren und zu renovieren. Wer ein solches Haus erwirbt, erwirbt eine wertvolle Antiquität, und die muß auch dementsprechend behandelt werden.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Bachofer, werte Gemeinderätinnen und Gemeinderäte!

Im Heft 4/1984 der Zeitschrift «SCHWÄBISCHE HEIMAT» des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erscheint der beiliegende Artikel über **Otto Umfrid**, einen namhaften Vorträger des Friedensgedankens und Anwärter für den Friedensnobelpreis 1914.

Seine ganz besondere Bedeutung für unsere Stadt erhält Otto Umfrid durch seine Herkunft: Er wurde hier in Nürtingen geboren. Leider geriet sein Name und Werk fast in Vergessenheit, obwohl der Zeitverlauf im Nachhinein seine Bemühungen mehr als rechtfertigt.

Angesichts mehrerer sinnloser Kriege, die seither ungeheures Leid und Grauen über die betroffene Bevölkerung brachten, erscheint es mir angemessen, wenn die Stadt Nürtingen ihrem Sohn – der unermüdlich für eine Welt ohne Krieg eintrat – heute Würdigung und Anerkennung zuteil werden läßt.

So schlage ich vor, nach Zusammentragung des Bestands aus Archiven, Kirchenregistern und Bibliotheken (für das Heimatmuseum u. a.) eine Gedenktafel zur Anbringung an seinem Geburtshaus erstellen zu lassen.

Hermann Höschele

Der Aufsatz von Werner Frasch über die **Kriegsstimmung 1914** in einer württembergischen Oberamtsstadt weckte bei mir Erinnerungen, auch an eine Oberamtsstadt, denn Sulz am Neckar war damals eine solche. Ich durfte dort die Ferien verbringen und zu Kriegsbeginn so manches erleben. Zwei Punkte sind mir besonders vor Augen: Damals wurden nicht nur die Männer eingezogen, sondern auch die Pferde. Eine solche Musterung fand in Sulz statt. Tief eingepägt hat sich mir das Bild einer Bauernfamilie, die um einen prächtigen Ackergaul, einen Fuchs, herumstand. Der Vater hatte einen gewaltigen Brotlaib in der Hand und schnitt Stück um Stück ab, um es dem sichtlich so geliebten Hausgenossen zu verfüttern. Die traurigen Mienen kann man sich vorstellen. Noch bewegender waren die Abschiede von den Soldaten beim Ausmarsch, wie ich das zu Hause im Hof des Karlsgymnasiums Stuttgart mitansah. Der andere Punkt war die zu Kriegsbeginn zum Durchbruch kommende Spionenfurcht. Sie artete zu einer Art Hysterie aus, mit geradezu komischen Einzelheiten. Man nahm es sehr ernst, daß das Sulzer Reservoir und die Brücken streng zu bewachen waren.

Für mich ergaben sich merkwürdige Folgen. Für die Vogelwelt begeistert, war ich hoch erfreut, nahe der großen Cannstatter Eisenbahnbrücke («Viadukt») eine Uferschwalben-Kolonie gefunden zu haben. Ich erkundete sie. Zu meinem Erstaunen holte mich bei der Heimfahrt die Polizei aus der Straßenbahn. Ein pflichtbewußter Bürger – Architekt, bekannter Name – hatte mich, den Schulbuben, mit dem Feldstecher in verdächtiger Weise um den

Brückenkopf schleichen sehen. Er hatte offenbar mit mir zusammen die Bahn bestiegen und fand endlich am Wilhelmsbau einen Polizisten, der mich zur nächsten Wache führte. Hier klärte sich der Fall auf. Geärgert hat mich, offengestanden, daß mein «Anzeiger» ausdrücklich belohbt worden ist. Man sieht, damals war «birding» – man entschuldige das Fremdwort – noch ungewöhnlich; heute wäre das wohl anders.

Prof. Dr. Ernst Schüz, Ludwigsburg

Ich möchte zu dem **Leitartikel «Zur Sache»** von Frau Kloos in Heft 1/85 Stellung nehmen. Die Autorin stellt ihren Artikel unter das Leitwort: Die Geister, die ich rief . . . Dieses Motto kann man mit mindestens der gleichen Berechtigung auf die seelenlosen, nur dem Funktionalismus dienenden Bauten anwenden, die um jeden Preis modern mit Sichtbeton z. B. gebaut wurden und so viel zerstört haben; nämlich das Brennhaus in Schwäbisch Hall, die linke Kocher-Altstadtseite und die «Faust im Auge» einer schönen Landschaft, die Tagungsstätte Löwenstein. Wie viele Dorf- und Kleinstadtstraßen und -plätze sind schon mit solchen Bauten versehen!

Natürlich war zu erwarten, daß man, wie Frau Kloos, jetzt eben Gewonnenes wieder einmal in Frage stellt. Warum muß man uns eigentlich immer wieder von Zeit zu Zeit alles Neugewonnene vermiesen, auch wenn es nicht mehr das Original, sondern die liebenswerte Renovierung (statt Kopie) ist?

Jetzt ist das zertretene Pflänzchen «Heimat» mit allem, was dazu gehört – vor allem das Heimatgeschichtsbeußtsein –, endlich wieder kräftig gewachsen. Wir freuen uns, daß der Krieg noch ein paar alte Zeugen unserer Verfahren übrig ließ, für die sich begeisterte Mäzene finanziell engagieren – flugs kommen die Wenn und Aber. Und dabei werden die renovierten Originale bzw. «Kopien» doch sinnvoll genutzt und nicht als sterile Museumsstücke oder Museumsbauten hingestellt.

Die Stellungnahme einer, die nicht Denkmalpflegerin ist. Doris Filzer, Murrhardt

Betr.: SCHWÄBISCHE HEIMAT 1985/1, Seite 63: «Der Lichtenstein ist wieder entrüestet».

Gestatten Sie, daß aus Bayern eine Kritik an den Ausführungen in obigem Beitrag Ihrer Zeitschrift kommt. Es heißt da in der zweiten Spalte: «. . . Vertrag zwischen dem Erbauer und seinem Bruder, dem König, 1842 vorsah.» König war damals Wilhelm I., der Erbauer sein Vetter (nicht Bruder!) Graf Wilhelm von Württemberg, der 1867 den Herzogstitel von Urach erhielt.

Es wäre wünschenswert, wenn Sie diesen Irrtum in ihrer nächsten SCHWÄBISCHEN HEIMAT berichtigen würden.

G. Nebinger, Oberregierungsarchivrat a. D., 8858 Neuburg a. d. D.

Buchbesprechungen

FRED OBERHAUSER und GABRIELE OBERHAUSER: **Literarischer Führer durch Deutschland.** Ein Insel-Reiselexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin (Insel Taschenbuch 527). Insel Verlag Frankfurt am Main 1983. 873 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen, Karten und Registern. Broschiert DM 28,-

Von Aachen bis Zweibrücken findet man in diesem Lexikon Artikel, die aussagen, welcher Schriftsteller im jeweiligen Ort geboren ist, welche literarische Schauplätze sich mit dem Ort verbinden, welche ortsbezogene Zitate bekannt sind. Dabei wurden alle Dichter aufgenommen, auch die sogenannten «Minderdichter», die bis zum Herbst 1982 gestorben waren. Noch lebende Schriftsteller finden Erwähnung im Zusammenhang mit Werken, die regionale Bezüge besitzen. Auch wenn hauptsächlich die schöne Literatur deutscher Sprache berücksichtigt wird, so wird doch von Fall zu Fall wissenschaftliches Schrifttum aufgeführt, werden gelegentlich auch Publizisten und Verleger einbezogen, wenn ein örtlicher Bezug es nahelegt.

Die Lexikographen haben, wie verschiedene Stichproben beweisen, in einer wahren Sisyphusarbeit eine zuverlässige literarische Topographie der Bundesrepublik und des ungeteilten Berlins geliefert. Gegenüber der ersten Ausgabe von 1974 ist auf die Einteilung nach Bundesländern verzichtet worden. Aber immer noch fehlt der Mut zum reinen alphabetischen Prinzip: dem «Mittelpunktsort» – welch verwaltungstechnisches Wort! – Heilbronn sind Cleversulzbach, Löwenstein und Weinsberg zugeordnet. Wer Mörikes Cleversulzbach sucht, der muß also erst das Ortsregister bemühen. Langenburg hingegen ist alphabetisch eingeordnet.

Martin Blümcke

Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. Hrsg. von MARTIN GREIFFENHAGEN. Kreuz-Verlag Stuttgart 1984. 443 Seiten. Leinen DM 78,-

Was das evangelische Pfarrhaus im Leben Württembergs durch die letzten 450 Jahre bedeutet hat, wissen nicht nur die Kultur- und Sozialhistoriker. Das Phänomen ist oft und oft besprochen worden, taucht in vielen Lebensläufen führender Geister auf und beschäftigt in unserer Umbruchzeit in zunehmendem Maße auch die Amtskirche. Das vorliegende Buch – das sei zur Warnung gesagt – ist keine Geschichte des Pfarrhauses in Württemberg, es geht vielmehr um das Pfarrhaus allgemein. Man wird hier regionale Schwerpunkte setzen müssen, wie überhaupt die einzelnen Beiträge jeweils aus ihrem Blickwinkel heraus schreiben. Dennoch zieht sich wie ein roter Faden *das* Pfarrhaus auch unseres Landes durch die Aufsätze; eine Art Geschichte in bezug auf Württemberg liefert Günther Franz in seinem Beitrag *Pfarrer als Wissenschaftler*. Das Pfarrhaus bot Chancen, aber es erfuhr und erfährt auch Belastungen. Im Dorf wird es zum Vorbild menschlicher Familienbeziehungen, die Pfarrfamilie soll Abbild der Ge-

meinde im Kleinen sein. Die Spannungen, die sich daraus ergeben können, hat nicht nur den Pfarrern, sondern oft auch den Gemeinden zugesetzt. In diesem Buch – das ist das Erfreuliche daran – gibt es keine «Tabus» mehr; die Verhältnisse werden so geschildert, wie sie gesehen werden. Um ein abgegriffenes Wort zu verwenden: hier werden Denkanstöße gegeben, die nicht nur im Pfarrhaus selbst diskutiert werden, sondern auch bei den engagierten Kirchengemeinde-Mitgliedern.

Wolfgang Irtenkauf

PAUL SAUER: **Der schwäbische Zar. Württembergs erster König.** Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1984. 480 Seiten. Leinen DM 39,80

Die Herzen seiner Untertanen hat er nicht gewinnen können, der erste König von Württemberg. Und die Nachgeborenen erinnern sich seiner als eines außerordentlich dicken Mannes, der Klassiker zensieren ließ. Paul Sauer, der Stuttgarter Staatsarchivdirektor, hat ihm eine Biographie gewidmet, die dem Herrscher Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß er dies mit Akribie getan hat, versteht sich, daß dabei ein vorzüglich geschriebenes, hochinteressantes Buch herauskam, wird der Leser zu schätzen wissen.

Der Mann, der mit 43 Jahren in Stuttgart zur Regierung gelangte, hatte einiges hinter sich. Vorbereitet auf eben diesen Beruf war er nicht. Immerhin erfreute es die Stände, daß wieder ein Protestant an der Spitze des Staates stand. Friedrich wurde 1754 in Treptow geboren, sein Vater war der Herzog Friedrich Eugen, jüngerer Bruder des regierenden Herzogs Carl Eugen. Da dieser potente Herr keinen erbberechtigten männlichen Nachkommen hinterließ und der nächste Agnat, sein Bruder Ludwig Eugen, nur Töchter, wurde Friedrich Eugen nach dem Tode seiner Brüder regierender Herzog, und Friedrich folgte ihm.

Friedrich Eugen, der Vater also, lebte in Treptow als preußischer General; er war verheiratet mit einer Brandenburgerin, wodurch sich die Verwandtschaft mit dem König Friedrich II. ergab. Auch Sohn Friedrich diente dem Preußenkönig, der ihn sehr mochte. Ohne eigene Schuld fiel er in Ungnade beim Alten Fritz und hatte das Glück, in Gestalt der Zarin eine neue Gönnerin zu finden, die ihn als General und Generalgouverneur von Finnland beschäftigte und bezahlte. Darauf war ein württembergischer Prinz angewiesen, denn weder die Stände noch der regierende Herzog waren bereit, dem jungen Mann das, was dieser für ein standesgemäßes Leben hielt, zu finanzieren. Daran, daß er auch die Gunst Katharinas, der Zarin, verscherzte, war Friedrich selbst schuld. Die Dame nahm nämlich, mit Recht, Anstoß daran, daß er seine Frau, Auguste von Braunschweig-Wolfenbüttel, miserabel behandelte.

Friedrich mußte Rußland und seine Pfründe verlassen. Auguste, die Mutter des nachmaligen Königs Wilhelm, ging elend in Lohde, Estland, zugrunde. Im Jahre seiner

Thronbesteigung heiratete Friedrich abermals: Mit der stattlichen Prinzessin von Großbritannien verband ihn Sympathie.

Friedrich, regierender Herzog, fühlte sich als Reichsfürst, als getreuer Gefolgsmann des kaiserlichen Schwagers in Wien. Mit den Ständen kam er nicht zurecht, denn die kriegerischen Zeiten forderten Rüstungen und somit Geld, das dem Herzog nicht bewilligt wurde. Auch ein Auflösen des Landtags half nicht weiter. Kein Wunder, daß der Herzog, zum Kurfürsten aufgestiegen und mit neuen Landen für das verlorene Mömpelgard ausgestattet, sich bemühte, eine Staatsverwaltung ohne die Stören den zu schaffen, die sich überdies in Paris gegen ihn abzusichern gesucht hatten.

Der Landgewinn war teuer erkauf, Friedrich hatte in den Kriegswirren sein Land verlassen müssen. Er hatte ein Bündnis mit Napoleon gegen seinen Willen geschlossen und mußte dem «König Lustig» seine Tochter Katharina zur Frau geben. Bei allem behielt er seine Würde, und er war einer derjenigen von Napoleons Zwangsverbündeten, die der Kaiser ernst nahm und respektierte.

Der Kurfürstenwürde folgte die Königswürde. Das Reich war untergegangen, Kaiser Franz hatte resigniert. Friedrich bemühte sich, eine gerechtere Heeresverfassung einzuführen und die Lasten auf die Schultern aller Landeskinder zu verteilen. Auch die oktroyierte Verfassung zählt Sauer zu den Beweisen für das Mühen des Königs um das Wohl seiner Untertanen. Daß er es ihnen nicht recht machte, verbindet den König mit modernen Regierungen, die trotz emsigen Schielens auf die Wählergunst diese verspielen.

Zu beachten bleibt, daß sich am Ende von Friedrichs Regierungszeit nicht nur die politische Landkarte verändert hatte, sondern auch die Dampfmaschine größere Räume erforderte und der Kleinstaaterei mit ihren vielen Zöllen entgegenwirkte. Friedrich hat Friedrichshafen zum Freihafen ausgebaut und die Zeppelins, seine Freunde, in Württemberg mit dem Grafentitel geschmückt und heimisch gemacht. Daß bei seinem Tode im Lande weniger Schmerz als Freude ausbrach, sollte uns nicht hindern, uns mit ihm und seiner Zeit zu beschäftigen.

Fritz Richert

NORBERT DEUCHERT: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution, Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832–1848/49, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 407 Seiten mit 40 Abbildungen. Leinen DM 68,- Das Jahr 1848 steht heute als ein Symbol demokratischer Bestrebungen und für das Erwachen des politischen Bewußtseins der Bürger in Deutschland. Die Vorgänge jenes Jahres, die nur vordergründig in der Nationalversammlung der Frankfurter Paulskirche ihr erzwungenes Ende fanden, hatten eine Vorgeschichte und langanhaltende Nachwirkungen. Der Beginn der unmittelbaren Vorgeschichte könnte mit dem Hambacher Fest in der bayerischen Rheinpfalz im Jahre 1832 festgemacht werden; hier wurde deutlich, daß die alten Gewalten gegenüber den Bedürfnissen der Zeit versagt hatten. Sein vorläufiges Ende fand der Freiheitskampf des Volks durch die Ein-

nahme der von den aufständischen Republikanern gehaltenen Festung Rastatt im Juli 1849 durch eine preußische Armee; kurz zuvor war das «Rumpfparlament» – darunter befand sich auch Ludwig Uhland – in Stuttgart auseinandergetrieben worden. Zwischen den beiden Fixpunkten «Hambach» und «Rastatt» liegt eine Zeitspanne, die angefüllt war von Hoffnungen und Kämpfen um eine gerechte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens. Nie zuvor und auch nicht danach ist von Südwestdeutschland eine so starke politische Wirkung ausgegangen wie in der Zeit des Vormärz und in der Revolution 1848. Norbert Deuchert stellt in seiner Arbeit, die als Dissertation von der Universität Tübingen angenommen wurde, erstmals die gesellschaftliche und politische Entwicklung während jener brisanten sechzehn Jahre deutscher Geschichte – bezogen auf die badischen Lande – im Zusammenhang dar und geht auf die unterschiedlichen politischen Strömungen ein. Ihn interessiert vor allem, warum die revolutionären Ideen, deren Wirkkraft spätestens in der Französischen Revolution deutlich wurden, gerade in Baden auf so fruchtbaren Boden gefallen sind. Der Autor sieht keinen unauflösbaren Gegensatz zwischen biedermeierlicher Zufriedenheit und bürgerlichem Selbstbewußtsein, das sich zu revolutionären Taten steigert: «Herr Biedermeier» war vielfach Republikaner geworden und glaubte, sein «kleines Lebensglück» im Rahmen politischer Freiheit nur mit Hilfe von Radikalen vom Schlage eines Friedrich Hekker erhalten zu können. Wesentliche Bedeutung für die Mobilisierung der Gesellschaft hatte die Presse. Mannheim war seit 1843 zu einem Zentrum der oppositionellen Publikationen in Deutschland geworden. Die *Mannheimer Abendzeitung* übernahm die Funktion der von Karl Marx redigierten *Rheinischen Zeitung*. Einen breiten Raum beanspruchten in der Darstellung denn auch die Presse und die öffentliche Meinung als politische Kraft sowie die Reaktion der Zensur.

Die Publikation von Deuchert kann allen, die sich mit einem wichtigen Abschnitt der neueren deutschen Geschichte fundiert beschäftigen wollen, bestens empfohlen werden.

Werner Frasch

Der Hocht Rhein. Fotos von LEIF GEIGES, Texte von INGEBORG KRUMMER-SCHROTH, ELISABETH SCHMID, PAUL GUSTAV SCHNEIDER und OTTO WITTMANN. Theiss-Verlag Stuttgart 1984. 190 Seiten mit 105 schwarz-weißen und 53 farbigen Abbildungen. Linson DM 68,- Der Hocht Rhein, die 167 km lange Flußstrecke von Konstanz bis Basel, ist der abwechslungsreichste Abschnitt des Stroms und in weiten Teilen noch der unberührteste. Konstanz und Basel, zwei alte Bischofssitze, verdeutlichen auch die historische Wirkkraft dieses Landstrichs; Namen wie Reichenau, Stein am Rhein, Schaffhausen, Rheinau, Kaiserstuhl – die Stadt, nicht das Vulkangebirge –, die Habsburg bei Brugg an der Aare, in der Nähe das römische Legionslager Vindonissa, heute Windisch, Waldshut, Laufenburg, Säkingen, St. Blasien, Lörrach mit Rötteln und Tüllingen, Augst, das römische Augusta Rauricorum, und Basel selbst sprechen für sich. Leif Gei-

ges hat diese Landschaft, im alten deutschen Reich eine der Hauptadern des Verkehrs und der Wirtschaft, seit 1500 weitgehend unter den Eidgenossen und Vorderösterreich aufgeteilt und zum Grenzland geworden, hervorragend und instruktiv im Bild festgehalten. Dreißig Seiten Bilderläuterungen stillen über das Gezeigte hinaus den ersten Wissensdurst. Vier gut lesbare Essays halten die Bilder zusammen und geben einen Überblick über die Entstehung der Landschaft – Otto Wittmann –, über die Siedlungsperioden bis zur Alamannenzeit – Elisabeth Schmid –, über die kulturellen und territorialen Kräfte – Ingeborg Krummer-Schroth – und über den Nutzen und die Nutzung der Hochrheins – Paul Gustav Schneider –, denn hier wird ein Viertel der Energie gewonnen, die in der Bundesrepublik aus der Wasserkraft resultiert. Ein Glück, daß aus dem Schifffahrtsweg Hochrhein–Bodensee noch nichts geworden ist; der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND war nach dem Krieg eine Zeitlang der Wortführer des Protestes dagegen. Alles in allem: ein historisches Bilderbuch dieser Region, aber nur ein unvollständiges Abbild der heutigen Realität mit ausufernden Wohngebieten, Straßenbauten und Industriemassierungen von Rheinfeldern bis Basel, wo man versucht, die vergiftete Erde von Seveso zu verbrennen.

Martin Blümcke

ERHARD FISCHER: **Die Stadt Schorndorf im Spiegel der Literatur.** Eine Bibliographie. Teil 1 (2. Auflage), Teil 2: Nachträge und Literatur zu den Stadtteilen. Berglen: Württemberg-Verlag B. Lang-Jeutter & K. H. Jeutter 1984. 58 bzw. 68 Seiten. Kartoniert DM 38,-

Wenn eine Bibliographie eine zweite Auflage erlebt, dann spricht das für ihre Qualität. Bibliographien sind «trockene» Nachschlagewerke, denen jeglicher Anreiz zur Lektüre mangelt. Wir haben den 1. Teil bereits in dieser Zeitschrift (1979/2) besprochen. Jetzt ist ein 2. Teil dazugetreten, der insgesamt 585 Nummern umfaßt. Fischers Gründlichkeit geht weit, aber sie ist begründet: auch abseitig erschienene Literatur ist für die Forschung von Interesse, sollte ihr zugänglich sein. Was die «große» Landesbibliographie, auch wegen ihres zeitlichen Rückstandes, nicht mehr zu leisten imstande ist, kann durch solche regionale Werke aufgefangen werden. Insofern sei der am Raum Schorndorf besonders Interessierte nachhaltig auf dieses Werk hingewiesen.

Wolfgang Irtenkauf

Wirtschaftsgeschichte

GÜNTER HUHNDORF: **Wurzeln des Wohlstands. Bilder und Dokumente südwestdeutscher Wirtschaftsgeschichte.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 256 Seiten mit 400 Abbildungen, davon 16 farbig. Pappband DM 19,80
Wohlstand im deutschen Südwesten – heute ist er selbstverständlich. Fleiß und Verzicht, Weitsicht und Hang zur Perfektion sind einige der Grundlagen. Doch vor nur fünf Generationen herrschte allenthalben bittere Armut bei ständig steigender Bevölkerung. Württemberg, Hohenzollern und – in weiten Teilen – Baden waren Entwick-

lungsland. Die erste Welle der Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, von Kohle und Eisen bestimmt, hatte keine Auswirkung auf Südwestdeutschland. Staatliche Maßnahmen – Gründung der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim, Einrichtung eines Lehrstuhls für Technologie an der Universität Tübingen, Gewerbeförderung – erzeugten zunächst nicht die notwendige Schubkraft. Die ersten Dampfmaschinen, Symbol des technischen Fortschritts, wurden in Baden 1828, in Württemberg 1840 und in Hohenzollern zehn Jahre danach in Betrieb genommen, Jahrzehnte später als in anderen deutschen Ländern. Immerhin: Staatliche Reisestipendien führten unternehmungslustige junge Württemberger in die Länder mit «Spitzentechnologie» wie Belgien und England – manches renommierte Unternehmen ist so entstanden – und zu Konstruktionsplänen. Das *Neue für den Markt von morgen*, so eines der sieben Kapitel des Buches, war zunächst nur Kopie, wurde allerdings rasch verbessert. Konsequente Nachwuchsförderung, aber auch Werbung für die eigene Leistung führte dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Durchbruch. Mit lockeren Texten und informativem Bildmaterial – leider fehlt eine weiterführende Bibliographie – führt dieses *historische Bilderbuch für Jugendliche und Erwachsene* zu den *Wurzeln des Wohlstands. Daß wirtschaftliche Blüte und gesellschaftlicher Fortschritt keine Dauergäste sind, daß nicht so sehr natürliche Reichtümer den Nährboden für wachsenden Wohlstand bilden, sondern praktische Initiativen und schöpferische Ideen* wird – als Forderung an die Zukunft – gut herausgearbeitet. Weniger deutlich wird allerdings, daß jeder Fortschritt von Wirkungen auf unser Leben begleitet wird, deren Folgen immer mitbedacht werden müssen.

Uwe Ziegler

HEINZ SICKERT: **Hauptbahnen in der Bundesrepublik Deutschland 1970–1982.** (Kohlhammer Edition Eisenbahn.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Mainz 1983. 136 Seiten, 81 schwarz-weiße, 58 farbige Abbildungen. Leinen DM 79,-

Im Rahmen seiner neuen «Edition Eisenbahn», die auch Neudrucke (Reprints) älterer Literatur enthält, hat der Kohlhammer-Verlag diesen umfassenden bebilderten Überblick herausgebracht. Der Bildband soll den Strukturwandel von der Dampf- zur Diesel- und Elektrolok veranschaulichen, die modernen Reisezugwagen der Bundesbahn vorstellen, den Güter- und den Grenzverkehr schildern, Kunstbauten und Eisenbahnarchitektur in charakteristischer Auswahl vorführen, schließlich einen Ausblick in die – bei der derzeitigen Verkehrspolitik eher zweifelhafte – Zukunft der Eisenbahn vermitteln. Hier wären vielleicht doch ein paar kritische Töne angebracht gewesen, was den Widersinn einer Bahnkonzeption anbelangt: einerseits den normalen Eisenbahnverkehr zu vernachlässigen, wo nicht gar abzubauen – Rückzug aus der Fläche –, andererseits mit gewaltigem Aufwand ökologisch alles andere als unbedenkliche Neubaustrecken aus dem Boden zu stampfen.

Die Aufnahmen sind teilweise von hohem photographischem Reiz – die Wiedergabe könnte bisweilen ein wenig

brillanter sein – und durchweg gut ausgewählt. Der Text beschränkt sich im wesentlichen auf knappe Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten und auf Bildunterschriften mit präzisen Angaben; das Abkürzungsverzeichnis sollte wohl sinnvoller am Anfang stehen.

Aus dem südwestdeutschen Raum sind, anhand des Ortsregisters leicht auffindbar, eine ganze Anzahl Bilder abgedruckt, insbesondere von der Parodiestrecke der württembergischen Staatseisenbahnen Stuttgart–Ulm mit der Geislinger Steige. Insgesamt ist das Buch für alle Leser, nicht nur für ausgesprochene Eisenbahnfans, empfehlenswert und als Geschenk geeignet.

Uwe Jens Wandel

WERNER WALZ: Die Eisenbahn in Baden-Württemberg. Geschichte der Bahnen in Baden und Württemberg von 1840 bis heute. Motorbuch-Verlag Stuttgart. 198 Seiten mit 110 Abbildungen. Leinen DM 38,–

Was der Verlag als *lebendige Eisenbahngeschichte und ein Stück Kulturgeschichte Süddeutschlands* bei der Vorstellung des Buches anpries, ist tatsächlich nicht nur ein bebildertes Sachbuch für die Freunde der Eisenbahn, sondern ein umfassendes Kompendium mit Fakten, Plänen, Daten und Histörchen. Den Reiz des Buches machen dabei weniger die technischen Angaben zum «rollenden Material» oder zu den Pioniertaten im Schwarzwald, bei Geislingen oder Honau aus, sondern die Hintergründe und Randinformationen. Hier werden die Personen vorgestellt, die die Verhandlungen führten, Verträge abschlossen, Anweisungen gaben und mitunter auch peinliche Fehler machten. Wer kann sich heute schon vorstellen, daß die Planung beim Bahnbau im vorigen Jahrhundert sich auch an den militärischen Sachzwängen zu orientieren und die württemberg-badische Grenze zu respektieren hatte? Die Aktualität des Themas Eisenbahn entspringt nicht nur dem in Mode gekommenen Griff nach dem «Alten», sondern im vorliegenden Fall der noch immer recht tief verwurzelten Erinnerung an die Eigenständigkeit der beiden Landesteile Baden und Württemberg, denn die Geschichte zweier Eisenbahnen ist eben zugleich auch ein Stück Geschichte zweier Länder. Wenn auch die Bahn in unserem Land heute Teil eines bundesumfassenden, modernen Wirtschaftsunternehmens ist, so bestehen noch immer – mehr als sechs Jahrzehnte nach der Übernahme der beiden Staatsbahnen durch die seinerzeitige Reichsbahn – zwei Bahndirektionen in Baden-Württemberg: Die eine in Karlsruhe und die andere in Stuttgart.

Rudolf Bütterlin

WERNER WALZ: Daimler-Benz. Wo das Auto anfangt. Verlag Stadler Konstanz 1981. 196 Seiten mit über 160, teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 48,–

In fesselnder Weise führt der Autor in die Werkstätten jener Männer, die vor inzwischen schon mehr als hundert Jahren an zwei verschiedenen Orten unseres Landes und völlig unabhängig voneinander jene Erfindungen machten, die wie kaum ein anderes Phänomen das Bild unserer Umwelt und die Erwerbsquellen der folgenden Generation veränderten.

Vor den Augen des Lesers experimentieren Gotthilf Daimler und Wilhelm Maybach in einem Gartenhaus beim Cannstatter Kursaal mit einem Gasmotor, der sich vom Gewicht her sogar zum Einbau in ein «Reitrad» eignete. Hier werden die Sorgen und Nöte des Mechanikers Carl Benz ebenso lebendig, dem es in Mannheim erst nach etlichen Fehlschlägen gelang, eine Kutsche mit dem «neuen Aggregat» zu bestücken.

Wie aus den bescheidenen Anfängen zweier Werkstätten schließlich in den zwanziger Jahren eine große Firma zusammenwuchs, diese nach einem verheerenden Krieg wieder auferstand und wie sie sich heute darstellt, ist das Thema des hervorragend ausgestatteten Buches.

Rudolf Bütterlin

Kunstgeschichte

ERICH FRANZ: Pierre Michel d'Ixnard 1723–1795. Leben und Werk. Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1985. 320 Seiten mit 276 Abbildungen. Leinen DM 98,–

Eine seltsame Karriere wies jener Pierre Michel Fermand alias Pierre Michel d'Ixnard auf. Über die ersten vierzig Jahre dieses Mannes, der die südwestdeutsche Kirchenbaulandschaft so nachdrücklich geprägt hat, ist kaum etwas bekannt, außer, daß er ein Mann von eigenen Gnaden war. Den wie einen Adelstitel anmutenden Namen «d'Ixnard» – das x wird nicht gesprochen – gab er sich selbst wie auch den Titel eines Architekten. Denn gelernt hatte er die Schreinerei: als Architekt jedenfalls war er Autodidakt.

Mit vierzig aber kam er nach Deutschland, und hier eröffnete sich eine steile, wenn auch recht kurze Karriere: der Name, die französische Herkunft mögen ihm dabei geholfen haben. Es begann mit der Neugestaltung des Ostflügels des Hechinger Schlosses, was freilich im Stadium der Planung verblieb. Dann kamen in rascher Folge das Schloß in Königseggwald, das Stiftsgebäude in Buchau, die Abtei von St. Blasien, das Sickingen-Palais in Freiburg, die Deutschordens-Residenz in Ellingen, die Innenausstattung des Meersburger Schlosses – d'Ixnard konzentrierte sein Wirken auf den Südwesten. Bauten in Straßburg waren da eher die Ausnahme, erst recht sein ehrgeizigstes Unternehmen: das Koblenzer Schloß. Hier freilich scheiterte er. Das Unternehmen verlangte wohl einen richtigen Architekten, und d'Ixnard war eben eher ein von der Praxis kommender Baumeister, der es allerdings verstand, durch Aufgabenteilung einen wohl funktionierenden Bauapparat zu etablieren. Er kannte offenbar genau seine Schwächen. So beschäftigte er für seine Pläne fast immer einen Zeichner und wurde wegen seiner Pläne allenthalben gelobt, obgleich seine Begabung nicht gerade im Zeichnen lag.

Die Monographie von Erich Franz über dieses Phänomen in der spätbarocken südwestdeutschen Baulandschaft gibt einen detaillierten und bisweilen spannenden Einblick in die Baupraxis jener Zeit, in das Ausschreibungswesen, in den Konkurrenzkampf auch: Der Franzose hatte nicht wenig unter Neidern zu leiden. Franz analy-

siert d'Ixnards strenge klassizistische Bauweise, legt ausführlich vor allem ihren Eklektizismus dar: allein für St. Blasien standen das Pantheon, die Kuppel des Invalidendoms und die Fassade von St. Sulpice in Paris Pate. Franz legt auch d'Ixnards Mängel offen, wie sie sich vor allem bei seinen Plänen zum Koblenzer Schloß kundtaten. Das Buch ist so ein Beitrag zur Geschichte der Architektur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In erster Linie aber ist es ein Kompendium für jeden, der sich für den einen oder anderen Bau von d'Ixnard interessiert. Jedes ausgeführte und jedes nur geplante Werk ist genau in seiner Entwicklung beschrieben und mit einer seltenen Ausführlichkeit durch Pläne, Aufrißzeichnungen und Photographien ergänzt, so daß ein Vergleich von d'Ixnards Absichten mit der heute noch erkennbaren Realität möglich ist. Freilich hätte am Schluß eine etwas ausführlichere Gesamtanalyse dieses Baumeisters stehen können.

Rainer Zerbst

BERT, HARRY und KUNO SCHLICHTENMAIER: **Theodor Schüz (1830–1900). Gemälde und Ölstudien aus öffentlichen und privaten Sammlungen.** Katalog zur von der Galerie Schlichtenmaier, Schloß Dätzingen, der Universitätsstadt Tübingen und der Stadt Haigerloch veranstalteten Ausstellung. Galerie Schlichtenmaier Grafenau 1984 (zu beziehen über: Galerie Schlichtenmaier, Schloß Dätzingen, oder Kulturamt der Stadt Tübingen). 56 Seiten mit 26 Abbildungen. Broschiert DM 12,–

Dem Andenken des bedeutenden schwäbischen Genre- und Landschaftsmalers Theodor Schüz (1830–1900) gewidmet war eine von der Galerie Schlichtenmaier (Grafenau-Dätzingen) initiierte und gemeinsam mit der Universitätsstadt Tübingen und der Stadt Haigerloch durchgeführte Ausstellung, die zunächst auf Schloß Dätzingen, dann im Bürgerhaus Haigerloch und im Tübinger Theodor-Haering-Haus zu sehen war. Den Kunsthistorikern Bert, Harry und Kuno Schlichtenmaier, die gemeinsam den Katalog verfaßt haben, kam es vor allem darauf an, Werden und Reifen dieses in seiner Kunst so eng mit der schwäbischen Heimat und Landschaft verbundenen Malers aus seiner Zeit heraus verständlich zu machen. Wie so manch anderer bedeutender schwäbischer Künstler seiner Generation – Carl Ebert, Albert Kappis, Anton Braith, Christian Mali – ist der 1830 in Tumlingen bei Freudenstadt geborene und in Nufringen bei Herrenberg aufgewachsene Pfarrersohn Theodor Schüz nach Anfangsstudien an der Stuttgarter Kunstschule an die Münchner Akademie abgewandert, wo der Historienmaler Carl von Piloty sein Lehrer und Franz von Lenbach sein Freund wurde. Des schwäbischen Malers Stuttgarter Anfangserfolge («Konfirmationsmorgen» 1851) wiederholten sich in München; er wurde durch seine Bilder rasch populär. Hier entstanden unter anderem 1859 der «Osterspaziergang», kunsthistorisch deshalb bedeutsam, weil uns der Künstler eine minutiöse Eigeninterpretation des Bildes gegeben hat, ferner sein 1861 gemaltes populärstes Gemälde, die »Mittagsruhe in der Ernte«, ein in München gemalter Hymnus auf die heimatliche Gäulandschaft, auch heute noch ein Publikumsmagnet in der Württembergi-

schen Staatsgalerie. Trotz seiner Erfolge in München zog es Schüz nach Düsseldorf, dem damaligen Zentrum der Genremalerei. Hier lebte er von 1866 bis zu seinem Tode 1900. Im Katalog vorangestellt haben die Verfasser mehrere tabellarische Übersichten, einmal zum Leben und Schaffen von Theodor Schüz, dann zur Entwicklung des Kunstlebens in Stuttgart von 1800 bis 1880 sowie des Münchner und des Düsseldorfer Kunstlebens in jener Zeit. Die überwiegend farbigen Abbildungen zeigen vor allem Landschaften und bisher kaum bekannte Ölstudien, die den Maler als fortschrittlichen, den Pinsel locker handhabenden Pleinairisten ausweisen, in dessen Freilichtstudien sich bereits gewisse impressionistische Ansätze finden lassen.

Walter Rebmann

BRIGITTE REINHARDT: **Reinhold Nägele.** Mit einer Einführung von Thomas Naegele. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 312 Seiten, mit 74 Farbtafeln und 193 Schwarzweiß-Abbildungen. Werkverzeichnisse der Gemälde und Radierungen mit 422 Abbildungen. Leinen DM 128,– Vom Wesen des schwäbischen Volkes zeugten seine Bilder, so meinte Oskar Wolfer 1931. Auf die schwäbischen Wurzeln seines Lebens verwies im selben Jahr Otto Roecker angesichts von Reinhold Nägeles Bildern. Und gar so weit entfernt scheint man gelegentlich auch heute noch nicht zu sein. Reinhold Nägele, das ist für viele der Maler schwäbischer Landschaften, der Maler Stuttgarts. Immerhin fand allzu weit über die Landesgrenze hinaus die große Stuttgarter Doppelausstellung zu seinem 100. Geburtstag im vergangenen Jahr in den Feuilletons weniger Erwähnung.

Dabei ist Nägeles Werk, bei aller Verwurzelung in der schwäbischen Heimat, mehr als bloße Lokalkunst. So war eine umfassende Analyse seines Werkes dringend notwendig, und Brigitte Reinhardts Monographie leistet die nötige Korrektur umfassend. Immerhin war ihr Anliegen, Nägeles Werk *aus der Klammer des Kauzig-Schwäbischen* zu lösen. Sie leitet es konsequenterweise aus den Kunstströmungen der Zeit her. Sie deckt die Einflüsse auf, die Nägele – der sich nicht so ohne weiteres einer Kunstströmung oder gar Kunstmode anhängte – 1908/1909 in Berlin empfing: nicht die des Impressionismus freilich, sondern die Karl Walsers. Und wenn man über Walser sagt, er male nur scheinbar die Dinge der sichtbaren Welt, in Wirklichkeit vielmehr Visionen und damit auch zwangsläufig Übertreibungen, so ist damit bereits ein wesentliches Charakteristikum auch der Bilder Reinhold Nägeles gegeben. Gewiß malte er Landschaften und Städte; doch ein traumhafter Zug, ein bisweilen skurriler Übertreibungsdrang ist fast allenthalben zu spüren: in den überexakten geraden Straßenzügen Stuttgarts etwa, den Baugerüsten, die die Bilder wie ein Gitter strukturieren – Nägele malte gern Baustellen, weniger die Prunkfassaden. Doch mit solchen Malprinzipien deckte Nägele in seinen besten Arbeiten die Wahrheit unter der Oberfläche auf, zeigte er das Wesen der Dinge, nicht bloß die Dinge selbst. Die Wolkenkratzerlandschaft von New York – Nägele lebte seit 1940 in den USA – ist keine realistische Wie-

dergabe, sondern eine Verdichtung – und deshalb um so wahrer. Und Stuttgarts Weißenhofsiedlung erscheint in einem Bild von 1927 in traumhaften Farben und gibt so gerade die architektonische Aussage wieder.

Vielleicht vermochte Nägele das Wesen der Dinge zu erfassen, weil er zu allem – zumindest in seiner Kunst – eine liebevolle Distanz hielt, die ein grundsätzliches Strukturelement seiner Gemälde wurde. Brigitte Reinhardt arbeitet diese Distanz, die sich am deutlichsten in der von Nägele bevorzugten Vogelperspektive ausdrückt, immer wieder heraus.

So ist diese Monographie, die zugleich ein Werkverzeichnis beinhaltet und auch die persönliche Komponente nicht unterdrückt – Nägeles Sohn Thomas hat die einführenden Erinnerungen an seinen Vater verfaßt –, die längst fällige Basis für eine erneute Auseinandersetzung nicht nur mit dem schwäbischen Maler, sondern auch mit dem Weltdarsteller und Weltvisionär Nägele. Möglich wird das nicht zuletzt durch die üppige Illustration, vor allem die zahlreichen Farbtafeln, die nicht nur schmückendes Beiwerk sind, sondern Grundlage und Ergänzung der Analysen im Text.

Rainer Zerbst

Naturkunde

REINHARD WOLF: **Heiden im Kreis Ludwigsburg – Bilanz 1984: Schutzbemühungen – Verwachsungsprobleme – Pflege.** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 35). Herausgegeben von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg – Institut für Ökologie und Naturschutz Karlsruhe 1984. 76 Seiten mit 56 Abbildungen. Broschiert DM 9,-

Die Zahl der Heideflächen und der Schafe geht landesweit immer mehr zurück. Aber wenn man sich dieses bekannte Phänomen einmal ganz genau anhand eines Beispiels verdeutlicht, dann erschrickt man doch. Im Kreis Ludwigsburg gab es 1860 noch 930 ha Weiden mit 31 000 Schafen, 1984 sind es nur mehr 70 ha Heiden und 690 Schafe! Reinhard Wolf schildert nicht nur die Gründe für diese Entwicklung, sondern zeigt auch auf, wie nicht mehr genutzte Heideflächen zuerst fast unmerklich mit Gräsern und kleinen Sträuchern zuwachsen. Dann gibt es plötzlich einen Schub, der den ursprünglichen Heidecharakter vollends verschwinden läßt. Wenn die Naturschützer es soweit kommen lassen, dann ist nicht mehr viel zu retten; die Verbuschung muß bereits im Anfangsstadium gestoppt werden. Interessanter Nebenaspekt: schon eine verfilzende Grasdecke kann dazu führen, daß die Schafe die Heideflächen nicht mehr freihalten, weil in diesem Stadium bereits Fiederzwenken auftauchen, die von den Schafen verschmäht werden. Da nun aber die Fiederzwenke dazu neigt, sich stark zu verfilzen und andere Arten zu verdrängen, ist dies oft der auslösende Faktor für den völligen Verzicht des Schäfers, die Weide weiterhin zu nutzen. Der Anfang der natürlichen Sukzession also! Zum Schluß zeigt Reinhard Wolf in dem anschaulich ge-

schriebenen Bändchen auf, daß es bei der Pflege von Heideflächen durch Menschenhand noch etliche offene Fragen gibt. *Über die Auswirkungen verschiedener Pflegemethoden liegen außer Erfahrungen von Praktikern kaum fundierte Erkenntnisse vor; es ist zu hoffen, daß die derzeit überall vermehrt durchgeführten Pflegemaßnahmen in Erfahrungsberichte umgesetzt werden und vielleicht auch im einen oder anderen Fall zu wissenschaftlicher Untersuchung Anlaß geben.*

Bernd Roling

MAX FLAD: **Flachs und Leinen. Vom Flachs-anbau, Spinnen und Weben in Oberschwaben und auf der Alb.** Verlag Schwäbischer Bauer Ravensburg 1984. 87 Seiten mit 41 schwarz-weißen Abbildungen. Broschiert.

Den Bäuerinnen und Bauern, die einstmal den Flachs anbauten und verarbeiteten, ist dieses bescheidene Heft mit dem fundierten und in mühsamer Arbeit zusammengetragenen Inhalt gewidmet. Kurz nach Ende des letzten Weltkrieges kam der Anbau von Lein oder Flachs bei uns ganz zum Erliegen. Ca. 25 000 t Schwingflachs werden jährlich in die Bundesrepublik von Frankreich, Belgien usw. importiert. Der Anbau von Lein soll jetzt wieder bei uns betrieben werden, allerdings in modernerer Form als in früheren Zeiten.

Max Flad, ein Sohn des Oberlandes, beschreibt in der ihm eigenen präzisen Weise die Pflanze *Linum*, den Anbau und die Verarbeitung mit den fast nur noch in den Museen auffindbaren Geräten bis zur Leinwand. Vom Flachs über das Garn zur Leinwand und dem Leinenhandel findet der an der Geschichte unserer Kulturpflanzen Interessierte, der Ackerbauer, der Volkswirtschaftler, der Heimatkundler usw. alles Wissenswerte über den Lein, so wie es früher war. Beim Durcharbeiten der Geschichte unseres früheren Flachsangebues wird man an Max Lohss erinnert. Man spürt die Verbundenheit mit den bäuerlichen Vorfahren und deren schwerer Arbeit bei der Beschaffung von Kleidung. Schade nur, daß der wertvolle Inhalt in einem so bescheidenen Kleid und so schlichter Ausstattung dargeboten wird!

Christian Eberhardt

WILLI BECK: **Hauptwanderwege des Schwäbischen Albvereins.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983 und 1984. HW 4: Main – Donau – Bodensee. 69 Seiten mit 31 Streckenkarten; HW 5: Schwarzwald – Schwäbische Alb – Allgäu. 51 Seiten mit 22 Streckenkarten; HW 7 und 9: Schwäbische Alb – Oberschwaben und Heuberg – Allgäu. 71 Seiten mit 31 Streckenkarten; HW 8 und 10: Franken und Stromberg – Schwäbischer Wald. 65 Seiten mit 26 Streckenkarten.

Alle vier Bändchen: kartoniert DM 12,80

Als ehemaliger Präsident des Landesvermessungsamtes in Baden-Württemberg, als stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins, der seit bald 30 Jahren in diesem Verein tätig ist, verfügt Prof. Dr.-Ing. Willi Beck über Kenntnisse der Wanderwege des Schwäbischen Albvereins wie kaum einer. Die von ihm nun verfaßten Führer zu den Hauptwanderwegen dienen vor allem der raschen Orientierung. Jeder Weg ist in Einzelstrecken, von

denen je zwei eine Tageswanderung ergeben, aufgeteilt. Jeder dieser Streckenabschnitte wird mit einem knappen einseitigen Text beschrieben (linke Seite), dem ein entsprechender Kartenausschnitt aus der Topographischen Karte 1:50000 beigegeben ist (rechte Seite). Der 300 km lange «Hauptweg 5» zum Beispiel, der von Pforzheim bis zum Aussichtsturm Schwarzer Grat bei Isny führt, wird von dem Autor in zwölf Tagesstrecken zwischen 17 und 31 km mit 24 Teilstrecken zwischen 7 bis 16 km Länge gegliedert. Die knappen Streckenbeschreibungen enthalten Hinweise auf kunsthistorische oder geographische Sehenswürdigkeiten, auf historisch bemerkenswerte Stätten, nennen manchmal Unterkunftsmöglichkeiten und erläutern die durchwanderte Landschaft: Sie wollen *Erd-, Landschafts-, Volks- und Landesgeschichte erschließen und deuten helfen*. Die handlichen Führer müssen aufs Detail verzichten, können in die Wanderungen nur mit einem schnellen Überblick einführen, erwecken aber gerade dadurch den Appetit auf die eigene, tiefer greifende Beschäftigung mit der Natur, mit Kunst und Geschichte der durchwanderten Landschaft und Siedlungsräume.

Wilfried Setzler

Jahrbücher, Zeitschriften

Esslinger Studien. Herausgegeben vom Stadtarchiv Esslingen am Neckar unter der Schriftleitung von Walter Bernhardt. Band 23, 1984. 269 Seiten mit 35 Abbildungen und einigen Skizzen. Broschiert DM 25,-

Dieser Jahrgang vereinigt Beiträge von Walter Bernhardt über Esslingen im Früh- und Hochmittelalter, von Friedrich Fezer über die Konvente von Sankt Klara und Sirnau, von Karin Lang über die Aufhebung des Esslinger Dominikanerklosters bei der Einführung der Reformation und die Restitutionsbemühungen des Ordens bis zum endgültigen Vergleich im Jahr 1564, von Robert Scheyhing über die Stiftungen für die deutschen Schulen in Esslingen, von Julius Fekete über den Ebershaldenfriedhof im 19. und 20. Jahrhundert, von Jürgen Kochendörfer über die theoretische Ausbildung der Esslinger Lehrlinge vor der Einführung der Berufsschulpflicht, von Gerhard Ilg über Politik und Schule im 19. Jahrhundert, von Heimo Schwilk über den Mettinger Maler Paul Otto Haug und von Ernst Schremmer über den Landolinshof und die bildende Kunst.

In einem Satz . . .

HANS EUGEN SPECKER und HERBERT WIEGANDT (Hg): **Theodor Pfizer. Reden und Aufsätze zur Kultur- und Kommunalpolitik aus den Jahren 1950–1979.** Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Berlin, Mainz 1984. 198 Seiten. Kartoniert DM 29,80

Diese zum 80. Geburtstag des einstigen Oberbürgermeisters von Ulm erschienene Band vereinigt eine Auswahl seiner Aufsätze und Reden mit kommunaler oder kultureller Thematik, die nicht nur ein Bild seiner Persönlich-

keit zeichnen und ihre Wirkung verdeutlichen, sondern darüber hinaus allgemeine zeitgeschichtliche Dokumente geworden sind.

CHRISTOF RIEBER: **Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878–1890.** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 19.) Müller & Gräff Stuttgart 1984. 2 Teilbände. 900 Seiten. Broschiert DM 68,-

Diese streng wissenschaftliche, doch durchaus lesbare Dissertation untersucht die Entstehung des 1878 erlassenen und 1890 wieder aufgehobenen Reichs-Gesetzes *gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*, dessen «relativ liberale» Handhabung in Württemberg und dessen Folgen für die Sozialdemokratie in Württemberg: ein großer Anhangteil mit dem Gesetzestext, mit verschiedenen Statistiken zur zahlenmäßigen Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei sowie ein Orts- und Personenregister schließen das Werk, das die frühe Geschichte der Sozialdemokratie in Württemberg umfassend darstellt.

MARGARETHE STÜTZLE: **Das Wassertor-Museum.** Förderverein Wassertormuseum Isny e.V. 1984. 20 Seiten. DM 2,-

Dieses Heftchen berichtet, wie auf Initiative der Isnyer Ortsgruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES einer der städtischen Türme, eben der Wassertor-Turm, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, und führt durch das darin errichtete Museum zur Isnyer Heimatgeschichte.

GOTTFRIED KIESOW: **Romanik in Hessen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 270 Seiten mit 160 Tafeln, davon 23 in Farbe. Leinen DM 89,-

In diesem mit hervorragenden Fotos ausgestatteten Band wird mit einem ausgezeichneten und verständlichen Text des hessischen Landeskonservators erstmals im Zusammenhang eine sehr anschauliche und sachkundige Übersicht zur romanischen Kunst in Hessen geboten, die neben der Architektur (Dome, Pfarrkirchen, Kaiserpfalzen, Häuser und Burgen) auch Ausstattungstücke wie Taufbecken, Altargeräte, Wandmalereien oder museale Gegenstände beschreibt, abbildet und erklärt.

WINFRIED WAGNER: **Berno. Eine Erzählung aus dem frühen Mittelalter.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1984. 160 Seiten mit 24 Abbildungen. Pappband DM 17,80

Der Autor, bekannt als erfolgreicher Mundartdichter, erzählt hier – erstmals in schriftdeutscher Sprache – die im frühen Mittelalter spielende Geschichte des «jungen Berno», der – wie es im Klappentext heißt – *in einem dramatischen Taumel mannigfaltiger Schicksalsschläge unaufhaltsam von dem erbarmungslosen Strudel einer tragischen Familienfehde mit hineingerissen wird in die Auseinandersetzungen um die Burg seines Grafen.*

EGON SCHALLMAYER: **Der Odenwaldlimes. Vom Main bis an den Neckar.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 144 Seiten mit 124 Abbildungen und einer vierfarbigen Wander- und Limeskarte. Pappband DM 38,-

Der Autor, der als Konservator bei der archäologischen Denkmalpflege in Karlsruhe für einen Großteil des in diesem Buch beschriebenen Odenwaldlimes von Obernburg am Main bis nach Bad Wimpfen zuständig ist, legt mit diesem Buch einen zuverlässigen Begleiter vor für jeden, der diesen Limesabschnitt erwandern und die einzelnen Objekte im Gelände aufsuchen möchte.

GÜNTER A. ULMER: **Straße der Staufer**. Günter Albert Ulmer Verlag Schönaich. 96 Seiten mit 73 Abbildungen in Farbe. Kartoniert DM 36,-

Dieser gut ausgestattete Bildband geht entlang der sogenannten Stauferstraße den heute noch sichtbaren Spuren staufischer Vergangenheit nach und führt vom Kloster Lorch nach Schwäbisch Gmünd, zur Ruine Hohenrechenberg, zum Schloß Ramsberg, zur Ruine Scharfenberg, nach Süßen, zur Ruine Staufeneck, zum Hohenstaufen, nach Göppingen, Boll, Faurndau, zum Kloster Adelberg und schließlich vom Wäscherschlößle zurück nach Lorch.

RUDOLPH BERNHARD: **Das Alte Schauspielhaus**. Kleinod im Herzen Stuttgarts. Bleicher Verlag Gerlingen 1984. 150 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 27,-
Dieses Buch zeichnet die Geschichte des 1909 von Stuttgarter Bürgern aus eigenen Mitteln errichteten Schauspielhauses nach, das nach der Eröffnung des «Kleinen Hauses» 1962 in einen «Dornröschenschlaf» versank, leer stand und von Zweckentfremdung, Umbau und Abriß bedroht war, nun aber – 75 Jahre nach seiner «Premiere» – gemäß seiner einstigen Bestimmung in neuem Glanz wieder als Schauspielhaus in Betrieb genommen wurde.

Weitere Titel

EDUARD MÖRIKE: **Sämtliche Gedichte und die «Idylle vom Bodensee»**. Herausgegeben sowie mit einem Nachwort, einer Zeittafel zu Mörike, Anmerkungen und bibliographischen Hinweisen versehen von Heinz Schlaffer. Goldmann Verlag München 1984. 622 Seiten. Broschiert DM 16,80

EBERHARD SORG: **Wia Blädder em Herbschd**. P. Schlack Verlag Stuttgart 1984. 40 Seiten. Broschiert DM 10,-

PETER SCHLACK: **A gmäde Wiis**. Schwäbische Gedichte. P. Schlack Verlag Stuttgart 1984. 80 Seiten. Broschiert DM 14,-

DIETER KAPFF: **Römer, Rätsel und Ruinen. Ausflüge in die heimatische Archäologie**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 128 Seiten mit 49 Abbildungen und 16 Wanderkarten. Kartoniert DM 14,80

WOLF-DIETER TEMPEL: **Landkreis Rotenburg (Wümme)**. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. Band 4.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 239 Seiten mit 124 Abbildungen. Kartoniert DM 24,80

ROBERT NAEGELE: **Vakanz beim Opa**. Mit zehn Zeichnungen von Klaus Eberlein. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen 1984. 104 Seiten. Pappband DM 19,80

LUDWIG FINCKH: **Seekönig und Graspfeifer. Erzählungen**. Neuauflage. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1984. 132 Seiten mit 18, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 17,80

LUDWIG WAMSER: **Biriciana – Weißenburg zur Römerzeit. Kastell, Thermen, Römermuseum**. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayer. Franken, 1. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 120 Seiten mit 107 Abbildungen. Kartoniert DM 15,-

MANFRED WARTH: **Ein Blick in die erdgeschichtliche Vergangenheit von Remseck am Neckar**. (Heimatkundliche Schriftenreihe der Gemeinde Remseck am Neckar, Heft 1.) Gemeinde Remseck am Neckar 1983. 46 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert. Bei der Gemeinde gegen eine Schutzgebühr von DM 3,- erhältlich.

Anschriften der Mitarbeiter

Gerhart Binder, Prof., Weitprechts, 7954 Bad Wurzach
Berthold Büchele, Lange Straße 110, 7140 Ludwigsburg 8

Martin Blümcke, Eninger Weg 47, 7417 Pfullingen

Ernst Schäll, Weldenstr. 81, 7958 Laupheim

Gerhard Schnaitmann, Sieben-Höfe-Straße 132, 7400 Tübingen

Oswald Schoch, Forstdirektor, Forsthaus, 7546 Enzklösterle

Herbert Schwedt, Prof. Dr., Dahlheimer Str. 20, 6501 Dexheim

Joachim Veil, Prof., Knappenweg 33, 7000 Stuttgart 80 (Vaihingen)

Jörg M. Weisbrod, Johann-Peter-Hebel-Weg 2, 7737 Bad Dürrenheim

Bruno Bernhard Zieger, Pfarrer, 7940 Altheim-Heiligkreuztal

Ursula Zöllner, Stauffenbergstraße 71, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild und S. 88, 97, 102–104: Thomas Bückle, Tübingen; S. 79: Foto Seifert, Laupheim; S. 81, 82 und 85: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 92: Stadtarchiv Tübingen; S. 93: Verlag Gebr. Metz, Tübingen; S. 95, 96, 100 und 101: Stadtarchiv Herrenberg; S. 107: Dr. Elke Schwedt, Dexheim; S. 111 und 113: Martin Schnell, Fridingen; S. 116: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 121: Helmut Belikan, Ratzenried; S. 123: Fotohaus Adolf Blumenthal, Garmisch-Partenkirchen; S. 124–131: Fotohaus von Schoenebeck, Wildbad; S. 132: Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe; S. 133–135: Joachim Faitsch und Wolfgang Zeller; S. 136–138: 's Heimatblättle des Heimatvereins Schwenningen; S. 149: Stadt Böblingen; S. 155: Uli Kaufmann, Stuttgart; S. 159: Dieter Griesinger, Löchgau.

Schwäbischer Heimatbund

Einladung zur

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 1985

am **Samstag, 6. Juli 1985**, 14.30 Uhr, in **Böblingen**,
Kongreßhalle, Württembergssaal, Tübinger Straße

Tagesordnung:

Begrüßung und Grußworte
anschließend:

- 1 Tätigkeitsbericht des Vorstandes
- 2 Kassenbericht des Schatzmeisters
- 3 Prüfungsbericht des Kassenprüfers
- 4 Entlastung
- 5 Anträge
- 6 Schutz des Bodens
Weg von der Einwegflasche
Stellungnahmen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
- 7 Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor
der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zuzulei-
ten.

Der Vorsitzende
Dr. Hans Lorensen
Oberbürgermeister a. D.

Abfahrt: 13.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stutt-
gart

Fahrtkosten: DM 5,- (Hin- und Rückfahrt)

Rückfahrt: Nach Ende der Exkursionen und Führung

Anmeldungen zur Hin- und Rückfahrt nach Böblingen
und Anmeldungen für die zwei Exkursionen und die Füh-
rung in der gewohnten Form erbeten an die Geschäfts-
stelle.

Exkursionen und Führung

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung ab Kongreß-
halle Böblingen, Tübinger Straße:

1

Streifzüge in den Landkreis Böblingen

Führung: Karl Heß, Landrat a. D.

Was viele nicht kennen und manche gerne wiedersehen,
dahin führt diese Fahrt.

Böblingen – Ehningen (Kirche und Schloß) – Mauren (ehe-
malige Wallfahrtskirche) – Holzgerlingen (Kirche und
Wasserburg Kalteneck) – Hildrizhausen (wenn genügend
Zeit!) – Böblingen.

Fahrt mit dem Bus

2

Kennen Sie Böblingen? – Eine alte, aber auch junge Stadt

Führung: Erich Kläger, Verwaltungsdirektor

Durch die Altstadt und zu neuen Stadtgebieten geht diese
Fahrt. Ein Kenner zeigt seine Stadt und gibt Einblicke in
Geschichte und Gegenwart.

Fahrt mit dem Bus

3

Zwei Fachwerkhäuser am Marktplatz, Nr. 27 und 29 – und das Deutsche Fleischermuseum

Führung: Dr. Günter Scholz, Stadtarchivar

Eine geglückte Renovierung wird hier vorgeführt und er-
läutert. Die neue Nutzung durch das Deutsche Fleischer-
museum bringt einen umfassenden Einblick in die histori-
sche Entwicklung eines wichtigen Handwerks. Die Aus-
stellung zeigt reichhaltiges Anschauungsmaterial, Läden,
Wurstküche, Gerätschaften, Prunkgefäße, Pokale und
Zeugnisse der Volkskunst, dazu eine umfassende Samm-
lung zeitgenössischer Darstellungen dieses Handwerks.

Ab Kongreßhalle rasch zu Fuß erreichbar.



Die Böblinger Kongreßhalle, Treffpunkt der Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zur jährlichen Mitgliederversammlung am 6. Juli 1985.

Veranstaltungen der Ortsgruppen

ORTSGRUPPE HEILBRONN

Tagesfahrt: Sternfahrt nach Tübingen aus Anlaß des 75jährigen Jubiläums der Ammertalbahn

Mittwoch, 1. Mai 1985

Die Reise erfolgt mit der Bahn als Gesellschaftsfahrt.

Wir wollen damit die Bemühungen der Ortsgruppe Tübingen um die Erhaltung dieses für die Bevölkerung von Tübingen und des Ammertals wichtigen Nahverkehrsmittels unterstützen. (Heft 1/1985, Seite 61, der SCHWÄBISCHEN HEIMAT)

Zwei-Tages-Fahrt: Südschwarzwald und Hochrhein

Führung: Dr. Irtenkauf

Samstag, 18. Mai, und Sonntag, 19. Mai 1985

Abfahrt: 7.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 175,-, Nichtmitglieder DM 190,-

1. Tag: Heilbronn – BAB Donaueschingen – Neustadt – Titisee – Schluchsee – Höchenschwand – St. Blasien (Mittag) – Todtmoos – Wehrtal-Wehr – Hornberg – Bad Säckingen (Übernachtung)

2. Tag: Murg – Görwihl – Waldshut – Küssaburg – Zurzach (Mittag) – Stühlingen – Weizen – Blumberg – Donaueschingen – BAB Heilbronn

Die Landschaft um Hochrhein und Hotzenwald, auch der «Südliche Schwarzwald» genannt, gehört mit zu den bedeutendsten Kulturstätten unseres Landes. Wir werden vor allem eindrucksvoll die Vielgestaltigkeit der Landschaft mit den weiten, bis zu den Alpen geöffneten und den schroff eingeschnittenen Tälern erleben. Am ersten Tag wird St. Blasien einen ersten Höhepunkt setzen. Das wildzerrissene Wehrtal gehört zu den schönsten Tälern, die sich dem Rhein entgegenwinden. In Säckingen wird uns eine Stadt entgegentreten, die im Fridolinsmünster einen nicht minder bedeutenden Kirchenbau wie St. Blasien aufweist.

Sonntags gibt es noch ein Stück Hochterrasse, dann geht es in die alte österreichische Stadt Waldshut und mit einem Abstecher in die Schweiz. Bei schönem Wetter ist die einsam stehende Küssaburg das größte Aussichtserlebnis der Fahrt. Wenn wir zum Abschluß die «Sauschwänze» oder «Kanonenbahn» frequentieren, so weil sie in kühnen Viadukten durch eine einmalig schöne Landschaft die Fahrt abrundet, sicher nicht nur zum Vergnügen der Eisenbahnfans!

Halbtagesfahrt: Waldbegehung in Schwaigern

Führung: Graf Neipperg und Förster Gebauer

Samstag, 22. Juni 1985; Abfahrt: 14.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 12,-, Nichtmitglieder DM 15,-

Graf Neipperg wird uns auf dieser Führung mit den Problemen der naturnahen Waldwirtschaft unter Berücksichtigung der ökologischen und ökonomischen Erfordernisse vertraut machen. Nach Schluß der Führung ist ein gemütliches Beisammensein mit Grillmöglichkeit.

Tagesfahrt: Vom Schwäbischen Wald zum Taubergrund – Zwischen Ahornwald und Taubertal

Führung: Karl Goergen und Prof. J. Veil

Samstag, 29. Juni; Abfahrt: 7.30 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 52,-, Nichtmitglieder DM 55,-

Heilbronn – BAB Boxberg – Eubigheim – Angeltürn – Wöchingen – Unterschüpf – Oberschüpf – Beckstein – Königshofen – Gerlachsheim – Messelhausen – Grünsfeldhausen – Langenfeld – Tauberbischofsheim – BAB Heilbronn

Auf dieser Fahrt ins fränkische Land wird wieder in der gemeinsamen Führung von Landschafts- und Stadtplaner der Versuch gemacht, die vielfältigen Reize dieser Landschaft mit der Geschichte und den heutigen Problemen von Naturschutz, Denkmalpflege und Stadtplanung zu verknüpfen. Eine Wanderung durch ein Landschaftsschutzgebiet und der Besuch einer Reihe kleinerer Orte mit meist wenig bekannten Kulturdenkmälern wird den Tag abwechslungsreich werden lassen.

Tagesfahrt: Frankfurter Innenstadt und Museumsufer

Führung: Hartmut Gräf

Samstag, 20. Juli 1985; Abfahrt: 7.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 54,-, Nichtmitglieder DM 57,-

Heilbronn – BAB Heidelberg – Frankfurt (Stadtführung: Außenbezirke mit Bus, Fußgängerzone) – BAB Heidelberg – Heilbronn

Den Frankfurter Flughafen kennt beinahe jedermann, doch die Innenstadt ist weitgehend unbekannt. Dabei hat der Stadtkern im Schatten der Bankhochhäuser viel von seinem alten Gepräge und seinem historischen Erbe bewahrt: Den Dom, in dem die deutschen Könige gewählt und z. T. gekrönt wurden, den Römer, die Paulskirche, das Goethehaus, das Karmeliterkloster, in dem Jörg Rathgeb, aus Heilbronn kommend, das größte Fresko nördlich der Alpen gestaltete. Den Nachmittag werden wir auf dem südlichen Mainufer verbringen, wo sich eine einmalige Ansammlung weltberühmter Museen befindet: Die Städel'sche Gemäldegalerie, das Liebighaus, Völkerkunde-, Post- und Architekturmuseum.

Tagesfahrt: «Geschichtsträchtiges Augsburg»

Führung: Dr. A. Pfeiffer; Heinrich Röhm

Samstag, 31. August 1985; Abfahrt: 7.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 62,-, Nichtmitglieder DM 65,-

Zum 2000jährigen Stadtjubiläum besuchen wir Augsburg, das 400 Jahre Hauptstadt der römischen Provinz Raetien war, später Bischofssitz und Weltstadt des Mittelalters, in der Könige und Kaiser gern zu Gast waren. Zur Zeit der

Fugger und Welser wurde Augsburg Europas Handelsmetropole, der Reichtum seiner Bürger prägte das Stadtbild. Augsburgs Hauptstraße, ein Stück der römischen Fernstraße, gilt als städtebauliches Kunstwerk von europäischem Rang.

Tagesfahrt: Uracher Vulkangebiet

Führung: Hartmut Gräf

Samstag, 21. September 1985; Abfahrt: 7.00 Uhr, Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: Mitglieder DM 40,-, Nichtmitglieder DM 43,-

Heilbronn – BAB Wiesensteig – Feldstetten – Schopfloch – Holzmaden – Urach – BAB Kirchheim/Teck – Heilbronn
Die vielfältigen geologischen Erscheinungen der Schwäbischen Alb sollen auf dieser Fahrt erkundet werden. Naturwunder wie das Randecker Maar, die Schertelshöhle, die Zaininger Hüle und die einmalige Sammlung von Jura-Fossilien im Museum Hauff sind einige Stationen. Ehemalige Schlotfüllungen und Aufschlüsse in Steinbrüchen geben uns Einblick in den geologischen Aufbau. Natürlich kommt auch Geschichtliches am Wege nicht zu kurz: Urach, der Heidengraben, die Burgen am Albrauf.

Drei-Tages-Fahrt: Salzburger Adventssingen und Bauernadvent

Führung in Salzburg: Frau Gertrud Karres, Salzburg

Freitag, 29. November, bis Sonntag, 1. Dezember 1985

Abfahrt: Freitag, 29. November, 6.30 Uhr, Rathgeberplatz

Da der Teilnehmerpreis erst im September nach Zuteilung der Eintrittskarten festgesetzt werden kann, erhalten Sie zu gegebener Zeit eine Mitteilung mit dem genauen Programm.

Weitere Auskünfte: Hans Fuchs, Rieslingstraße 5/1, Heilbronn, Telefon (0 71 31) 7 24 14

ORTSGRUPPE KIRCHHEIM/TECK

Ur-Lone und Steinheimer Becken

(gemeinsam mit Volkshochschule)

Führung: Dr. Paul Groschopf

Samstag, 11. Mai 1985

Die einstigen hohenzollern'schen Lande

Führung: Dr. W. Schöntag und Dr. A. Vees

Montag, 17. Juni 1985

Münsinger Alb und Donautal

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Sonntag, 14. Juli 1985

Das Obere Neckartal

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 21. September 1985

Weitere Auskünfte: Gerhard Haug, Nabern, Brühlstr. 53, 7312 Kirchheim/Teck, Telefon (0 70 21) 5 39 60

ORTSGRUPPE LEONBERG

Samstag/Sonntag, 1./2. Juni

Wir beteiligen uns an der gemeinsamen Fahrt zum «Tag von Leonberg» in **Belfort**. Dort werden wir von unseren französischen Freunden erwartet, die uns wieder einiges von ihrer Stadt und ihren Arbeiten auf dem Gebiet der Archäologie zeigen wollen. Interessenten bitten wir um baldige Meldung, damit wir Sie rechtzeitig mit weiteren Informationen versorgen können.

Am Sonntag, 30. Juni, fahren wir in das «**Hinteramt**» und besuchen unter anderem Weissach, Mönshheim, Wiernsheim, Mühlhausen und Merklingen. Wir wollen damit eine Landschaft erleben, die noch weitgehend ihr altes Gesicht bewahren konnte, und dabei auch das Leben der Bauern in unserer heutigen Zeit kennenlernen.

Gemeinsames Mittagessen ist vorgesehen.

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Abfahrt: 7.30 Uhr Leonberg, Seegarten

Teilnehmergebühr DM 24,-, Jugendliche DM 8,-

Anmeldung und Einzahlung bis 15. Juni 1985

Sonntag, 21. Juli

Wir machen eine **geologische Fahrt auf die Schwäbische Alb** und besuchen Beuren (Mineralquellen), Bad Urach (Wasserfall), Grabenstetten (Falkensteiner Höhle), Randecker Maar, Bissingen, Kirchheim/Teck und weitere Orte. Diesmal geht es um das Wasser auf der Alb, Grundwasser, Mineral- und Thermalwasser, Karstquellen usw. Daher bitte für Kostproben einen Trinkbecher mitnehmen. Festes Schuhwerk wird empfohlen.

Gemeinsames Mittagessen ist vorgesehen.

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Abfahrt: 7.30 Uhr Leonberg, Seegarten

Teilnehmergebühr DM 26,-, Jugendliche DM 8,-

Anmeldung und Einzahlung bis 6. Juli 1985

Am Sonntag, 11. August machen wir eine kleine Wanderung über den Eltinger Kopf nach **Warmbronn** mit Besuch des Christian-Wagner-Hauses.

Führung: Werner Schultheiss

Treffpunkt: 9.00 Uhr TSV-Halle Eltingen

Auf Wunsch gemeinsames Mittagessen in Warmbronn und Rückfahrt mit Bus.

Teilnehmergebühr DM 3,-

Anmeldung und Einzahlung bis 3. August 1985

Samstag/Sonntag, 21./22. September

Zwei-Tages-Fahrt nach Trier

Wir wollen die Stadt kennenlernen, mit der 2000 Jahre römische und deutsche Geschichte verbunden sind. Eine Fahrt durch das romantische Moseltal gehört natürlich auch zu unserem Programm.

Führung: Benigna Schönhagen

Kosten für Fahrt, Übernachtung, Führungen betragen DM 120,-.

Am **Samstag, 16. November** treffen wir uns ab 18.00 Uhr in der **Stadthalle Leonberg** zum gemütlichen Beisammen-

sein und Filmabend. Wir wollen uns miteinander an frühere Fahrten erinnern und vielleicht auch Anregungen sammeln für das Programm der nächsten Jahre. Die Räume sind bewirtschaftet.

Weitere Auskünfte: Dipl.-Ing. Werner Schultheiss, Rilkestraße 5, Leonberg 1, Tel. (0 71 52) 2 73 96

ORTSGRUPPE NÜRTINGEN

2.5. Roland Appl und Wilfried Schmid: Naturschutz-Seminar: Lebensräume in der Kulturlandschaft – Erhaltung, Pflege, Vernetzung. Zwei Abende, eine Exkursion. 19 Uhr, Max-Planck-Gymnasium, Zi. 001.

21. 5. Ulrich Höschle: 150 Jahre Eisenbahnen – Der Eisenbahnbau in Baden und Württemberg von den Anfängen bis 1914. 20 Uhr, Max-Planck-Gymnasium, Musikpavillon.

4. 6. Thomas Scherer: 150 Jahre Eisenbahnen – Vom Adler zum IC – 150 Jahre Eisenbahntechnik. 20 Uhr, Max-Planck-Gymnasium, Musikpavillon.

11. 6. Dr. Gunther Ellwanger: 150 Jahre Eisenbahnen – Deutsche Bundesbahn – Entwicklung, gegenwärtige Situation, Zukunft. 20 Uhr, Max-Planck-Gymnasium, Musikpavillon.

15. 6. Karl Koppert: Führung am Heidengraben. 9.30 Uhr, Erkenbrechtsweiler, Baßgeigenparkplatz.

22. 6. Dipl.-Geol. Wolfgang Ufrecht: Geologische Studienfahrt nach Hohenlohe mit Besuch des Freilandmuseums Wackershofen. 7 Uhr, Omnibusbahnhof.

29. 7.– 9. 8. Ausgrabung eines keltischen Grabhügelfeldes beim Burrenhof zwischen Erkenbrechtsweiler und Grabenstetten. 1. Abschnitt

12.– 23. 8. 2. Abschnitt

26. 8.– 5. 9. 3. Abschnitt

14. 8. Tagesfahrt nach Augsburg.

4. 12. Nachmittagsfahrt ins Deutsche Brotmuseum Ulm.

Weitere Auskünfte: Hans Binder, Eschenweg 3, Nürtingen. Kontaktstelle: Geschäftsstelle der Volkshochschule Nürtingen, Apothekerstraße 2, Telefon (0 70 22) 7 52 81

ORTSGRUPPE TÜBINGEN

Donnerstag, 18. April 1985

Mitgliederversammlung mit Prof. Willi Birn, Ehrenvorsitzender des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Ursula Zöllner berichtet.

Zu Beginn führt Valerie Lawitschka, Geschäftsführerin

der Hölderlin-Gesellschaft, durch die Ausstellung «**Hölderlin in Tübingen**».

Beginn: 19.30 Uhr im Hölderlinturm, Bursagasse 6

Mittwoch, 1. Mai 1985

Großer Festtag zum 75jährigen Jubiläum der Ammertalbahn Tübingen – Herrenberg

Für die Stuttgarter: Abfahrt 9.05 Uhr Stuttgart Hbf. Ankunft: 10.05 Uhr Tübingen Hbf. Umsteigen, 10.10 Uhr Weiterfahrt nach Tübingen – Westbahnhof.

10.15 Uhr Führung vom Westbahnhof über Schwärzloch und den Ammerhof nach Unterjesingen mit Dr. Wilfried Setzler. In Unterjesingen Besuch des im Aufbau befindlichen Kelternmuseums. Führung: Helmut Silber.

Weiterfahrt von Unterjesingen nach Entringen: 13.22 Uhr; ohne Museumsbesuch 12.22 Uhr. Mittagspause im Festzelt in Entringen.

14.30 Uhr in Entringen: Führung durch die Kirche und ihre Umgebung mit Dr. Hubert Krins, Landesdenkmalamt. 15.37 Uhr Abfahrt von Entringen nach Altingen. Führung durch den Ortskern mit Kirche und «Schwedehaus», einem der schönsten Fachwerkhäuser im Kreis Tübingen, mit Dr. Gerhard Kittelberger, Staatl. Archivverwaltung.

Die Ammertalbahn verkehrt am 1. Mai 1985 den ganzen Tag von 8 Uhr bis 21 Uhr im Stundentakt zwischen Tübingen und Gültstein. Bei der Geschäftsstelle in Stuttgart, Charlottenplatz 17 II, und bei der Gemeinde 7403 Ammerbuch kann ein Faltblatt mit vielen Wander-, Radfahr- und Besichtigungsvorschlägen für diesen Tag angefordert werden.

Samstag, 1. Juni 1985

Über den Spitzberg zur Wurmlinger Kapelle

Führung durch die Kulturgeschichte des Weinbaus und die Naturkunde des Spitzberggebiets und ein Besuch in der eben renovierten Wurmlinger Kapelle mit Pfarrer Eugen Maier, Wurmlingen, und Dr. Paul Westrich, Tübingen.

Treffpunkt: 14.30 Uhr bei der Riedkelter in Hirschau.

Donnerstag, 20. Juni 1985

Das Ammertal als Kulturlandschaft

Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Ehrenfried Kluckert. Beginn: 20 Uhr, Salzstadel bei der Jakobuskirche.

Samstag, 20. Juli 1985

Das Wasser in Tübingen

Die Wasserversorgung und der Wasserkreislauf von Tübingen, heute und früher. Besichtigung von Wasserspeichern, Horizontalfilterbrunnen, Kläranlage und einer Baustelle, in der Wasserleitungen verlegt werden.

Führung: Ing. Bruno Rilling, Stadtwerke Tübingen, und Oberbaurat Richard Rudolf, Tiefbauamt der Stadt Tübingen.

Treffpunkt und Abfahrt: 14.30 Uhr beim Ritter am Stadtgraben.

Samstag, 28. September 1985

Lustnau – Stadtteil von Tübingen seit 1934

Heimatkundliche Führung von der alten Sophienpflege zum alten Ortskern und den Berghof mit Udo Rauch, Stadtarchiv Tübingen, und Pfarrer Klaffke, Lustnau.

Treffpunkt: 14.30 Uhr im Hof der alten Sophienpflege in Lustnau, Bebenhäuser Str. 17.

Weitere Auskünfte: Ursula Zöllner, Stauffenbergstr. 71, Tübingen

Seminar: Rückhaltebecken

Am 14. und 15. Juni 1985 laden der Naturschutzfonds Baden-Württemberg und der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND zu einer Tagung mit dem Thema Rückhaltebecken in die Bildungsstätte Haus Schönenberg bei Ellwangen ein. Die Leitung hat Ltd. Ministerialrat a. D. Dr. Oswald Rathfelder. Angesprochen sind Angehörige der Wasserwirtschafts-Verwaltung sowie Mitglieder aller Naturschutzverbände, insbesondere die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES.

Der Schutz von Hab und Gut vor Hochwasser ist eine Aufgabe mit langer Tradition. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Hochwasserschutzmaßnahmen ausschließlich durch Ausbau von Gewässerstrecken durchgeführt. Diese Art des Hochwasserschutzes hatte Abflußverschärfungen für die Unterlieger zur Folge. Deshalb wird der Schutz seit den 50er Jahren durch die Anlage von Rückhaltebecken ergänzt, um dadurch die Hochwasserspitzen zu mindern.

Der Bau von Rückhaltebecken verursacht jedoch häufig auch starke Eingriffe in die Natur und Landschaft. In diesem Seminar sollen die Probleme der Anlage von Rückhaltebecken, sowohl von der wasserwirtschaftlichen als auch der ökologischen und landschaftspflegerischen Seite, betrachtet werden. Gemeinsame Lösungsvorschläge sollen erarbeitet werden.

Die **Anmeldung** sollte bis spätestens drei Wochen vor der Veranstaltung eingegangen sein bei der Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten Baden-Württemberg, Marienstraße 41, Postfach 491, 7000 Stuttgart 1. Der Eingang der Anmeldung wird umgehend bestätigt, ein ausführliches Programm für die Veranstaltung geht jedem Teilnehmer rechtzeitig zu.

«Wernauer
Geschichtsstube»

(Hau) Daß Ortsgeschichte und die Beschäftigung mit ihr auch in Wernau, obwohl ohne große historische Tradition, auf großes Interesse stößt, hat der sehr gute Besuch – es waren etwa 150 Gäste in die Stadthalle gekommen – der Veranstaltung der «Wernauer Geschichtsstube» bewiesen. Pfarrer Benedikt Maria Werkmeister (1745–1823) war das Thema eines Vortragsabends dieser noch jungen öffentlichen Einrichtung der Stadt Wernau. Professor Dr. Joachim Köhler von der kath.-theologischen Fakultät der Universität Tübingen beschäftigte sich mit diesem außergewöhnlichen Mann und Vertreter der Aufklärung, der von 1796 bis zu seinem Verzicht im Jahre 1819 Pfarrer in St. Magnus, im damaligen Steinbach, heute Wernau, war. Bürgermeister Roger Kehle konnte an diesem Abend neben Gemeinderäten, Vereinsvorsitzenden, Schulvertretern und Pfarrern auch Abt Norbert Stoffels von der Benediktinerabtei Neresheim begrüßen. Das Interesse des Abtes an diesem Vortrag kam nicht von ungefähr, gehörte doch Werkmeister einige Zeit dem Konvent des Neresheimer Benediktinerklosters an. Auch Nachfahren des Christian von Palm, der Pfarrer Werkmeister damals zu seiner Pfarrstelle in St. Magnus verholten hatte, waren interessierte Zuhörer. Zu diesem Vortrag hatten die beiden ehrenamtlichen Leiter der Wernauer Geschichtsstube, Ferdinand Schaller und Peter Balle, im Foyer der Stadthalle eine kleine Ausstellung mit Büchern und Schriften von Pfarrer Werkmeister organisiert. Gleichzeitig wurde von der Wernauer Geschichtsstube die im Pfarrarchiv von St. Magnus lagernde Werkmeister-Chronik mikroverfilmt, so daß nun Kopien angefertigt werden können. Der erste dankbare Empfänger einer derartigen Chronik-Kopie war Abt Norbert Stoffels.

Keine neuen Einbauten
im alten Turmchor!

(BK) Mit vereinten Kräften wollen der Heimat- und Kunstverein und der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND für die Wiederherstellung des Michaelschors eintreten. Während der Heimat- und Kunstverein dies bei seiner Hauptversammlung deutlich betonte, ließ gleiches nun auch der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND die Stadtverwaltung mittels seines Schreibens wissen. Im Rahmen der geplanten Neuorganisation und des Umbaus des Bandhauses sowie des Turmschulhauses für die Schickhardt-Realschule rückte der Turmchor ins Blickfeld. Zur Zeit als Treppenhaus genutzt, fristet er ein eher tristes Dasein. Und dies, obgleich der spätgotische Chor noch recht gut erhalten ist, sich also durchaus sehen lassen kann. Architekt Helmut Erkert, Vorsitzender der Backnanger Ortsgruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, setzt sich dafür ein, den Turmchor, wenn die später eingebauten Zwischendecken und das Treppenhaus herausgenommen sind, nicht wieder mit irgendwelchen technischen Einbauten zu belasten. Er ist vielmehr dafür, das Turmschulhaus mit der Stadtbücherei in den unteren Räumen und dem Stadtarchiv in den oberen Räumen zu belegen. Von einer sakralen Benützung des Turmchores hält Erkert nicht viel. Dagegen sieht er Möglichkeiten für Ausstellungen des Stadtarchivs und auch Dichterlesungen. Der Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES vertritt die gleiche Meinung. Der Vorsitzende, Oberbürgermeister a. D. Dr. Hans Lorensen, Ulm, hat in einem Schreiben an Oberbürgermeister Martin Dietrich angeregt, daß das Turmschulhaus nicht in der geplanten Art und Weise umgebaut, sondern für Zwecke des Stadtarchivs und der Stadtbücherei genutzt werden sollte.

Wirkungen des Wassers
auf «Wiesen- und
Wassernymphen»

(wh) Schon in den 1890er Jahren hatte die Industrialisierung Spuren an ihnen hinterlassen. Jetzt war der saure Regen dabei, sie vollends zu zerstören. Die seit 1926 am Anlagensee in Tübingen aufgestellte Skulpturengruppe «Die Wiesennympe bekränzt die Wassernympe aus Dankbarkeit für das gespendete Wasser» von Johann Heinrich Dannecker hätte diesen Winter nicht mehr überstanden: Die Allegorie bekommt neuen, schlechten Sinn. Um zu retten, was zu retten ist, wurden die Figuren im Dezember 1984 auseinandergesägt und in die Restaurierungswerkstatt Dursy nach Ladenburg gebracht. Dort soll mit Kunstharz ihre ausgelaugte Oberfläche gehärtet, dort sollen die schadhaften oder fehlenden Stellen ergänzt werden. Die Mittel für Transport, Konservierung und Ausbesserung der Figuren sind im Etat der Stadt bereitgestellt, die Finanzierung einer oberflächengetreuen Kopie bleibt zu fordern. Denn der empfindliche Keupersandstein, aus dem der Dannecker-schüler Distelbarth 1810–1815 die Nymphen nach einem Entwurf des Stuttgarter Hofbildhauers heraus-schlug, würde sich in der säurehaltigen Luft in wenigen Jahren wiederum zersetzen. Deshalb ist die einzige Lösung für den Erhalt sowohl dieses bedeutenden Werks des süddeutschen Klassizismus als auch der Gestaltung der Parkanlage in Tübingen die Aufstellung eines Abgusses im Freien und die Unterbringung der Originale in einem geschlossenen Raum. Vielleicht, hoffentlich wird das geplante Tübinger Stadtmuseum im «Kornhaus» auch die geretteten Naturpersonifikationen vor den Unbilden der Industrienatur bewahren.

Weiterhin Kiesabbau im Ried

(STZ) Das Biberacher Landratsamt, das in jüngster Zeit verstärkt in das Schußfeld von Natur- und Umweltschützern geraten ist, weil bisher im Ummendorfer Ried der Kiesabbau ohne formelle Genehmigung fortgesetzt wurde, hat entschieden: Das seit dem Jahre 1959 in Ummendorf südlich von Biberach installierte Werk darf weiter Kies abbauen. Allerdings wurde die Abbaufäche erneut reduziert. Hatten die Kiesunternehmer nach Beginn der Genehmigungspflicht im Jahre 1967 zunächst eine Fläche von 34 Hektar beantragt, die später mit Zustimmung des Naturschutzes auf 26 Hektar reduziert wurde, so wurde jetzt nur eine Fläche von 19,5 Hektar genehmigt, wovon 13 Hektar bereits abgebaut sind.

Der Biberacher Landrat Wilfried Steuer beruft sich darauf, daß an der früheren, gegenüber heute umfangreicheren Kompromißlinie auch private Naturschützer mitgewirkt haben und bei den beteiligten Behörden Einigkeit darüber bestand, daß der Kiesabbau in diesem Gebiet zulässig sei. Auch über eine spätere Folgenutzung, die Einrichtung eines Freibades und eines Natursees habe im wesentlichen Einigkeit bestanden. Meinungsverschiedenheiten habe es lediglich hinsichtlich des Abstands gegeben, der gegenüber dem anschließenden wertvollen Naturschutzgebiet, einem der letzten Talhochmoore im Lande, einzuhalten war. Schließlich habe man sich auf einen Abstand von 50 Meter geeinigt. Durch die jetzt erteilte Genehmigung soll auch der Abstand zwischen dem künftigen Kiesabbau und dem bestehenden Naturschutzgebiet Ummendorfer Ried von etwa 30 auf 110 Meter vergrößert werden.

Oswald Metzger, Sprecher der Offenen Grünen Liste im Biberacher Kreistag, hat sich im letzten Moment an den Petitionsausschuß des Landtags gewandt. Die Fraktion der Grünen im Landtag will die Landesregierung auffordern, die Abbaugenehmigung zu widerrufen.

Waldenser-Haus wurde in Wurmberg abgebrochen

(Isw) Ein Fachwerkhaus in der Gemeinde Wurmberg stand dem bevorstehenden Ausbau der Landstraße nach Pforzheim im Weg. Der Abbruch, der inzwischen vollzogen worden ist, erregte zu Jahresbeginn noch einmal die Gemüter im Ort. Denn das einst stattliche Fachwerkhaus hat Geschichte. Waldenser, Anhänger einer im frühen Mittelalter im französischen Lyon entstandenen religiösen Laienbewegung, haben es, wie der Heimatforscher und langjährige ehemalige Wurmberger Bürgermeister Karl Seeger weiß, etwa zwischen 1720 und 1730 gebaut. Die französischen Waldenser waren um 1699 in größerer Zahl nach Deutschland gezogen. Einige von ihnen siedelten sich im damaligen Wurmberger Ortsteil «Lucerne» an. Die Glaubensgemeinschaft hat sich nach 1820 den Landeskirchen angeschlossen.

Im vergangenen Sommer, nachdem das Haus bereits ein halbes Jahr leer gestanden hatte, entschied der Gemeinderat von Wurmberg, auf diesem und dem benachbarten brachliegenden Anwesen einen Parkplatz zu bauen. Das Waldenser-Haus müßte dafür abgerissen werden. Einmütig stimmten die Ratsmitglieder dem Vorhaben zu, ohne zu ahnen, welchen Sturm der Entrüstung sie damit auslösen würden. Als ein zu der Zeit abwesender Gemeinderat von der Absicht erfuhr, brachte er den Stein ins Rollen. Dies sei das Pfarr- und Schulhaus der Waldenser gewesen, hieß es. Rund 200 der etwa 2200 Wurmberger Bürger setzten sich in einem Aufruf für die Erhaltung des Hauses ein.

Die Karlsruher Außenstelle des Landesdenkmalamtes hat nicht eindeutig Partei ergriffen. Dort hielt man das Haus für durchaus erhaltenswert, zumal es einen Käufer mit Renovierungsabsichten gab, wollte jedoch nicht einschreiten. In einem Schreiben der Fachbehörde hieß es allerdings, «besonders aus städtebaulichen Gründen muß die beabsichtigte Abbruchmaßnahme als äußerst problematisch gesehen werden».

Württembergischer Archäologiepreis

(WGV) Der Württembergische Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken ist jetzt zum vierten Mal ausgeschrieben worden. Der Preis ist mit 5000 DM dotiert und wird jährlich verliehen. Dazu wird eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf ausgehändigt.

Mit dem Archäologiepreis wollen die württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken herausragende Beiträge von Freizeitforschern zur archäologischen Erkundung Württembergs würdigen.

Vorschläge zur Preisverleihung kann jedermann bis zum 30. Mai 1985 an den Württembergischen Genossenschaftsverband, 7000 Stuttgart 1, Postfach 94, richten. Eine Jury aus Repräsentanten des baden-württembergischen Innenministeriums, des Landesdenkmalamtes, des württembergischen Landesmuseums, der kommunalen Spitzenverbände, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte sowie der genossenschaftlichen Banken entscheidet über die Vergabe des Preises.

Brutplätze für Eisvögel sollen geschützt werden

(Isw) Das Regierungspräsidium Tübingen und der Deutsche Bund für Vogelschutz Landesverband Baden-Württemberg (DBV) wollen gemeinsam ein Konzept zur Erhaltung der letzten Brutplätze von Eisvögeln erarbeiten. Dies teilte der DBV als Ergebnis einer Besprechung der Vogelschützer mit Vertretern des Tübinger Regierungspräsidiums mit. Anlaß für die Unterredung sei die Vernichtung von zehn Brutplätzen der als stark gefährdet eingestuften Vogelart durch Flußbaumaßnahmen an Eyach und Starzel in den Jahren 1983 und 1984 gewesen. Bei zukünftigen Unterhaltungsmaßnahmen an Flüssen sollen die Brutplätze nach Möglichkeit geschont werden, sei vereinbart worden.

Zum Gedenken an Otto Hirsch

(HMB) Am 9. Januar 1985, dem 100. Geburtstag des Stuttgarter Dr. Otto Hirsch, einem bitterkalten Wintertag, traf sich eine kleine Schar von Frauen und Männern bei der Straßenbahndeschleife in Stuttgart-Hedelfingen, um einen großen Travertin-Findling mit Bronze-Relief durch Oberbürgermeister Rommel und den Stuttgarter CJZ-Vorsitzenden Heinz M. Bleicher in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste zu enthüllen. Zwar heißen die Brücken über den Neckarkanal schon seit 1958 nach ihm, auch war seither eine kleine Bronzetafel zum Gedenken angebracht, aber die unschätzbaren Verdienste dieses edelmütigen Schwaben und Märtyrers waren damit nicht angemessen gewürdigt. Nun, zum 100. Geburtstag, besann sich die Landeshauptstadt ihres bedeutenden Sohnes, der ab 1912 zuerst bei der Stadt Stuttgart als Rechtsrat, dann ab 1919 als Ministerialrat im württembergischen Innenministerium tätig war. 1921 wurde er zum Geschäftsführer der Neckarschiffahrt AG berufen, bis seine Karriere 1933 mit Hitlers Machtantritt ein jähes Ende fand. Er war Jude.

Schon immer in der jüdischen Gemeinschaft integriert, als Mitbegründer des jüdischen Lehrhauses bekannt, ab 1930 als Präsident des israelitischen Oberrats tätig, wurde er nun zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Reichsvertretung der Juden in Deutschland mit Sitz in Berlin berufen. Dies war sicher eines der schwersten, bedrückendsten Ämter jener Zeit. Er nutzte es, um vielen seiner zu Unrecht verfolgten Schicksalsgefährten den Weg zur Auswanderung in menschlichere Länder zu ebnen. Mehrfach hätte er sich selbst retten können, aber er blieb im Lande, um anderen zu helfen. 1941 holte ihn die Gestapo. Als Todestag nannten die KZ-Schergen den 19. Juni 1941, aber wir kennen weder seine Todesart noch sein Grab. Auch seiner tapferen Frau Martha verweigerten die Nazis die Ausreise. Sie wurde mit unbekanntem Ziel in den Osten deportiert, von wo sie nicht wiederkam.



Auf Betreiben von Leopold Marx, Theodor Heuss und Arnulf Klett war 1959 in Shavei Zion im nördlichen Israel ein Otto-Hirsch-Memorial errichtet worden. Nun endlich hat auch seine Heimatstadt Stuttgart eine würdige Gedenkstätte. Staatsarchivdirektor Dr. Paul Sauer würdigte am Abend des 100. Geburtstages im Stuttgarter Rathausaal Leben und Werk von Otto Hirsch; auf Einladung der Stadt konnten Tochter Ursula Joachim-Hirsch und Sohn Hans George Hirsch aus den USA an beiden Feierstunden teilnehmen.

Kein Ensembleschutz für Beuroner Klosteranlage

(IsW) Die Gemeinde Beuron hat durch ihren Gemeinderat das Ersuchen des Regierungspräsidiums Tübingen abgelehnt, die gesamte Beuroner Klosteranlage unter Ensembleschutz zu stellen. Die Gemeinde führte an, daß ein großer Teil der Klosteranlagen seit langem unter Denkmalschutz stehe. Diejenigen Gebäude, die beim Ensembleschutz hinzukämen, seien lediglich Werkstätten und andere Funktionsbauten. Bauliche Veränderungen an diesen müßten aber künftig dem Kloster ebenso möglich sein wie den Gemeindebürgern an angrenzenden Gebäuden.

Synagoge Freudental jetzt Kulturzentrum

(PM/lsw) Mit einem Tag der offenen Tür hat das «Pädagogische Kulturelle Centrum ehemalige Synagoge» in Freudental, Kreis Ludwigsburg, am Sonntag, dem 20. Januar 1985 die renovierte ehemalige Synagoge sowie das neuerrichtete Nebengebäude der Öffentlichkeit vorgestellt. In dem Gebäudeensemble, das in rund ein- und einhalbjähriger Bauzeit mit einem Kostenaufwand von über zwei Millionen Mark erstellt wurde, werden in Zukunft Schulungen, Seminare, Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen für Jugendliche und Erwachsene durchgeführt. Ausstellungen, Vorträge, Konzerte und Kleinkunsttheater ergänzen das Programm. Für die Seminarteilnehmer stehen im Nebengebäude 24 Betten zur Verfügung. Der Speiseraum bietet für 30 Personen Platz und kann zusätzlich als Seminarraum genutzt werden. Zwei Seminarräume für jeweils 16 Personen sowie ein Saal für rund 100 Personen befinden sich in der ehemaligen Synagoge. Die Verbindung zwischen Nebengebäude und Synagoge wird durch einen Gewölbekeller hergestellt, der als Kommunikationsraum dienen soll. – Auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützte den Wiederaufbau der ehemaligen Synagoge. Nach einer Mitteilung des Amtes für Öffentlichkeitsarbeit beim Ordinariat hat das Bistum einen Zuschuß in Höhe von 10 000 Mark gewährt.

Wanderausstellung «Praktischer Naturschutz»

(lsw) Der Arbeitskreis «Aktion lebendige Natur» der baden-württembergischen CDU plant eine umfassende Wanderausstellung zum Thema «Praktischer Naturschutz». Wie aus einer Mitteilung des CDU-Arbeitskreises hervorgeht, solle die Ausstellung erstmals auf dem diesjährigen CDU-Landesparteitag im Juni in Offenburg vorgestellt werden.

«Zurück zur Natur – nur nicht zu Fuß»

(HE) Zehn Jahre nach dem 1. Internationalen Altstadtkongreß in Graz fand Ende September 1984 der 2. Internationale Kongreß für Altstadt- und Baukultur in Graz/Österreich statt. Dabei wurde einerseits Bilanz gezogen über die Ereignisse des damaligen Rufs «Rettet die Altstädte – Rettet die Grazer Innenstadt», andererseits wurde Wert darauf gelegt, neue Entwicklungen und notwendige Strategien festzulegen. Unter den Teilnehmern aus ganz Europa befand sich auch Helmut Erkert, Bannang, er berichtet über den Verlauf der Tagung, die folgende Schwerpunkte hatte:

Saniert die alten Städte

Sichert die historischen Vororte

Rettet unsere Dörfer

Bewahrt die Zeugen der Industrie

Es geht also nicht nur um konservieren, sondern auch darum, neuen Lebensraum zu schaffen.

Die Geschichte jedes Landes ist an den Bauwerken abzulesen, auch an denen der Vororte, der Dörfer und den Bauwerken der Industrie. Hierzu sind nach Meinung der Kongreßteilnehmer Partnerschaften über Landesgrenzen hinaus notwendig.

So hörte und sah man in Graz Berichte aus den Niederlanden, der DDR, aus Italien, der Sowjetunion, Jugoslawien und Ungarn sowie aus Luxemburg, aus Österreich und nicht zuletzt aus der Bundesrepublik Deutschland.

Der Warnruf aus Graz vor 10 Jahren hat international ein Umdenken eingeleitet.

So wurde die weitere Zerstörung der Altstädte und die Zersiedelung gebremst. Es wurde festgestellt, daß sich vieles in den Städten und Dörfern verändert hat. Man kann sagen, daß der eigenständige Charakter der Altstädte erhalten geblieben ist.

Nachdem ein Umdenken in der Stadtgestaltung erfolgt ist, sei es jetzt an der Zeit, an die Vororte der Städte und an die Dörfer zu denken, ebenso wie an die Gesundheit der Menschen, die dort wohnen und auch in Zukunft gerne dort wohnen wollen.

Ein weiteres Problem wurde beim Kongreß aufgegriffen, nämlich der Lebensraum Straße, sowie das städtische und dörfliche Grün. Hier ist ein Ausspruch eines Vortragenden typisch: Alle wollen zurück zur Natur, nur nicht zu Fuß.

Noch eines wurde in den zahlreichen Berichten deutlich, die Hauseigentümer sind nicht unwillig, sondern beratungsbegierig.

Bedenklich und nachdenklich erscheint, daß in der Wiener Innenstadt mehr als 100 000 Wohnungen, weil unvermietbar, leer stehen. Auch außerhalb Wiens wurde, wie zu hören war, am Bedarf vorbeigebaut, so daß auch dort Zehntausende Wohnungen leer stehen. Solche negative Planungen sollte es in der Zukunft nicht mehr geben.

Kurzreferate über Rettungsmaßnahmen der Dörfer kamen aus Ungarn, Jugoslawien, Luxemburg, der UdSSR (am Beispiel Riga) und aus Italien.

Gedenkjahr für Waldenser und Hugenotten 1685–1985

(Kie) In diesem Jahr sind es 300 Jahre, daß den Waldensern (7. Mai 1685) und den Hugenotten (18. Oktober 1685) in Frankreich ihr Glaube verboten wurde, worauf es zu der großen Flucht kam. Die Waldenser kamen zum größten Teil nach Württemberg. Zu diesem Gedenkjahr werden im In- und Ausland viele Veranstaltungen vorbereitet. Die Bundespost in Berlin wird eine Sonderbriefmarke (Potsdamer Edikt) herausgeben.

Aus diesem Anlaß bereitet die Evangelische Landeskirche eine Ausstellung vor: «Die Waldenser zwischen alter und neuer Heimat 1685–1700. Gedenkausstellung zum Verbot des Evangelischen Glaubens im Val Cluson am 7. Mai 1685.» Die Ausstellung wird im Mai in Mühlacker, im Juni in Leonberg und im Oktober in Calw gezeigt werden. Dazu wird ein Ausstellungskatalog erscheinen, der einen kurzen geschichtlichen Überblick über diese Zeit bietet, die Exponate beschreibt und Karten, schwarz-weiße und farbige Bilder bringt.



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Finanzierung
aus einer Hand:
Sparkasse + LBS

Hohe Rendite
beim vermögens-
wirksamen
LBS-Bausparen

Baugeld
zum Festzins
ab 4,5%
effektiv 5,37%

Keine
Abschlußgebühr
bei
Darlehensverzicht

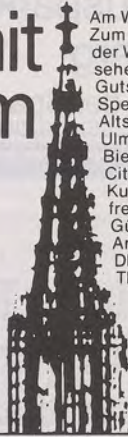
Für jeden das Richtige: LBS- Maßprogramm.

Bauen? Kaufen? Modernisieren? Mit Rendite bausparen? Sofort finanzieren? Entscheiden Sie sich von Anfang an für das LBS-Maßprogramm mit seiner Fülle von Vorteilen. Da ist für jeden Wunsch die perfekte Lösung drin. Deshalb am besten jetzt zu Ihrer LBS oder Sparkasse.

Bausparen mit
Bonus



Fahr' mit nach Ulm



Am Wochenende.
Zum höchsten Kirchturm
der Welt (161 m). Viel
sehen und erleben mit
Gutscheinheft „Ulmer
Spezialitäten“: Münster,
Altstadt, Fischerviertel,
Ulmer Spatz und Ulmer
Bier, Donaufahrt und
Citybummel, Kunst,
Kultur und Lebens-
freude...
Günstige Wochenend-
Arrangements.
DB-Städtetour. Ulmer
Theater-Bouquet.

Verkehrsbüro
7900 Ulm
Tel. (07 31) 64161


Ries/Ostalb

(Baden-Württemberg)

Erholen Sie sich in unserer schönen Landschaft, an der Eingangspforte zum Nördlinger Ries. Wald und Heide – ideale Wandermöglichkeiten, Naturschutzgebiete, zahlreiche Naturdenkmale finden Sie in der Stadt Bopfingen, den Gemeinden Kirchheim/Ries und Riesbürg. Gemütliche Hotels, Gasthäuser und Privatpensionen sind vorhanden oder machen Sie Ferien auf dem Bauernhof.

Prospekte: Fremdenverkehrsverein Ries/Ostalb,
7085 Bopfingen, Rathaus, Telefon (07362) 7011.

DB -Touristik '85

Hinaus in die Ferne,
mit Sonderzügen der 



Die neuen Sonderfahrten-Programme der DB liegen für Sie an unseren Fahrkartenschaltern bereit. Sie finden in ihnen viele schöne Fahrten in herrliche Wandergebiete. Gönnen Sie sich einen schönen Tag und fahren Sie mit!

Hier ein Auszug aus dem Programm „Der schöne Tag '85“:

Mittwoch, 1. Mai 1985

Von Pforzheim über Stuttgart/Herrenberg nach St. Gallen/Appenzell in der Ostschweiz

Sonntag, 12. Mai 1985

Von Pforzheim über Stuttgart/Plochingen an den Schliersee in Oberbayern

Sonntag, 23. Juni 1985


Von Wilferdingen-Singen über Stuttgart/Geislingen nach Oberstdorf im Allgäu

Sonntag, 25. August 1985

Von Bondorf (b. Herrenberg) über Stuttgart/Pforzheim ins Lahntal nach Bad Ems


Nähere Informationen erhalten Sie bei unseren Mitarbeitern in den DB-Fahrkartenausgaben oder DB-Verkaufsagenturen (z. B. DER-Reisebüros).

Mit den besten Wünschen für schöne Fahrten

Ihre  Generalvertretung Stuttgart West
Arnulf-Klett-Platz 2
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 20 92-55 80



Im Zeichen bewährter Verbundenheit.

Gerade die guten Beziehungen sind es wert, immer wieder bestätigt zu werden. Wir geben für Sie unser Bestes – und so soll es auch in Zukunft bleiben. Der -Verbund ist Ihr guter Partner. Sparkasse, Landesbank, Landesbausparkasse und Sparkassen-Versicherung – das Miteinander von Experten zu Ihrem Vorteil. Wenn's bei Ihnen um Geldanlage, Finanzierungen, Bausparen oder Versichern geht.

wenn's um Geld geht **Sparkasse** 



Zustand vor der Renovierung

Arbeitskreis betreut die Löchgauer Dorfmauer

(PM) Löchgau im Kreis Ludwigsburg ist arm an Baudenkmalern, die vom alten Dorf zeugen. Zu den wenigen noch vorhandenen gehören die Reste der ehemaligen Dorfummauerung, die als ovaler Ring das Dorf umschloß und wahrscheinlich um 1530 errichtet wurde. Als Durchlaß gab es drei Tore: das Besigheimer, das Bietigheimer und das Bönningheimer Tor. Sie wurden Anfang des letzten Jahrhunderts abgebrochen. Die Mauer umzog ein tiefer Graben, der aber längst zugeschüttet ist und auf den nur noch die «Grabenstraße» hinweist.

Von der Mauer selbst sind noch größere zusammenhängende Teile vorhanden, so im Norden entlang der Neuen Straße und im Süden entlang des Nelkenwegs, sowie ein kürzeres Stück im Osten an der Suhstraße. Vor allem die südliche Mauer wurde mehr und mehr dem Verfall und der Zerstörung preisgegeben.

Der Arbeitskreis «Dorfbild Löchgau» stellt sich seit dem letzten Jahr die Aufgabe, die Reste dieser Dorfmauer als geschichtliche Zeugen zu erhalten. Es galt einerseits, die Mauerreste vor weiterer Zerstörung durch Aner-

kennung als Kulturdenkmal zu schützen. Dafür mußten das Landesdenkmalamt sowie Bürgermeister und Gemeinderäte gewonnen werden, da bisher die Dorfmauer nicht in die Liste erhaltenswerter Bauten aufgenommen war. Vorbehalte mußten ausgeräumt, Widerstände überwunden werden. Andererseits ist die «Schutzwürdigkeit» nicht genug. Es gilt, den weiteren Zerfall durch Erhaltungsmaßnahmen zu verhindern.

Im September vorigen Jahres wurden die Bemühungen des Arbeitskreises, auch dank der Unterstützung durch den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND, von Erfolg gekrönt: Nachdem vom Landesdenkmalamt die Reste der Dorfmauer zum Kulturdenkmal erklärt wurden, hat sich der Löchgauer Gemeinderat einstimmig für deren Erhaltung ausgesprochen. Dieser Beschluß bedeutet aber, daß die Gemeinde die Erhaltungsarbeiten in die Hand nehmen und die Mittel dafür bereitstellen muß – man hofft dafür auf Zuschuß vom Denkmalamt und Dorfontwicklungsplan.

Daß es zu diesem Beschluß kam, ist nicht zuletzt dem praktischen Beispiel des «Arbeitskreises Dorfbild Löchgau» zu verdanken: Ein 18 Meter langes Mauerstück entlang des Nel-

kenweges wurde von den neun Mitgliedern in Eigenleistung restauriert. Die Besitzerin des angrenzenden Obst- und Gemüsegartens, Frau Rosa Weigel, hatte erlaubt, von ihrem Grundstück aus die Erhaltungsarbeiten durchzuführen. Es bedurfte 13 Samstage von Oktober 1983 bis Juni 1984 in insgesamt 360 Arbeitsstunden zur Fertigstellung, also pro laufendem Meter Mauer 20 Arbeitsstunden. Der hohe Zeitaufwand rührt daher, daß die stark verwitterte Mauer stellenweise sehr tief abgetragen und neu aufgemauert werden mußte, und was stehen bleiben konnte, von Erde und Verwitterungsschutt zu befreien und sorgfältig auszufügen war, um den Witterungseinflüssen widerstehen zu können.

Nun bietet sich dieses Mauerstück als Beispiel dar, wie einmal der Südteil der Dorfmauer nach den Erhaltungsarbeiten aussehen könnte. Erfreulicherweise war der Arbeitskreis nicht ganz allein auf sich angewiesen, sondern erhielt aktive Hilfe von mehreren Gemeinderäten, Baufachleuten und Anliegern und fand auch die Zustimmung des Landesdenkmalamts. Die entstandenen Materialkosten wurden von den Mitgliedern des Arbeitskreises selbst und durch Spenden von Löchgauer Bürgern bestritten.

Während des Löchgauer «Hasenroperfestes» im September 1984 war in der Eingangshalle des Rathauses eine Dokumentation über die Dorfmauer aufgebaut und fand reges Interesse. So besteht nun begründete Hoffnung, daß die Erhaltungsarbeiten fortgesetzt werden können und die Dorfmauer gerettet wird.

Der Arbeitskreis «Dorfbild Löchgau» ist im Jahr 1981 entstanden und ist eine kleine Gruppe von Löchgauer Bürgern, die sich bemüht, erhaltenswerte Bauten aus der Vergangenheit, die die Eigenart unseres Dorfes mitbestimmen, vor dem Abriss zu bewahren, und daß diese als gestaltende Elemente in die Sanierungspläne einbezogen werden.

Auch an dem Bildband «Löchgau, vorgestern, gestern und heute», der im Frühjahr 1984 erschien, hat der Arbeitskreis mitgearbeitet und Text und Bilder zusammengestellt.

Das erste Stück der Löchgauer Dorfmauer ist fertiggestellt



Der Hölderlinturm ist wieder offen

Die Hölderlin-Gesellschaft hat am 25. Januar zur feierlichen Wiedereröffnung des Hölderlinturms Tübingen, Bursagasse 6, eingeladen.

Der Hölderlinturm wurde im Laufe des Jahres 1984 umgebaut, renoviert und neu eingerichtet. Die Stadt Tübingen, der das Haus gehört, übernahm die Baukosten, die Hölderlin-Gesellschaft, als Trägerin des Museums, verdankt die Finanzierung der Neukonzeption einer großzügigen Hilfe der Robert-Bosch-Stiftung GmbH. Bei der baulichen Neugestaltung arbeitete die Gesellschaft eng mit dem Sonderamt Altstadtsanierung der Universitätsstadt Tübingen zusammen. Fördernde Unterstützung leistete der Südwestfunk Baden-Baden.

Die neue ständige Ausstellung im Hölderlinturm, die Hölderlins Tübingen Jahre und seine Wirkung in unserem Jahrhundert zum Thema hat, wurde von der Arbeitsstelle für literarische Museen, Marbach a. N., erarbeitet, eingerichtet und mitfinanziert. Ein Verzeichnis der Exponate der neuen Ausstellung enthält die Schrift «Hölderlin in Tübingen» (Marbacher Magazin 11).

Neuer Arbeitskreis im Kreis Freudenstadt

(ANuU) Auf Anregung der Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg e. V. – Landesnaturschutzverband – wurde bei einer Zusammenkunft von mehr als 30 Vertretern der diesem Dachverband angehörenden Vereine in Freudenstadt am 3. 12. 1984 für den Landkreis Freudenstadt ein Arbeitskreis gebildet. Dieser Arbeitskreis soll das Anhörungsrecht der Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz nach dem Bundes- und dem Landesnaturschutzgesetz verwirklichen und frühzeitig bei neuen Planungen mitarbeiten sowie selbst Vorschläge für die Ausweisung von Schutzgebieten und ähnliches machen.

Landschaftsschutzgebiet im Rems-Murr-Kreis

(lsw) Der Rems-Murr-Kreis hat ein neues Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen: das 2246 Hektar umfassende Gebiet «Südliches Weissacher Tal und Berglen». Wie das Landratsamt mitteilte, erhöht sich damit die Gesamtfläche der Landschaftsschutzgebiete im Rems-Murr-Kreis auf 30 239 Hektar. Dies sind mehr als 35 Prozent der Kreisfläche.

Einsprüche gegen B 27 zurückgewiesen

(swp) Bundesverkehrsminister Werner Dollinger hat im Streit um den Bau der Bundesstraße 27 im Neckartal ein Machtwort gesprochen. Er wies die Einsprüche der Gemeinden Tübingen und Kirchentellinsfurt gegen das Straßenprojekt zurück. Das Regierungspräsidium Tübingen hat nun den Planfeststellungsbeschluss erlassen.

Die Auseinandersetzungen um die autobahnähnliche Straße, die Tübingen mit Stuttgart verbinden soll, hält schon seit sieben Jahren an. Auf Proteste einer Bürgerinitiative, der Naturschutzverbände und der Nachbargemeinden hin zog das Regierungspräsidium eine stark landschaftsverbrauchende, bereits planerisch festgestellte Trassenplanung zurück und ersetzte sie durch die sogenannte Blaulachtrasse. Diese wurde jedoch ebenfalls kritisiert, weil ihr ein Trinkwasserbrunnen geopfert werden muß.

Das Bundesverkehrsministerium zog schließlich die Entscheidung über die Einsprüche der Gemeinden an sich. Gegen die vom Regierungspräsidium erlassene Rechtsverordnung, durch die die Schutzbestimmungen für ein Wasserschutzgebiet abgeschwächt wurden, hatte Dollinger nichts einzuwenden. Die Wasserversorgung der Stadt Tübingen sei dennoch gesichert, erklärte er. Den Verlust des Brunnens könnte die Stadt durch den Bezug von mehr Bodenseewasser ausgleichen.

Entscheidungen im Kampf gegen Waldsterben gefordert

(lsw) Ihre «Empörung» über die «Iendenlahme» Umweltpolitik der Verantwortlichen in Bund und Land hat die Forstkammer Baden-Württemberg zum Ausdruck gebracht. Norbert Schoch, Präsident der Forstkammer, forderte in Stuttgart angesichts des dramatischen Zustandes der Wälder umgehende und klare Vorschriften und ein Ende der «richtungslosen Wendepolitik». Der Katalysator müsse rasch und verbindlich eingeführt und die Diskussion um Steuerbegünstigungen für abgasgereinigte Autos zugunsten von Entscheidungen beendet werden.

Schoch bezeichnete die Haltung der politisch Verantwortlichen als «Geisterfahrt» – begonnen mit dem Verzicht auf die verbindliche und ausschließliche Zulassung von abgasgereinigten Wagen zum 1. Januar 1986. Bei vielen Waldbesitzern gehe es um die Existenz. Sie forderten daher «Entscheidungen statt Großversuche».

90 Prozent Entschwefelung für Altanlagen

(RPS) Der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling hat eine immissionsrechtliche Änderungsgenehmigung für die Altblöcke 3, 4, 5 und 6 des Kraftwerks Heilbronn der EVS unterschrieben und der Firma zugestellt. Mit dieser Verfügung wird die umfassende Entschwefelung der Abgase aller über das Jahr 1988 hinaus betriebenen Blöcke des Kraftwerks angeordnet. Die Blöcke dürfen dann nur noch 10 Prozent ihres derzeitigen Schwefeldioxidausstoßes in die Atmosphäre abgeben. Damit ist erstmals, soweit ersichtlich europaweit, für Altanlagen eine derart umfassende Entschwefelung auferlegt worden. Der Schwefelausstoß dieser alten Blöcke wird spätestens ab 1. Januar 1988 statt rd. 3560 kg Schwefeldioxid pro Stunde nur noch 356 kg Schwefeldioxid pro Stunde betragen. Dies teilt das Regierungspräsidium Stuttgart mit.

Weil gut geordnet besser ist:

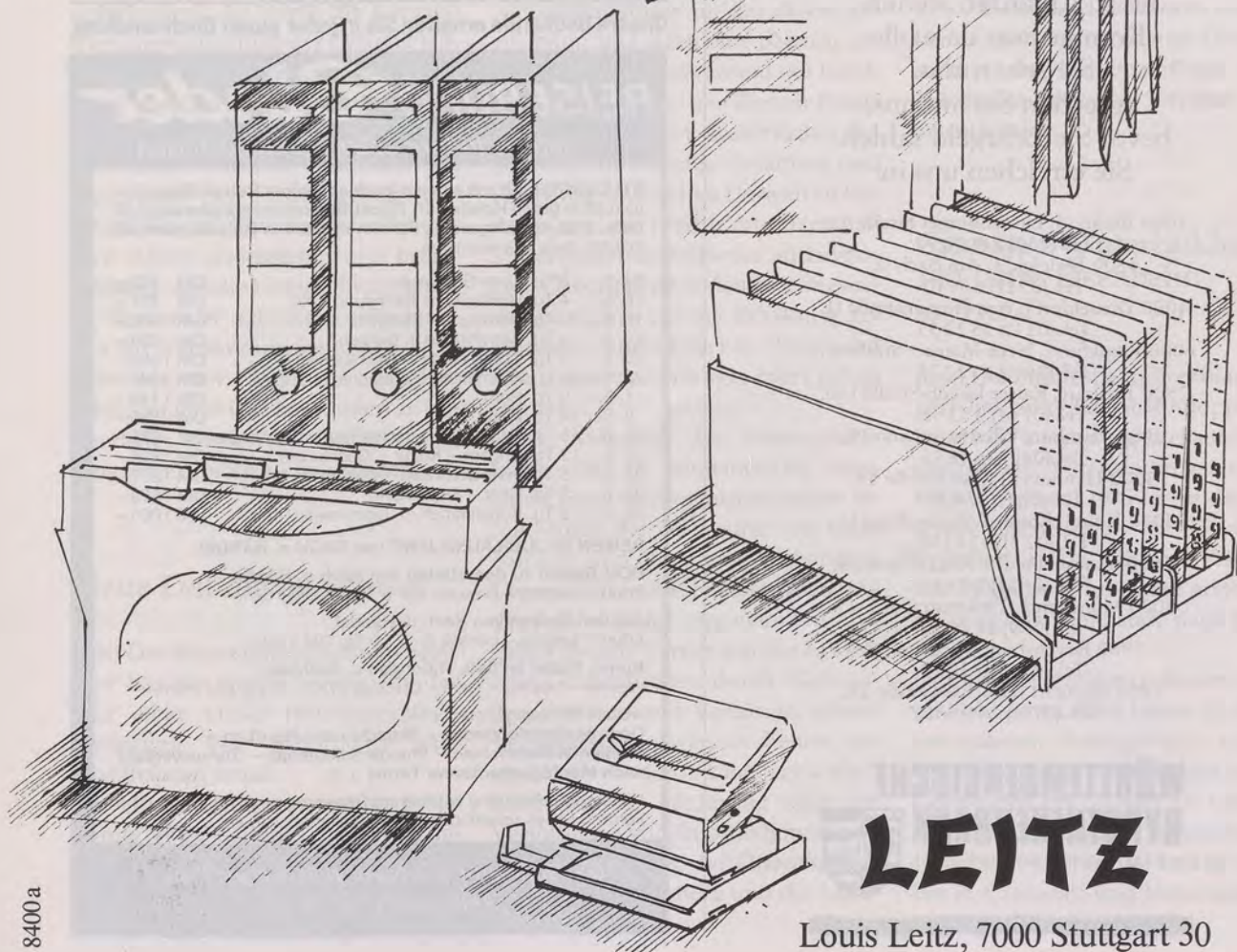
Leitz bringt Ordnung ins Papier.

Gute Ordnung ist einfach zu haben: Die bewährten Leitz Ordnungshelfer bringen schnelle und sichere Übersicht, sparen Zeit und Geld.

Leitz ist Europas größter Hersteller von Schriftgut-Ordnungsmitteln mit besonders breiter Angebots-Palette: Ordner und Zubehör, Schnellhefter und Locher. Zahlreiche Hilfsmittel im und auf dem Schreibtisch, wie Briefkörbe, Unterschriftsmappen, Sichthüllen oder Ringbücher. Hänge-, Sammler-, Pendel-Registaturen; EDV-, Mikrofilm- und Disketten-Ordnungsmittel. Leitz Orga-Color, das farbige Direkt-Kennzeichnungs-System für Einzelakten, und Leitz EVA für elektronisch verwaltete Akten.

Kurz gesagt, Ordnungsmittel für alle, die Schriftgut kostensparend, griffbereit und zuverlässig aufbewahren wollen - im Büro, zu Hause, für Schule oder Studium.

Sprechen Sie mit einem Leitz-Berater. Er informiert Sie gern und erarbeitet Ihnen ein maßgeschneidertes Konzept zur optimalen Schriftgut-Verwaltung. Wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder an Louis Leitz, Beratungs-Abteilung, Telefon 07 11/8 10 33 60.

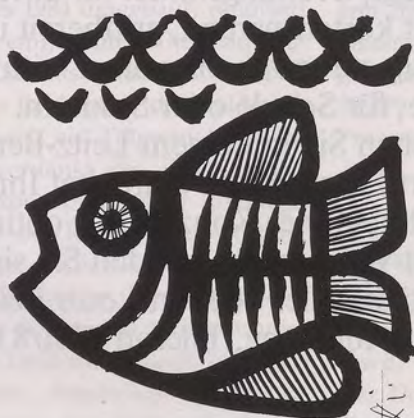


LEITZ

Louis Leitz, 7000 Stuttgart 30

G
S

MIT
FESTEM ZINS
FISCHT MAN
IM KLAREN.



Mit unserer Festzinshypothek kann keine Zinserhöhung Ihre Finanzierung trüben. Denn festgeschriebener Zins bleibt bis zu 10 Jahren stehen. Komme, was da wolle. Sie sehen klar. Sprechen Sie mit uns, bevor Sie Lehrgeld zahlen. Sie erreichen uns in:

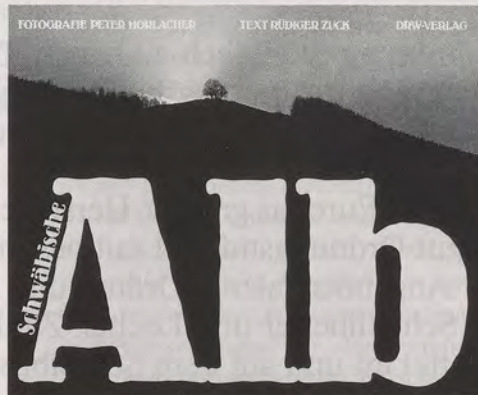
- 1000 Berlin 15, Lietzenburger Straße 92,
Tel. (030) 8 81 98 90
- 4800 Bielefeld 1, Am Bach 11,
Tel. (05 21) 6 90 10
- 4000 Düsseldorf 1, Immermannstraße 11,
Tel. (02 11) 35 20 35
- 6000 Frankfurt 1, Neue Mainzer Straße 57,
Tel. (06 11) 23 22 72
- 7800 Freiburg, Kaiser-Joseph-Straße 180,
Tel. (07 61) 3 55 35
- 2000 Hamburg 1, Rathausmarkt 19,
Tel. (040) 36 48 55
- 3000 Hannover 1, Osterstraße 59,
Tel. (05 11) 1 50 47
- 5000 Köln 1, Kaiser-Wilhelm-Ring 34,
Tel. (02 21) 13 42 50
- 6800 Mannheim, P 6 20/21 (Planken),
Tel. (06 21) 2 08 78
- 8000 München 2, Türkenstraße 11-15,
Tel. (089) 28 20 78
- 7980 Ravensburg, Karlstraße 7,
Tel. (07 51) 2 30 79
- 7000 Stuttgart 1, Büchsenstraße 28,
Tel. (07 11) 2 09 63 53

**WÜRTEMBERGISCHE
HYPOTHEKENBANK**

AKTIENGESELLSCHAFT



Der Fotobildband, der die Schwäbische Alb zeigt, wie sie wirklich ist:



Fotos: Peter Horlacher. Text: Rüdiger Zuck
156 Seiten mit 200 Farbfotos, Großformat
30 x 25 cm, Texte dreisprachig, Leinen mit
Schutzumschlag DM 58,-

DRW-Verlag Weinbrenner

Unsere Bildbände erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung

REISEBÜRO *Binder*

... ein Begriff für solide Omnibusreisen

STUDIENREISEN mit eigener landeskundiger Reiseleitung, Unterkunft in guten Hotels (HP), Rücktrittskostenversicherung und teilw. Eintritte eingeschl., Fahrt in modernen Reisebussen mit Toilette (teilw. Klimaanlage)

14. 5.	6 Tg. Loire-Schlösser	DM 762,-
16. 5.	4 Tg. Romanische Kirchen in Köln	DM 421,-
16. 5.	7 Tg. Dordogne - Perigord	DM 930,-
25. 5.	5 Tg. Kunststädte in Belgien	DM 598,-
25. 5.	9 Tg. Costa Verde - Westspanien	DM 1088,-
25. 5.	12 Tg. Normandie - Bretagne	DM 1596,-
1. 6.	9 Tg. Rom	DM 1 149,-
9. 6.	14 Tg. Irland	DM 2 595,-
15. 6.	8 Tg. Kunst + Geschichte Niederösterreichs	DM 975,-
18. 6.	13 Tg. Ungarn - Kultur + Geschichte	DM 1 698,-
22. 6.	8 Tg. Insel Bornholm - Dänemark	DM 1 257,-
25. 6.	6 Tg. Graz - Steiermark	DM 699,-
28. 6.	9 Tg. Kunststätten in Jugoslawien	DM 1 065,-

REISEN im JUBILÄUMSJAHR von BACH u. HÄNDEL

DDR-Reisen zu den Stätten von Bach u. Händel
Erfurt - Leipzig - Dresden 8 + 6 Tg. ab DM 1085,-

Auf den Spuren von Bach u. Händel
Erfurt - Leipzig - Lübeck 6. 7. 9 Tg. DM 1318,-

Kunst, Kultur im östl. Thüringen u. Sachsen
Weimar - Leipzig - Gera - Dresden 27. 7. 9 Tg. DM 1520,-

weitere Reiseangebote:

Opernfestspiele Verona - Skandinavien-Nordkap - Studien-Wanderreisen - Wanderaufenthalte - Turnusverkehr nach Montegrotto/Abano Terme u. a.

Nähere Beschreibung in unserem Reiseprogramm '85.
Fordern Sie es unverbindlich bei unserer Abt. 06 an!

7000 Stuttgart-Feuerbach, Wilh.-Geiger-Platz 1
Telefon 0711/81 50 04

Keine neue Leitungstrasse im Raum Hoheneck

(RPS) Die Bemühungen des Stuttgarter Regierungspräsidenten Manfred Bulling, den Mastenwald für Stromfernleitungen auszdünnen und die Verdrahtung der Landschaft abzubauen, haben im Raum Hoheneck einen weiteren Erfolg gehabt: Die EVS verzichtet auf den ursprünglich geplanten Bau einer neuen 380-kV-Leitung als vierter großen Stromtrasse in diesem Raume und wird diese neue Leitung zusammen mit einer bisher vorhandenen 220-kV-Leitung auf einer Mastenstrecke bündeln. Die bisherige 220-kV-Leitung wird dementsprechend abgebaut. Damit ist die drohende weitere Verdichtung des Mastenwaldes im Raum um Hoheneck verhindert worden.

Um darüber hinaus eine zusätzliche und effektive Verringerung der bisher bestehenden drei Leitungstrassen zu erreichen, hat Bulling die EVS, die Neckarwerke, die TWS und die RWE aufgefordert, die durch die Konzentrierungsmaßnahme der EVS entstandene Chance zu einer Gesamtbereinigung des Leitungswirrwarrs im Bereich des Umspannwerks Hoheneck zu nutzen. Die freie Landschaft sei durch diese vielen Leitungen der verschiedenen Elektrizitätsunternehmen derart zerschnitten und beeinträchtigt, daß die Unternehmen künftig keinesfalls mit Neugenehmigungen für Verstärkungsleitungen rechnen könnten, vielmehr gehalten seien, ab jetzt voll koordiniert in gebündelter Weise ihre künftigen Leitungsbedürfnisse zu befriedigen.

Neue Leitung genehmigt

(BK) Das Regierungspräsidium Stuttgart hat die Genehmigung für den Bau einer 110-kV-Hochspannungsfreileitung von Schorndorf nach Waldhausen erteilt.

Die 110-kV-Leitung ersetzt die bestehende 30-kV-Leitung, die wegen des gestiegenen Energiebedarfs nicht mehr ausreicht. Die ursprünglich beantragte Trasse wurde in diesem Ver-

fahren im Hinblick auf eine weitgehende Schonung der Landschaft mehrfach abgeändert. Die bestehende 30-kV-Leitung wird nach Fertigstellung der neuen Leitung abgebaut.

Wie die Pressestelle des Regierungspräsidiums dazu weiter mitteilt, handelt es sich bei der neuen Leitung um ein Teilstück des bestehenden Leitungsnetzes Altbach – Beutelsbach – Schorndorf – Waldhausen – Göppingen – Kirchheim u. T. – Wendlingen. Teile dieses ursprünglich mit 30 kV betriebenen Leitungsnetzes sind – unter anderem zwischen Beutelsbach und Schorndorf – bereits auf 110 kV umgestellt worden.

Naturschutzfonds für Breisgau-Hochschwarzwald

(PM) Mit großer Mehrheit hat der Kreistag des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald der Bildung eines Naturschutzfonds im Landkreis zugestimmt und dazu eine Satzung erlassen. Danach übernimmt der Landkreis die Aufgabe, aus diesem Fonds «Bestrebungen mit überörtlicher Bedeutung zur Bildung, Erhaltung und Pflege der natürlichen Umwelt zu fördern» und die hierfür erforderlichen Mittel ganz oder teilweise aufzubringen. Dabei soll nach den Satzungsbestimmungen «auf die Erhaltung gefährdeter einheimischer Tier- und Pflanzenarten vorrangig Wert gelegt werden».

Diese Aufgaben des Naturschutzfonds, die als gemeinnützig anerkannt sind, werden insbesondere erfüllt durch die Förderung von Maßnahmen von Vereinen, Verbänden, Gemeinden und Einzelpersonen, die der Erfüllung der vorgenannten Aufgaben dienen. Ferner soll der Erwerb von Grundstücken durch Gemeinden, Vereine und Verbände, soweit sie Naturschutzzwecken dienen, unterstützt werden. Und schließlich beinhaltet die Förderung auch die Vermittlung von Informationen und die Unterrichtung der Öffentlichkeit über den Naturschutz und die Landschaftspflege.

Faltblatt über Steinzerfall

(DSI) Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz gibt neben seiner Schriftenreihe nun auch eine Faltblattserie zu Einzelthemen in der Denkmalpflege heraus. Sie ist zunächst einmal auf 12 Faltblätter angelegt, die in den nächsten 1½ Jahren in hoher Auflage erscheinen sollen. Damit wendet sich das Komitee an alle, die an der Erhaltung des baulichen Erbes interessiert sind. Geplant ist, die Faltblätter später zu einer «Fibel» zusammenzufassen.

Das erste Faltblatt der Serie beschäftigt sich aus aktuellem Anlaß mit dem Steinzerfall, der unsere Kulturdenkmäler allenthalben bedroht. Der bewußt kurz gehaltene Text informiert über die Ursachen des Steinzerfalls und ist mit eindrucksvollen Fotos versehen, die das ganze Ausmaß der Schädigungen verdeutlichen.

Die Themen der zur Zeit in Arbeit befindlichen weiteren Faltblätter sind u. a.: Bauen und Bewahren auf dem Lande. Warum überhaupt Denkmalschutz und Denkmalpflege? Industriedenkmalpflege, Fenster und Schaufenster.

Cannstatt–Untertürkheim 140 Jahre Eisenbahn im Land

(lsw) Die Bundesbahndirektion Stuttgart hat zum Eisenbahndoppeljubiläum in Württemberg ein Faltblatt mit zahlreichen Veranstaltungsterminen herausgegeben: 1985 feiern die deutschen Eisenbahnen ihr 150jähriges Bestehen, am 22. Oktober 1845, also vor 140 Jahren, fuhr zum ersten Mal ein Zug von Cannstatt nach Untertürkheim.

Bahnhofsbeste sollen in diesem Jubiläumsjahr einen Blick hinter die Kulissen zulassen. Feste gibt es u. a. in Ravensburg am 8. und 9. Juni und in Göppingen am 12. und 13. Oktober. Das Jubiläum der Schwäbischen Eisenbahn wird am 26. und 27. Oktober in Cannstatt und Untertürkheim begangen.

Arbeiten des Fotografen Paul Sinner gesucht

(wh) Für eine Monografie über den Fotografen Paul Sinner (Ludwigsburg 1838 – Tübingen 1925) werden Platten und alte Abzüge gesucht. Sinner gehört zu den wichtigsten württembergischen Lichtbildnern des 19. Jahrhunderts, die Untersuchung und Veröffentlichung seines Werks ist ein Desiderat kunst- und kulturhistorisch orientierter Fotografiegeschichtsschreibung.

Nach der Ausbildung im Stuttgarter Atelier Brandseph ließ sich Sinner 1865 dauerhaft in Tübingen nieder. Zunächst zusammen mit dem Maler Wilhelm Hornung und ab 1867 in seiner eigenen Firma war er vor allem als Dokumentarist südwestdeutscher Trachten, schwäbischen Volkslebens und architektonischer Denkmäler tätig. Da er einen großen Teil seiner Aufnahmen zu Mappenwerken zusammenstellte, die in Lieferungen ediert wurden, ist anzunehmen, daß sich in etlichen privaten und öffentlichen Sammlungen des Landes Arbeiten aus seinem Atelier finden.

Wer Hinweise auf solche Bestände oder eventuell noch existierende Fotoplatten geben kann, wird gebeten, sich mit Wolfgang Hesse, Schmiedtorstraße 5, 7400 Tübingen, in Verbindung zu setzen.

Jagd auf Greifvögel bleibt verboten

(lsw) In Baden-Württemberg bleibt die Jagd auf Greifvögel weiterhin strikt verboten. Mit einem entsprechenden Grundsatzurteil hat die 7. Kammer des Verwaltungsgerichts Sigmaringen Ende Januar die Klage eines Tübinger Jagdpächters abgewiesen, der eine Sondergenehmigung zum Abschluß erreichen wollte. Die Jägerschaft des Landes klagt seit Jahren über das vom Land verfügte absolute Schießverbot. Ihrer Meinung nach rotten die Greifvögel das Niederwild wie Rebhühner, Hasen und Fasanen aus.

AZ: 7 K 1012/83.

Unterrichtsmaterialien über Bachpatenschaften

(BUND) Auf Betreiben des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) gab das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten das Informationsblatt «Bachpatenschaft» heraus. Schulen und Vereine werden darin angesprochen, einen Uferabschnitt zu bepflanzen und zu pflegen. Der BUND stellt nun ergänzende Unterrichtsmaterialien insbesondere für Grund- und Hauptschulen über die Bachpatenschaft zur Verfügung.

Die informative Schrift «Bachpatenschaft, eine Möglichkeit praktischer Naturschutzarbeit in Schule und Verein» ist als BUND-Information 34 erhältlich für DM 6,- DM beim BUND, Erbprinzenstr. 18, 7800 Freiburg.

Gegen rekonstruierte «Theaterarchitektur»

(lsw) «Vor den Versuchungen der schönen Fassaden und gefälligen Rekonstruktionen, denen zuliebe historische Bausubstanz nur allzugern geopfert wird», hat der Leiter des Tübinger Denkmalamts Hubert Krins eindringlich gewarnt.

Der Wiederaufbau einer 1957 dem Straßenbau in Oberessendorf (Biberach) geopfert Kapelle im Freilichtmuseum Kürnbach 1984 sei als museale Darstellung einer ländlichen Barockkapelle «als Grenzfall gerade noch zu vertreten». Der Ruf nach «neuen Häusern von einst», Rekonstruktionen, wie der Rückbau eines Geschäftshauses am Reutlinger Marktplatz, habe mit verantwortlicher Denkmalpflege nichts mehr zu tun. «Verlorene Geschichte läßt sich nicht wiedergewinnen mit mehr oder weniger altertümlich verpackten Fassaden». Diese «Theaterarchitektur» dokumentiere nicht mehr vergangene Jahrhunderte, sondern «die ästhetische und wohl auch baupolitische Bequemlichkeit unserer Zeit». Gerade weil heute alles machbar scheine, dürfe der Denkmalpfleger

nicht aufhören, vor solchen Entwicklungen zu warnen.

Als positive Beispiele nannte Krins die Dreifaltigkeitskirche in Ulm und den Erweiterungsbau des Tübinger Rathauses. Die Ulmer Kirche von 1617 war nach der Vernichtung vor 40 Jahren 1984 als modernes Gemeindezentrum unter konsequentem Verzicht auf jede Rekonstruktion wieder eingeweiht worden. Als Dokumente eines wichtigen Abschnitts der Geschichte dieses Bauwerks sollten die Spuren der Kriegszerstörung sichtbar bleiben.

Ulmer Münster bald ohne Gerüst

(lsw) Der Turm des Ulmer Münsters wird zum Jahresende erstmals seit fast 30 Jahren ohne Gerüste sein. Wegen Erneuerungsarbeiten ist der mit 161 Metern höchste Kirchturm der Welt seit 1956 eingerüstet. Nach Einschätzung des Münsterbaumeisters Gerhard Lorenz steht Ulm für die «gerüstfreie Zeit» ein «Fotografenspektakel» ins Haus. Nur ein paar Wochen lang bleibe das Münster ohne Gerüst, dann müßten die Arbeiten weitergehen.

Das über 600 Jahre alte Münster hat durch Wetter- und Umwelteinflüsse großen Schaden genommen. Vor allem das Schwefeldioxyd aus Abgasen schädigt nach Angaben des Münsterbaumeisters die Steine des Münsters. Gerhard Lorenz: «Wenn sich nichts ändert, müssen spätestens in 100 bis 150 Jahren die Steine des Münsters komplett ausgewechselt werden.»

In der ersten grundlegenden Restaurierung seit dem Mittelalter war in den Jahren 1956 bis 1971 die Nordwestseite des Münsters für sechs Millionen Mark restauriert worden. Seit 1972 seien die acht Steinmetze der Münsterbauhütte mit der Erneuerung der Südwestseite beschäftigt. Die Kosten dieses zweiten Bauabschnitts beliefen sich auf acht Millionen Mark. Anfang 1986 wird in einer dritten Baustufe die Westseite restauriert. Rund zehn Jahre veranschlagt der Münsterbaumeister für diese Arbeit.

Andreas Kieser – der Merian Württembergs

Andreas Kieser, der Merian Württembergs, wie er schon genannt wurde, hat rund 684 Ansichten von Städten, Dörfern, Weilern, Gehöften und Einzelgebäuden aus den Jahren 1680-1686 hinterlassen – die ältesten Abbildungen, die es von vielen Orten gibt. Diese inzwischen berühmt gewordenen Ortsansichten sind jedoch nur Nebenprodukt eines noch viel ehrgeizigeren Werkes, das der Ingenieuroffizier Kieser (1618-1688) geschaffen hat. Im Auftrag des Herzogs von Württemberg führte er die erste systematische Landvermessung Zentralwürttembergs durch. Zusammen mit nur wenigen Mitarbeitern schuf er in sieben Jahren 280 Katasterkarten, die ein Gebiet von 4000 Quadratkilometern lückenlos abdecken, und dazu eine ausführliche Beschreibung der Besitzverhältnisse aller Wälder in elf dicken Folianten. Die Ortsansichten Kiesers und seiner Mitarbeiter, die dabei entstanden, sind zwar weder Kunstwerke noch photographisch genaue Wiedergaben. Aber sie vermitteln das Wesentliche: die Lage der Orte, ihren Umriss, die herausragenden Gebäude wie Kirchen, Amtshäuser und Schlösser, auch Ortszäune, Stadtmauern, freistehende Mühlen und sogar die ehemaligen Galgen. Das Wichtigste aber ist, daß hier in einem zeitlichen Querschnitt der Gesamtbestand aller Siedlungen in vergleichender Darstellung wiedergegeben ist – eine einmalige historisch-topographische Quelle von großem Reichtum und hohem Reiz.

Zur Subskription 1000 numerierte Exemplare.

Faksimile-Ausgabe eines grundlegenden Werkes für die württembergische Landeskunde.

Andreas Kieser Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten 1680-1686

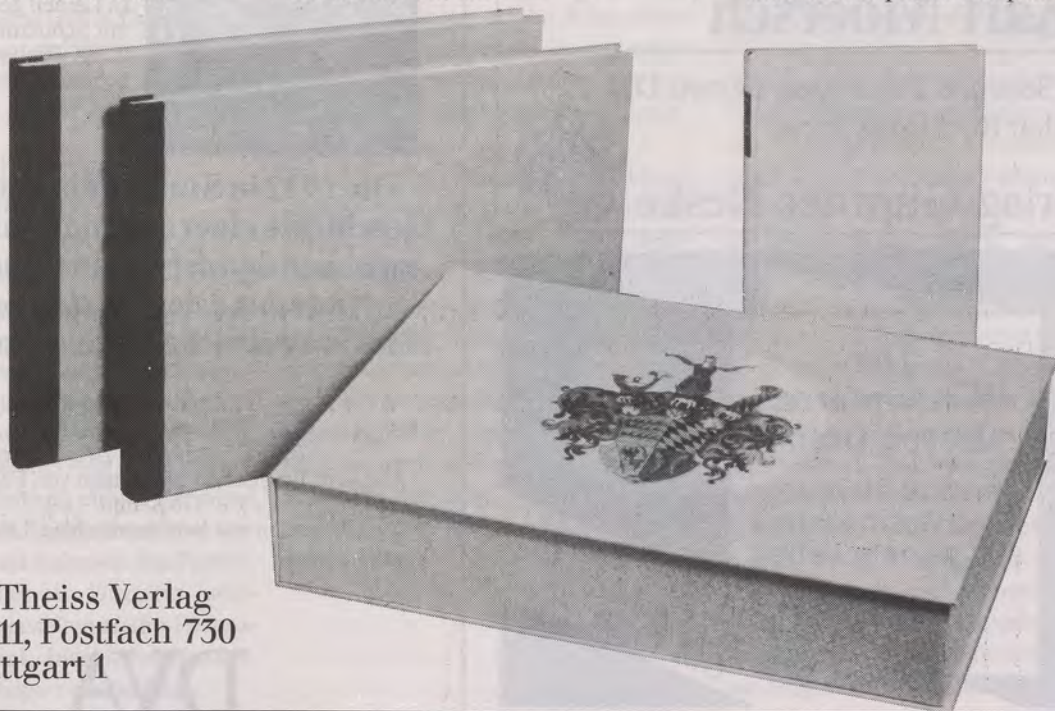
Herausgegeben von
Hans-Martin Maurer
und Siegwalt Schiek.

Die erste systematische Landvermessung Alt-Württembergs und Darstellung der damaligen Ortsansichten. Einmalige, numerierte Auflage mit 684 farbigen Ortsansichten auf 91 Blättern im Originalformat (Band I) und des vollständigen Kartenwerkes mit 280 Karten (Band II), ergänzt durch einen Textband über Andreas Kieser mit Erläuterungen und Register (Band III). In einer bibliophilen, handgefertigten Leinenkassette. 1000 numerierte Exemplare. DM 2480,-. Subskriptionspreis, bis zum Erscheinen DM 2180,-. Erscheint Juni 1985

Wert und Bedeutung dieses Werks

1. Landesgeschichtlich einmalige, in dieser Vollständigkeit und Exaktheit erstmalige Bestandsaufnahme der zentralen Teile des Herzogtums Württemberg (1680-1686), eine der frühesten in Deutschland überhaupt.
2. Quellenwert der Ansichten für das ehemalige Aussehen von Städten, Dörfern, Weilern, Höfen, Burgen, Schlössern, Kirchen, Amtsgebäuden, Mühlen und anderen Denkmälern.
3. Historisch-topographische Aussage der Karten aufgrund der für die damalige Zeit vermessungstechnischen Meisterleistung von Andreas Kieser (Wegenetz, Markungsgrenzen, Flußläufe, Waldausdehnung, Siedlungsdichte, markante Landschaftspunkte usw.).
4. Hoher bibliophiler Wert des Faksimiledrucks durch einmalige, numerierte Auflage (1000 Exemplare), die nicht nachgedruckt wird (garantiert durch Herausgeber und Verlag). Daher dauerhafter und steigender Wert, auch als Geldanlage. Die repräsentative Geschenkausgabe für besondere Anlässe.

Bitte fordern Sie den ausführlichen Subskriptions-Prospekt an.



Konrad Theiss Verlag
Villastr. 11, Postfach 730
7000 Stuttgart 1

Greiner-Stuben

Im Hindenburgbau

Gemütlich - behaglich · Man muß es gesehen haben.

**Greiner
Stuben**

Archiv

**Puppen
Stube**

Auch kleine Stuben für Arbeitsessen.

Zabafstube

**Matsherrn
Stube**

**Schwaben
Stube**

P Schloßgartentiefgarage

Arnulf-Klett-Platz 1 7000 Stuttgart 1 Mitte
Telefon (0711) 29 51 21

Ein Unterthan, das ist ein Tropf

*Spanien, das ist ein Unterthan,
das ist ein Tropf
der sich nicht
beugen will
auf den Fuß des Königs
und nicht auf den Fuß
des Königs.*

*Politische Lieder
der Schwaben
aus zwei
Jahrhunderten
herausgegeben
von
Karl Moersch*

Schon immer aktuell

Das Wort als
Waffe für
Freiheit und
Recht:
eine schwä-
bische »Ge-
schichte in
zornigen

Liedern«, herausgegeben von

Karl Moersch

208 Seiten, 8 Faksimiles, Leinen DM 28.00
in allen Buchhandlungen

Verlag Günther Neske



Der Wetterpfarrer Joseph Braun

erzählt Heiteres
und Besinnliches
aus seinem Leben

Quell
Verlag
Stuttgart

Jetzt in Ihrer Buch-
handlung erhältlich.
DM 16.80

Diese lang erwartete Buchausgabe vereint die besten schwäbischen Geschichten des Gerhard Raff, die in der »Stuttgarter Zeitung« in lockerer Folge erscheinen.

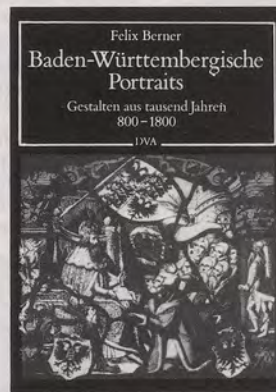


**Herr, schmeiß
Hirn ra!**
Die schwäbischen
Geschichten des
Gerhard Raff

DVA

Herr, schmeiß Hirn ra!
Die schwäbischen
Geschichten
des Gerhard Raff
144 Seiten
mit 26 Abbildungen
Gebunden
mit Schutzumschlag
DM 22,-

Aus dem Schatten der Geschichte des heutigen Landes Baden-Württemberg, treten fünfzig Gestalten hervor, die im Laufe von tausend Jahren Epoche gemacht haben.



Felix Berner
**Baden-Württembergische
Portraits**
Gestalten aus tausend Jahren
800-1800
DVA

Felix Berner
**Baden-Württembergische
Portraits**
Gestalten
aus tausend Jahren
800-1800
264 Seiten
mit 60 Abbildungen,
davon 8 in Farbe
In Leinen gebunden
mit Schutzumschlag
(DVA-Bibliothek
Schöne Bücher)
DM 48,-

Die 1932 in Stuttgart beginnende Geschichte einer Jugendfreundschaft zwischen dem Sohn eines jüdischen Arztes und dem letzten Sproß eines schwäbischen Adelsgeschlechts.

Fred Uhlman
Mit neuem Namen
Eine Erzählung in zwei Teilen
Aus dem Englischen übertragen von Felix Berner
176 Seiten
Gebunden mit Schutzumschlag, DM 24,-

DVA

Deutsche Verlags-Anstalt

List-Gedenkhaus für Reutlingen?

(Isw) Eine repräsentative Gedenkstätte für Friedrich List, dem bedeutenden liberalen Ökonomen (1789 bis 1846), soll die Stadt Reutlingen erhalten. Mit diesem vorgelegten Antrag für den städtischen Haushalt 1985 will die FDP «einen dem nationalen wie internationalen Ruf entsprechenden Beitrag zum Andenken an Friedrich List leisten». Bisher erinnerte in Reutlingen außer einem Denkmal nur ein Schreibzimmer im Heimatmuseum an Person und Werk des berühmten Sohnes der Stadt, der sich für den Abbau der Zollschranken und den Aufbau der Eisenbahn in Deutschland eingesetzt und einen Namen gemacht hat.

Nach den Vorstellungen der Initiatoren soll ein zentrales Gebäude in der Altstadt zum List-Gedenkhaus gemacht werden. Gedacht ist an ein Gebäude, das derzeit ohne festen Verwendungszweck dem Heimatmuseum unmittelbar benachbart und nur wenige Schritte von Lists Geburtshaus entfernt ist. Das Gedenkhaus sollte nicht nur alle verfügbaren Erinnerungsstücke aufnehmen, vielmehr auch das bedeutende List-Archiv und regelmäßig Ausstellungen zeigen. Die FDP will sich mit Nachdruck dafür einsetzen, daß die Gedenkstätte zum 200. Geburtstag Lists am 6. August 1989 fertiggestellt ist.

Kloster Adelberg: Meisterstück in Stuck

(Isw) Im Barock-Kloster Adelberg wurden Ende Februar die letzten Etappen aufwendiger Restaurationsarbeiten an der 60 Quadratmeter großen und 300 Jahre alten Stuckdecke der ehemaligen Abtei abgeschlossen. Die Arbeiten hatten drei Jahre gedauert. Unter Anleitung eines 74jährigen Altmeisters der Stukkateurkunst waren zeitweise im Rahmen der Fortbildung auch über ein Dutzend Lehrlinge und Jungesellen an der Restaurierung beteiligt. Insgesamt wurden acht Tonnen Gips verarbeitet.

Nasser Sommer tat dem kranken Wald gut

(swp) Das Jahr 1984 hat dem erkrankten Wald in Baden-Württemberg offenbar eine Atempause verschafft. Dies geht aus der Auswertung der Schadenserhebungen auf den über 100 Beobachtungsflächen des Landes hervor. Nach Ermittlung der forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg ist im Gesundheitszustand der Tannen sogar eine minimale Verbesserung eingetreten.

Erstmals ist damit das Tempo des Tannensterbens – gemessen am jeweiligen Nadelverlust – zum Stillstand gekommen. Auch bei den Fichten hat sich nach der jetzt vorliegenden Auswertung der Schadenserhebung 1984 der bisherige Krankheitsverlauf spürbar verlangsamt. Die Freiburger Anstalt spricht hier nur von leichten Verschlechterungen in den Beobachtungsgebieten.

Das freilich darf nicht zu voreiligen Schlüssen führen: Die Ergebnisse dieser Erhebung sind nicht repräsentativ, weil sie nur den Zustand der insgesamt 8900 besonders gekennzeichneten Bäume wiedergeben, die in den seit 1980 eingerichteten Beobachtungsgebieten stehen.

Demgegenüber wird bei der alljährlichen Waldschadensinventur die räumliche Ausdehnung von Erkrankungsmerkmalen erfaßt. Auch dabei war zur Jahreswende eine gewisse Verlangsamung im Tempo des um sich greifenden Waldsterbens festgestellt worden.

Die Ursachen dieser Entwicklung dürften einerseits in der leicht verbesserten Luftqualität in einigen Belastungsregionen des Landes zu suchen sein. Ganz sicher, so meinen die Experten der Freiburger Versuchs- und Forschungsanstalt, hat die leicht entspannte Lage jedoch mit der günstigen Witterung des letzten Jahres zu tun, so auch mit dem verregneten Sommer, der dem Wald verhältnismäßig hohe Niederschlagsmengen beschert hatte.

Strafantrag gegen «Baumsünder» gestellt

(Isw) In Schwäbisch Gmünd werden «Baumsünder» zur Kasse gebeten. Die Stadtverwaltung hat im Dezember vorigen Jahres Strafantrag gegen eine Baufirma gestellt, die in der Innenstadt bei Bauarbeiten drei Kastanienbäume gefällt hatte. Nach einer Mitteilung der Stadtverwaltung war die Firma beauftragt worden, die Stützmauer an einem Remsfluß zu erneuern. Dabei hatte sie ausdrücklich die Auflage erhalten, die Bäume oberhalb der Stützmauer zu schützen. Die Stadtverwaltung erklärte ihr scharfes Vorgehen mit dem Bemühen, den Baumbestand in der Stadt zu erhalten.

Schleiereule soll wieder heimisch werden

(Isw) Die Schleiereule, eine der seltensten Vogelarten in der Bundesrepublik, soll im Kreis Ludwigsburg wieder heimisch werden. In den kommenden Jahren wollen Mitarbeiter des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) in diesem Gebiet mehrere hundert Schleiereulen ansiedeln. «In jedem Dorf soll in Zukunft wieder ein Schleiereulenpaar nisten», unterstrich ein Sprecher der Organisation in Ludwigsburg.

Weil eine Schleiereule im Jahr bis zu 20 000 Feldmäuse vertilgt, rechnen die Vogelschützer aus Ludwigsburg auch mit der Unterstützung der Landwirte. Die Schleiereule war 1962 in Baden-Württemberg ausgestorben. Seit 1977 wurden im Gebiet von Biberach von Vogelschützern etwa 600 Jungvögel ausgewildert.

Koordiniert wird das Schleiereulenprogramm von einem neu eingerichteten Umweltzentrum in Gerlingen bei Stuttgart. Es ist die erste Einrichtung dieser Art, die der Bund für Vogelschutz in der Bundesrepublik unterhält. Zu den Aufgaben des Zentrums gehören nach Angaben eines DBV-Sprechers die Zusammenarbeit mit Behörden und die Beratung in allen Fragen des Naturschutzes.

Wärmeschutzmaßnahmen gefährden Fachwerkbauten

(DSI) Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hält es für notwendig, durch wirksame Wärmeschutzmaßnahmen an Gebäuden zu einer Schonung der natürlichen Ressourcen beizutragen. Die Erhaltung historischer Bausubstanz dient unter anderem auch diesem Ziel. Das Komitee beobachtet jedoch mit Sorge, daß die verstärkten Bemühungen um den Wärmeschutz an historischen Holzfachwerkbauten unvorhergesehene Schwierigkeiten in der Praxis zeigen. Durch Wärmeschutzmaßnahmen bedingte Veränderungen des natürlichen Feuchtigkeitsausgleichs lassen bei Holzfachwerk Verrottungerscheinungen in erheblichem Ausmaß auftreten und gefährden damit einen wichtigen Denkmälerbestand.

Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz bittet den Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, unter Koordinierung der betroffenen Landes- und Bundesbehörden gemeinsam mit den fachlichen Gremien des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz die aufgenommenen Gespräche fortzusetzen und Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten, die den Zielen der Denkmalpflege und des Wärmeschutzes gerecht werden. Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz hofft, daß die vielfach landschafts- und ortsbildprägenden alten Fachwerkbauten vor vermeidbaren und möglicherweise erst nach Jahren erkennbaren Schäden bewahrt werden können.

Dokumente der Frömmigkeit

(Isw) Eine Ausstellung besonderer Art bereitet die evangelische Pfarrei im Stadtteil Hürben in Giengen, Kreis Heidenheim, vor: Unter dem Titel «Dokumente der Frömmigkeit» sollen von Juni an dank der lückenlosen Chronik der Gemeinde an der Brenz seit dem Jahr 1558 Bilder, Bibeln, Briefe und Bücher aus vergangenen Kirchenzeiten präsentiert werden.

Naturschutzpreis verliehen

(Isw) Den mit 20 000 Mark dotierten Naturschutzpreis 1984 der Stiftung Naturschutzfonds teilen sich die Arbeitsgemeinschaft «Donaumoos» und die Ortsgruppe «Kleiner Odenwald» des Deutschen Bundes für Vogelschutz mit je 8000 Mark und die «Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Bodensee» mit 4000 Mark. Begründet wurde die Preisvergabe in einer Mitteilung des Ministeriums mit beispielhaften Maßnahmen der drei Organisationen zum Artenschutz, Biotopschutzverbesserungen, Anlage von Feuchtgebieten, Einbauen von Niströhren und Herausgabe des Buches «Die Vögel des Bodenseegebietes».

Zwei Auszeichnungen von Europa nostra

Mehrere tausend Denkmalschutzvereinigungen in 22 europäischen Ländern gehören heute dem 1963 gegründeten Europa nostra-Verband an. Mit ihrer Arbeit will die Organisation auf die Gefahren aufmerksam machen, denen das architektonische Erbe Europas ausgesetzt ist und gleichzeitig Maßnahmen zur Erhaltung dieser kulturellen Güter fördern.

Alljährlich zeichnet «europa nostra» vorbildliche Maßnahmen aus, die zur Erhaltung architektonischer Güter dienen. Ehrenurkunden des Verbandes erhielten jetzt auch zwei herausragende Projekte in Eppingen, Kreis Heilbronn, und Ulm. Wie der Verband in London mitteilte, wurde in Eppingen die von der Stadtverwaltung unterstützte freiwillige Restaurierung von 100 Fachwerkhäusern aus dem Mittelalter durch ihre heutigen Besitzer gewürdigt.

In Ulm sollte eine Gruppe von Gebäuden wegen einer Straßenerweiterung abgebrochen werden. Einer in den 70er Jahren eingeleiteten Protestaktion der Bürger sei es zu verdanken, daß die drei Bauwerke – die Nikolaus-Kapelle, das Steinhaus und das «Gindele» – instand gesetzt wurden.

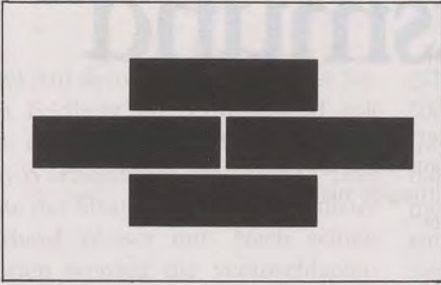
Naturschutz bei Straßenplanung

(Isw) Naturschutz und Landschaftspflege werden nach Worten des Staatssekretärs im Innenministerium, Alfons Maurer, bei der Planung von Straßen in Baden-Württemberg berücksichtigt. In einer veröffentlichten Mitteilung sagte Maurer, die Ausgleichsmaßnahmen würden sich nicht allein auf den Ort beschränken, an dem in die natürliche Landschaft eingegriffen würde, sondern oft auch weit darüber hinausgehen.

Mit Blick auf das noch fehlende Teilstück der neuen Bundesstraße 27 Stuttgart-Tübingen zwischen Kirchentellinsfurt und Tübingen sagte Maurer, dort würden neue Feuchtbiotope, Flachwasserbereiche und Versickerungsflächen angelegt. Der Baumbestand würde aufgeforstet und begradigte Bachläufe würden in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Orchideenstandorte würden gesichert und Schützgehölze für Vögel sowie Durchlässe für Kleintiere angelegt. In den Kosten für Landschaftspflege, die sich allein bei der B 27 auf 4,5 Millionen Mark belaufen, seien die Ausgaben für den Gewässerschutz und für sogenannte Vorsorgemaßnahmen nicht enthalten, betonte Maurer.

Bäume unter dem «Schutz» des Gemeinderats

(Isw) In Göppingen stehen zukünftig die Bäume unter dem «Schutz» des Gemeinderats. Oberbürgermeister Hans Haller hat nach Angaben der Stadtverwaltung vom 12. Dezember 1984 verfügt, daß Bäume im Stadtgebiet künftig erst dann gefällt werden dürfen, wenn ein Gemeinderatsgremium darüber in öffentlicher Sitzung einen förmlichen Beschluß gefaßt hat. Haller reagierte damit auf heftige Kritik aus der Bürgerschaft daran, daß in einer Nacht- und Nebelaktion drei das Stadtbild prägende Bäume gefällt worden waren, obwohl zumindest bei einem der Gemeinderat die Erhaltung beschlossen hatte und der Baum auch in einen Architektenwettbewerb einbezogen gewesen war.



Auf diese Steine können Sie bauen
Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken

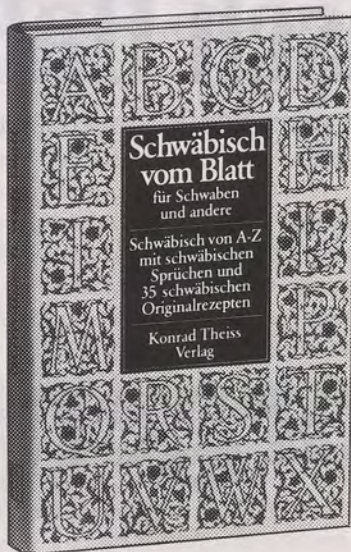
Heute schon für morgen sorgen

Irgendwann erwacht bei vielen der Wunsch nach den eigenen vier Wänden. Wer dann schon über ein dickes Bausparkkonto verfügt, der ist fein raus. Verschenken Sie nichts – sorgen Sie vor. Holen Sie sich Prämien oder Steuervorteile. Und das billige Baudarlehen zum Festzins.

Fragen Sie Ihre Volksbank, Raiffeisenbank, Spar- und Darlehnskasse, unsere Experten im Außendienst.



Aus dem „Volksmund“



Württembergische Dialekte – von der Ost- und Westalb, aus dem Unter- und Oberland – gesammelt aus Leserzuschriften der Südwest Presse mit ihren Partnerzeitungen aus der Artikelserie „Von a, wie ahäsa bis z, wie Zeitbeer“.

Schwäbisch vom Blatt für Schwaben und andere

321 Seiten, Kunstleinen DM 24,80. Hrsg. von der Südwest Presse. Ein übersichtliches schwäbisches Wörterbuch von A-Z. Ein leicht zu handhabendes Gebinde aus Überkommenem, das beim Blättern nachdenkliche Freude auslöst, mit Wörtern und Sprüch', dazu 35 schwäbische Originalrezepte, nicht nur für Schwaben. Ein Hausbuch zum Schenken und Selberschenken!

„Wer kennt, versteht und benutzt sie noch, all die vielen unverfälschten schwäbischen Wörter und Redensarten? Damit sie wenigstens festgeschrieben sind, hat Gerhard Widmann die bei einer Leseraktion der Südwestpresse und ihrer Partnerzeitungen zusammengekommenen schwäbischen Wörter, Sprüche und Redewendungen gesammelt, gesichtet und alphabetisch geordnet. So liegt nun ein originelles schwäbisches Wörterbuch vor, das weder den Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf wissenschaftliche Hieb- und Stichfestigkeit erhebt. Es ist aber ein „Mauganest“ von schwäbischen Wörtern und Sprüch', an dem man seine Freude hat.“

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Th. Müller in Blätter des Schwäbischen Albvereins Heft 3/1983

Die Hammerschmiede Gröningen im Gronachtal ist Wanderfreunden und heimatkundlich Interessierten schon seit vielen Jahren bekannt.

In seinem Führer beschreibt Frieder Schmidt alle technischen Einrichtungen und Arbeitsabläufe und stellt die Geschichte der Schmiede dar.

Die Hammerschmiede Gröningen als technisches Denkmal
Von Frieder Schmidt. Hrsg. vom Schwäbischen Heimatbund.,
108 S. mit 58 Abb., kartoniert DM 9,80
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit 1200jähriger Tradition und dem einzigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtkern im Mittleren Neckarraum. Malerisch gelegen zwischen Obstgärten, Wald und Weinbergen. Bedeutende Bauwerke, schwäbische Gastlichkeit und eine lebhaft City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadt-
information, 7300 Esslingen
am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (07 11) 35 12 – 441/645.

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



schuh-verlässlich



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

GLÜCKWUNSCH KARTEN



Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

Naturschutzzentrum auf dem Feldberg

(lsw) Auf dem knapp 1500 Meter hohen Feldberg im Schwarzwald soll das erste Naturschutzzentrum Baden-Württembergs entstehen. Dies teilte der Stuttgarter Umweltminister Gerhard Weiser mit. Nach seinen Worten werden die veranschlagten Baukosten in Höhe von 400 000 Mark vom Südweststaat übernommen. Wie der Minister ferner sagte, könne sich jetzt der Bauträgerverein unter der Beteiligung der Gemeinde Feldberg und des Kreises Breisgau-Hochschwarzwald konstituieren.

Der Standort für das Naturschutzzentrum unterstreicht nach Darstellung Weisers den hohen Stellenwert, den der «Hausberg Baden-Württemberg» als eines der ältesten Naturschutzgebiete im Land für die Stuttgarter Landesregierung genieße. In dem Naturschutzzentrum sollen künftig Informations- und Bildungsangebote an Besucher und Touristen über biologische, ökologische und landschaftliche Raritäten des Feldbergs gemacht werden. Ein großes Anliegen sei auch die erzieherische Komponente zu einem «feldbergfreundlichen Verhalten». Nur so sei auf dem Gipfel eine Erosion zu stoppen, die jährlich von rund zwei Millionen Besuchern bewirkt werde, sagte Weiser.

Ulm verdoppelt Landschaftsschutzflächen

(lsw) Der Stadtkreis Ulm hat seine Landschaftsschutzgebiete und geschützten Grünbestände mehr als verdoppelt. Mit dem Abschluß eines Verfahrens zur Ausweisung neuer geschützter Gebiete sind jetzt über 5000 Hektar Fläche geschützt, teilte Baubürgermeister Helmut Schaber in Ulm mit.

Insgesamt seien über 43 Prozent der Stadtkreisfläche geschützt. Darunter befänden sich 35 Hektar Naturschutzgebiete, 4400 Hektar Landschaftsschutzgebiete und rund 600 Hektar geschützte Grünbestände. Ulm liege damit an der Spitze aller vergleichbaren Städte Baden-Württembergs.

Im letzten Augenblick gerettet

(STZ) Vielleicht haben die Feiern zum 500. Jahrestag des «Münsinger Vertrages» 1982 mit dazu beigetragen, daß die alte «Post» mit der Hausnummer 47 in der Hauptstraße von Münsingen als eines der schönsten Häuser der Stadt gerettet worden ist: das Schicksal der früheren «Nobelherberge» schien nämlich zuvor schon so gut wie besiegelt, der Abbruch des heruntergekommenen Fachwerkhäuses sicher. Mit drei Millionen Mark für die Sanierung ist aus dem Gasthof «Post» jetzt ein Mietshaus mit Gaststätte geworden.

Die Rettung ging freilich nicht ohne Opfer an historischer Substanz, nicht ohne Zugeständnisse des Landesdenkmalamts ab. Gleichwohl freut sich Münsingen über die Rettung des Gebäudes, das für das Stadtbild von wesentlicher Bedeutung ist – ebenso wie der Gasthof «Zum Ochsen» am Münsinger Marktplatz. «Auf Erfolgskurs» sieht die Stadtverwaltung ihre Bemühungen um die Sanierung des Stadtkerns. Stolz meldet sie den Abschluß von 17 Vereinbarungen zur Modernisierung und Neuordnung, für die auch staatliche Fördermittel in Aussicht stehen.

Ministerium betont Schutz des Kormorans

(lsw) Der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser hat die Schutzwürdigkeit des vom Aussterben bedrohten Kormorans betont. Gleichzeitig hat der Minister erklärt, daß regulierende Maßnahmen bei diesem Vogel nur dann in Erwägung gezogen werden könnten, wenn Untersuchungen der ökologischen Gesamtzusammenhänge schwerwiegende Gründe dafür ergeben würden.

Weiser antwortete damit auf eine kleine Anfrage des Friedrichshafener SPD-Landtagsabgeordneten Hermann Precht, der eine Stellungnahme zu der vom schweizerischen Kanton Thurgau erteilten Abschlußbewilligung für 50 Kormorane am Bodensee gefordert hatte.

Ein Rasterplan wird erstellt

(lsw) Einen Rasterplan ökologischer Vorrangflächen für die vier Regierungsbezirke des Landes wollen die Naturschutzverbände in diesem Jahr erstellen. Wie das Regierungspräsidium Tübingen mitteilte, sei dies vom Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND), der Arbeitsgemeinschaft für Natur und Umwelt (ANU) mit dem Regierungspräsidenten beschlossen worden. Der Rasterplan soll den regional und landschaftlich unterschiedlichen Gegebenheiten Rechnung tragen und eine Informations- und Arbeitsgrundlage für die Feststellung schutzwürdiger und -bedürftiger Flächen liefern.

In dem Plan werden die Ergebnisse der Biotopkartierung, der Feuchtgebietskommission, des Landschaftsrahmenplanes und regionaler Bestandsaufnahmen berücksichtigt. Die Naturschutzverbände wünschten sich den Angaben zufolge mittelfristig den Schutz von zehn Prozent der Fläche des Landes als ökologische Vorrangflächen, die vor allem durch extensive Bewirtschaftung erhalten werden sollen. Einen «Zahlenfetischismus» lehnten sie ab.

Persönliches

CHRISTIAN BRÜCKER, schon seit etlichen Jahren Vertrauensmann der Ortsgruppe Winnenden, ist mit dem diesjährigen Hauptpreis des vom Land gestifteten Donaueschbacher Kulturpreises in Höhe von DM 5000,- ausgezeichnet worden.

Professor **OTTO HEUSCHELE**, Korber Straße 36, 7050 Waiblingen, kann am 8. Mai sein 85. Lebensjahr vollenden.

Veranstaltungen und Studienfahrten

42



Aktion Irrenberg 1985

Samstag, 27. Juli 1985

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung**. Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

49



Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue

1. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 20. Oktober 1985

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

50



2. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 23. Oktober 1985

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

Wie seit Jahren finden wieder zwei «**Fahrten ins Blaue**» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei ei-

nem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, **können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht** werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

Reihe: «Kunst und Künstler»

In dieser Reihe werden **außerhalb des Jahresprogramms** Fahrten zu Ausstellungen und Veranstaltungen angeboten. Da die Termine für diese Fahrten sich kurzfristig ergeben, können dazu nur diejenigen Mitglieder durch Rundschreiben eingeladen werden, die der Geschäftsstelle ihr grundsätzliches Interesse mitgeteilt haben oder in Zukunft noch mitteilen.

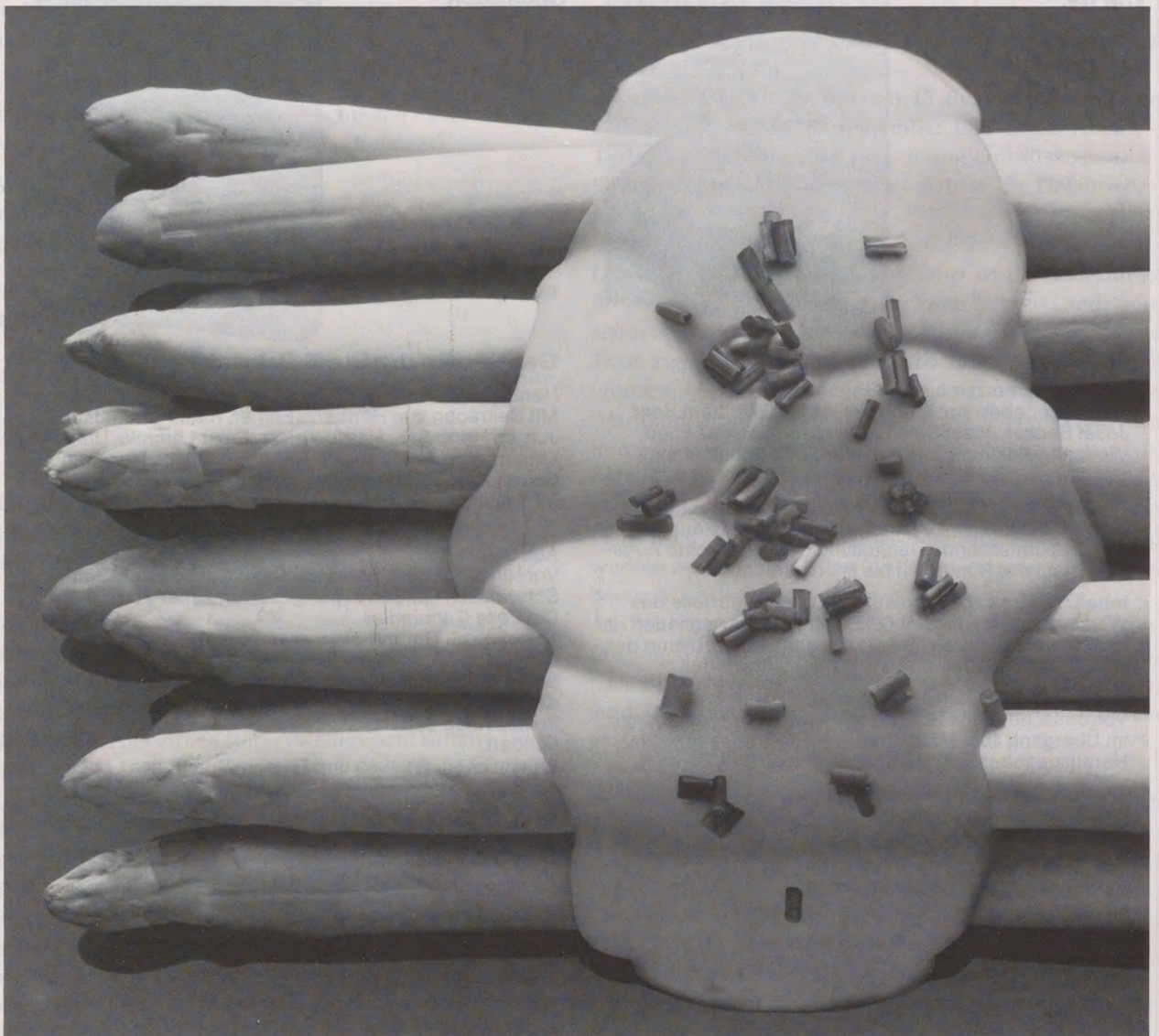
Stuttgarter Kirchenbauten

Führung: Dr. Norbert Bongartz, Stuttgart

Stuttgart gilt nicht gerade als eine Stadt bedeutsamer Kirchenbauten. Am bekanntesten sind hier noch immer die drei mittelalterlichen Bauten der Stifts-, Leonhards- und Hospitalkirche. Seitdem diese im Zweiten Weltkrieg schwerste Schäden erlitten, die zu umgestaltenden Wiederaufbauten führten, ist ihr architekturgeschichtlicher Wert stark gesunken. Von eher bescheidener Bedeutung sind auch die mittelalterlichen Kirchen der eingemeindeten Vororte. So richtet sich der Blick heute auf die Kirchen der nachmittelalterlichen Zeit, unter denen die Zeit der Renaissance und des Barocks kaum vertreten sind. Die große Gruppe der Kirchenbauten zwischen 1860 und 1960, des Jahrhunderts der stürmischen Entwicklung dieser Stadt, ist bisher noch nicht im Zusammenhang gewürdigt worden.

Als langjähriger Denkmalpfleger für Stuttgart hat sich Dr. Norbert Bongartz vorgenommen, in Halbtagesexkursionen mit dem Besuch von 22 Kirchen einen Überblick über die nachmittelalterlichen Kirchenbauten im Zentrum und in den Vororten Stuttgarts zu geben.

WAS UNSERE KUNDEN SO MACHEN.

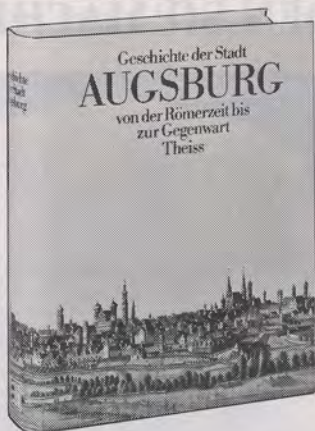


Zum Beispiel herrliches Essen. Nach der Statistik beherbergt jeder der 9,2 Millionen Einwohner von Baden-Württemberg im Jahr sechs Gäste. Das liegt natürlich nicht nur an der herzlichen Gastfreundschaft der Baden-Württemberger, den berühmten Heilquellen, den vielen historischen Orten und der reizvollen Landschaft, sondern auch an der vielgelobten Gastronomie. In großen Hotelbetrieben und kleinen Gasthöfen, gepflegten Restaurants und gemütlichen Weinstuben gibt es dort von einheimischen Spezialitäten bis zur Nouvelle cuisine alles, was dem Gaumen mundet. Wir, die Baden-Württembergische Bank, arbeiten eng mit diesen Unternehmen zusammen. Wir geben Saisonkredite. Wir führen Geschäftskonten. Wir wickeln Importgeschäfte ab und übernehmen ausländische Zahlungsmittel. Aber natürlich sind wir nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in ihnen arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir für Sie geschäftlich oder privat tun können, kommen Sie zu uns. Wir beraten Sie gern.



Die Baden-Württembergische Bank.

**Zum Jubiläumspreis
DM 89,-**



Geschichte der Stadt Augsburg

Von der Römerzeit bis zur Gegenwart
Herausgegeben von Gunther Gottlieb, Wolfram Baer, Josef Becker, Josef Bellot, Karl Filser, Pankraz Fried, Wolfgang Reinhard und Bernhard Schimmelpfennig. 804 Seiten mit 96 Tafeln, davon 13 in Farbe, und zahlreichen Textabbildungen. Leinen DM 98,-.

Zur 2000-Jahrfeier Augsburgs erscheint eine ausführliche und umfassende Darstellung der Geschichte Augsburgs von der Römerzeit bis in unsere Tage.

Inhalt: Die im folgenden aufgeführten Hauptteile des Werks sind in insgesamt 69 Einzelbeiträge gegliedert, in denen die Ereignisse, Entwicklungen und Probleme der jeweils behandelten Epoche dargestellt werden.

Teil I: Frühgeschichte Augsburgs

Vorrömische Zeit – Römisches Augsburg – Augsburg im Übergang zum Mittelalter
Herausgegeben von Gunther Gottlieb

Teil II: Augsburg im Mittelalter

Herausgegeben von Wolfram Baer, Pankraz Fried und Bernhard Schimmelpfennig

Teil III: Augsburg in der frühen Neuzeit

Von der Blüte zur Krise 1490-1648
Herausgegeben von Wolfgang Reinhard

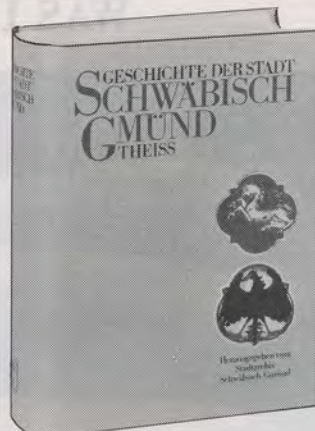
Teil IV: Augsburg in der frühen Neuzeit

Die paritätische Reichsstadt 1649-1806
Herausgegeben von Josef Bellot

Teil V: Augsburg im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Josef Becker und Karl Filser

**Das umfassende
Sachbuch**



Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd

Herausgegeben vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Mit Beiträgen von Hermann Ehmer, Klaus Graf, Klaus Jürgen Herrmann, Hasso Kaiser, Ernst Lämmle, Ursula Laurentzsch, Hugo Micheli, Hartmut Müller, Hans Ulrich Nuber, Kurt Seidel und Peter Spranger. 752 Seiten mit 96 Tafeln, davon 24 in Farbe. Leinen DM 68,-

Aus dem Inhalt:

Vor- und Frühgeschichte im Raum Schwäbisch Gmünd
Schwäbisch Gmünd in frühgeschichtlicher Zeit

Die Zelle Gamundias

Schwäbisch Gmünd bis zum Untergang der Staufer

Gmünd im Mittelalter

Schwäbisch Gmünd im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation

Politik, Krieg und Reichsstadt – Strukturen im 17. Jahrhundert

Frömmigkeit, Fresken und Filigran. Kulturelles Leben im 17. und 18. Jahrhundert

Wirtschaft und Wirtschaftsbeziehungen im 18. Jahrhundert

Der Anfang vom Ende. Politische Strukturen der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 19. Jahrhundert

Vom Kaiserreich über die Zeit der Weltkriege bis zur demokratischen Republik

Konrad Theiss Verlag Stuttgart

museumsmagazin



Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg
Freilichtmuseen in Baden-Württemberg
Theorie / Praxis / Dokumentation
1984

Freilichtmuseen in Baden-Württemberg

Theorie/Praxis/Dokumentation.
Museumsmagazin. Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg
Heft 2.

Herausgegeben von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg – Württ. Landesmuseum Stuttgart in Verbindung mit dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe – in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V.

158 Seiten mit ca. 120 Abbildungen, davon 32 in Farbe. 21 x 28 cm. DM 25,-.
Thema der zweiten Ausgabe des „Museumsmagazins“ sind die Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Zu den Autoren zählen neben Museumsfachleuten Architekten und Wissenschaftler der Universitäten Hohenheim, Regensburg und Tübingen.

Das Museumsmagazin kann zur Fortsetzung bezogen werden. Im Abonnement DM 20,-

Aus dem Inhalt:

Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Aufgaben, Ziele, Möglichkeiten
Freilichtmuseum und Praxis

Regionale Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Eine Dokumentation

Das Schwarzwälder Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“ in Gutach

Über die Anfänge des Kreisfreilichtmuseums Kürnbach

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

Das Hohenloher Freilandmuseum

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Das Bauernhaus-Museum Wolfegg

Die „Bauernhausstraße“ im Bodenseekreis

Die Museumsstraße im Naturpark Neckartal-Odenwald

Museumsbetreuung in Baden-Württemberg

Mitteilungen des Museumsverbandes Baden-Württemberg e.V.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart

4. Mai 1985 (DM 8,-)

Kirchenbauten in **Bad Cannstatt**

Treffpunkt: Stadtkirche – Kapelle im Klösterle – Lutherkirche – Uffkirche – Liebfrauenkirche

1. Juni 1985 (DM 16,-)

ab Busbahnhof: Martinskirche Plieningen – Möhringen – Rohr – Vaihingen (ev. und kath.) – Kaltental

15. Juni 1985 (DM 18,-)

ab Busbahnhof: Solitude – Feuerbach (St. Monika) – Stammheim – Mühlhausen – Zazenhausen – Hofen

Die Exkursionen finden statt: **Jeweils am Samstag von 14.00 – 19.00 Uhr.**

Anmeldungen bitte in der gewohnten Form, in Postkartengröße, quer beschrieben!

Führung: Dr. Norbert Bongartz, Stuttgart

«ORNAMENTA ECCLESIAE» –

Köln und seine romanischen Kirchen

Aus Anlaß ihrer Wiederherstellung, 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, feiert Köln 1985 ein Jahr seiner romanischen Kirchen. Neben dem großartigen gotischen Dom künden die zwölf romanischen Kirchen im Stadtgebiet – in den Außenbezirken stehen weitere acht Kirchen – von Kölns großer Bedeutung im hohen Mittelalter. Das große Jahrhundert liegt zwischen 1150 und 1250. Keine Stadt nördlich der Alpen besitzt einen solchen Reichtum an romanischen Kirchen. Als Rahmung der vielen Veranstaltungen hat das Schnütgen-Museum, die Jubiläumsausstellung «ORNAMENTA ECCLESIAE – Kunst und Künstler der Romanik in Köln» zusammengestellt.

In einer auf vier Tage angelegten Exkursion will unser Vereinsmitglied, Dr. Norbert Bongartz, durch diese Ausstellung führen und die meisten der zwölf romanischen Kirchen des Stadtgebiets näher vorstellen. Als Baugeschichtler ist Dr. Bongartz mit den Baudenkmalern seiner Vaterstadt Köln vertraut; als Denkmalpfleger wird er dem denkmalpflegerischen Aspekt ihres Wiederaufbaus ein besonderes Interesse schenken.

Abfahrt: Donnerstag, 6. Juni 1985, 7.30 Uhr, Busbahnhof, Bussteig 15

Rückkehr: Sonntag, 9. Juni 1985, gegen Abend

Plan: Donnerstagnachmittag: Einführung in die Stadt- und Stadtentwicklungsgeschichte. Besichtigung von St. Ursula und St. Kunibert.

Freitag: St. Pantaleon, St. Georg, St. Maria im Capitol – Besuch der Ausstellung «ORNAMENTA ECCLESIAE»
Samstag: St. Gereon, St. Aposteln, Groß-St. Martin, nachmittags: Dom

Sonntag: St. Andreas (kath. Messe) – Rückfahrt über Schwarzerheindorf bei Bonn – BAB – Stuttgart.

Teilnehmergebühr incl. Eintrittskosten: DM 173,-

Anmeldungen bitte in der gewohnten Form, in Postkartengröße, quer beschrieben!

2000 Jahre Bregenz

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf und in Bregenz Prof. Dr. Elmar Vonbank

Freitag, 6. September 1985 bis Sonntag, 8. September 1985

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof Stuttgart

Rückkehr: Sonntag, 8. September 1985 gegen Abend

Teilnehmergebühr: DM 125,- (ohne Eintrittskosten)

Stuttgart über BAB – Konstanz – Arbon – St. Gallen – Bregenz – Stuttgart

Das Thema dieser Ausstellungsfahrt ist das 2000jährige Bregenz. Wir werden dort im Vorarlberger Landesmuseum und in der Städtischen Galerie im Palais Thurn und Taxis zwei Ausstellungen, die zu diesem Zweck erstellt wurden, besichtigen.

Als Rahmenprogramm werden wir am Freitag auf den Spuren jener Männer wandeln, denen Bregenz einen entscheidenden Einschnitt in seiner Geschichte verdankt: Den Heiligen Kolumban und Gallus. Dabei steht auf der Fahrt nach Bregenz Arbon im Mittelpunkt. Anschließend werden wir kurz St. Gallen (ohne Besichtigung) anfahren, bevor wir Bregenz erreichen.

Am Samstag wird uns Prof. Dr. Elmar Vonbank einen Einführungsvortrag über «Das römische Brigantium» bieten – nachmittags wollen wir in einer kleinen Stadt- bzw. Umlandfahrt auch einige jener Zeugen anfahren, von denen in den Ausstellungen immer wieder die Rede ist.

Anmeldung in der gewohnten Form erbeten, Postkartengröße quer beschrieben.

Ausstellung in Stuttgart im Kunstgebäude 1985

Das Hochdorfer Fürstengrab und weitere neun ausgewählte Ausgrabungsgebiete der Landesarchäologie

Wir besuchen diese Ausstellung, die mit der frühen Geschichte unseres Landes bekanntmacht, an zwei Terminen:

1. Mittwoch, 28. August 1985

Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude

Führung: Dr. Jörg Biel

2. Samstag, 28. September 1985

Treffpunkt: 15.00 vor dem Kunstgebäude

Führung: Dr. Dieter Planck

Die Eintrittskosten sind noch nicht bekannt.

Die Teilnehmer erhalten darüber Nachricht.

Ein Besuch beim Süddeutschen Rundfunk

Im Herbst 1985 sind ein oder zwei Besuche im **Hause des Süddeutschen Rundfunks** geplant. Der genaue Termin wird Interessenten ab Juli 1985 mitgeteilt.



GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BETRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT IM SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND IM JAHRE

FÜR
IN

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

Dr. HANS LORENSER

GESCHÄFTSFÜHRERIN

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES



Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigefügte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Zuwendungszahlung.

Geschenke, die Freude bereiten...

So sieht er aus, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Bekannten, Verwandten und Freunden auf einfache Weise eine Freude machen können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so! (Und davon hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas: Allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee!)

Und wie bekommt man einen solchen Gutschein?

Ganz einfach: Sie füllen das unten auf dieser Seite abgedruckte Formular aus, schicken es an die Geschäftsstelle und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 32,- (einen Jahresbetrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gern weitere Formulare zu und bearbeiten auch formlose Bestellungen, wenn Sie nur alle nötigen Angaben enthalten! Sobald beides (Anmeldung und Geld) bei der Geschäftsstelle eingetroffen ist, bekommen Sie den Gutschein und können ihn (mit ein paar freundlichen Worten, Ihrem Glückwunsch oder ein paar Blumen) dem Beschenkten überreichen oder schicken. (Und gleichzeitig bekommen Sie die für Sie bestimmte Spendenbescheinigung – Sie sehen, es ist an alles gedacht!)

Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie ganz automatisch an der Verlosung der Werbepremien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Datum _____ Unterschrift _____